674 Bibl. Mont.

Weiht: Ihr holden Teutschen Mädchen, vom Edel=
=sten Geschlechte – auch etwa mit liebem Er=
innerung bey jenen drey Monden des Jahres
1815, wo ihr, mit himmlisch reinem Sinn, an der
Hand der vortrefflichsten der Mütter, durchwan=
=delt: die Höhen, und Thäler Helvetiens. –

Freyh: v: Sulzer=Wart

M. Usteri del. F. Hegi sc.

Gertrud von Wart,

oder

Treue bis in den Tod.

Von

J. C. Appenzeller.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie 1813.

(Beschmutzte und aufgeschnittene Exemplare werden nicht zurückgenommen.)

Gertrud von Wart,

oder

Treue bis in den Tod.

Von

J. C. Appenzeller.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie 1813.

(Beschmutzte und aufgeschnittene Exemplare werden nicht zurückgenommen.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An

Herrn

Joh. Heinr. Sulzer v. Wart,

Ritter des Ordens der Bayrischen Krone,

u. s. f.

Zu gut und zu lange kennen wir uns schon, mein theurer Freund, als daß wir einander ein Kompliment vor der Welt machen sollten.

Aber in Deiner Nähe schwebte mir Gertrud von Wart, dieß hehre Bild weiblicher Seelengröße, vor; darum weih' ich Dir diese Blätter!

Wie oft bestieg' ich an Deiner Seite den ehrwürdigen Hügel, auf welchem einst das große Herz schlug — das Herz, von welchem wir lernen können, daß Treue bis in den Tod kein eitler Wahn sey!

Zwar kann ich Dir von dem hohen Urbilde nur einen Schatten hinzeichnen; dennoch wirst Du es erkennen in diesen leichten Umrissen und schwachen Zügen.

Empfange, mein theurer Sulzer! diese Blätter als einen kleinen Beweis dankvoller Rückerinnerungen an die schönen Stunden, die ich mit Dir in den Schatten der hohen Fichten und über den bemoosten Steinen des Warthügels verlebte — und gedenke dabey des Junius-Abends von 1799., an welchem der freundliche und herablassende Held, Karl von Oestreich — nur von

einem seiner Grenadiere begleitet, auf diesen Ruinen der Vorzeit uns überraschte.

Den 13. August 1812.

Dein

Appenzeller.

Geschichtliche Einleitung.

Unfern der Landstraße, welche von Winterthur nach Zurzach führt, liegen, zur Rechten der Tös, an den Halden weinreicher Berge, zwischen den Dörfern Neftenbach und Dätlikon, die anmuthigen Villen des Wart- und Thal-Gutes.

Wenige hundert Schritte von diesen Landhäusern entfernt, stand vor mehr denn einem halben Jahrtausend auf dem kegelförmigen Vorhügel, an dessen einer Seite sich der Scheideweg vom Thal herab nach Neftenbach oder Dätlikon hinwindet, der Edelsitz der Frey-

herren von Wart; einst geliebt in diesen Thälern um der Milde und Güte willen, mit welcher sie großmüthige Stiftungen und fromme Vergabungen an die Klöster machten; später, berühmt durch das Unglück bey der Blutrache um Albrechts Tod, und unsterblich in der vaterländischen Geschichte durch die standhafte Treue der Gemahlinn des in den Kaisermord verwickelten Rudolfs von Wart, einer gebornen Edeln von Balm [1]).

Von der Höhe dieses Hügels erblickt das Auge die regellose Fluth der Tös, welche sich das Thal hinab gegen Freyenstein und Rorbas wälzt, um sich bald darauf in die Arme des Rheins zu werfen; jenseits, gerade vorüber, breitet sich das Dörfchen Pfungen, am Fuße der kahlen Riesiwand des Eigelharden, mit seinem zerfallenen Schloßgemäuer

malerisch aus; hier war das Familienbegräbniß der Freyherren von Wart.

Zur Linken von Pfungen, an der Vorderseite des wilden Multbergs, der die Rückwand gegen das Rumsthal hinsenkt, stand die Burg gleiches Namens, in welcher Jakob von Wart, des unglücklichen Rudolfs Bruder, wohnte. Reben bekränzen jetzt die Halden dieses Berges; da, wo die Wart sich erhob, und auf allen benachbarten Sonnen-Rainen, gedeiht nun ein Wein, wie an Hochheims berühmten Traubenhügeln.

Abwärts, dem Tösthale nach, liegt der dunkle Blauen, an dessen Rande die berüchtigte Kohlschwärze sich hindehnt, durch welche die Straße nach Rorbas läuft.

Links der Wart, angenehm im Thale an dem sanften Abhang eines zum Irchel gehö-

rigen Gebirges ruhend, breitet sich Neftenbach aus; merkwürdig in den ältesten Zeiten, als Römische Soldaten auf dem benachbarten Berge gegen die Einbrüche der Allemannen hüteten, und hier ein Standquartier und Bad hatten [2]); in diesem Dorfe beschloß Jakob von Wart, nach dem Unglück seines Hauses, in einer elenden Bauernhütte sein Leben [3]).

Als der Kaiser Albrecht [4]) im Frühling des J. 1308. in die vordern Erblande kam, und durch den Thurgau über Winterthur nach Baden zog, war auch sein Neffe, Johann, Herzog von Schwaben [5]), mit ihm. Aber in diesem jungen Fürsten herrschte Unmuth, weil er, ungeachtet seiner Volljährigkeit, von seinem Oheim Albrecht schon oft

vergeblich das Erbe seines Vaters, die Habsburgischen Güter 6) und gemeinschaftlichen Lehen, zu eigner Verwaltung und Regierung herausgefordert hatte. Albrecht gab dem Jüngling immer ausweichende Antwort, wohl öfter mit Spott begleitet. Der unersättliche Geiz dieses Fürsten, verbunden mit einer ungemessenen Herrschsucht, ließ den Prinzen ahnen, wie wenig Hoffnung er habe, je von seinem Vormunde und Oheim zum Besitze seines Erbtheils zu gelangen.

Im Gefolge Johanns waren die Freyherren: Walther von Eschenbach 7), Rudolf von Balm 8), Konrad von Tägerfeld 9) und Rudolf von Wart; alle viere vertraute Freunde des unzufriedenen jungen Herzogs, und, aus persönlichen Rücksichten, Albrecht im Herzen gram 10). In den Busen dieser Freunde

ergoß Johann seine Klagen über den König, seinen Oheim.

Aufgehetzt von denen, die unter Albrechts Geiz und Herrschsucht mitlitten, gereizt durch den Anblick Leopolds, der, mit ihm gleichen Alters, als Albrechts Sohn, bereits zu großen Ehren und Gütern gelangt war, beschloß der verzweifelnde Herzog mit jenen vier Freunden den Tod des Kaisers und Königs [11]).

Albrecht fiel unter den Schwerdtstreichen der Verschwornen bey Brugk. Nach dem beynahe einstimmigen Zeugnisse gleichzeitiger und späterer Geschichtschreiber nahm Wart keinen thätigen Antheil an dem Morde [12]). Dennoch, da er mit den Verschwornen war, theilte er mit ihnen dasselbe Schicksal, ward Flüchtling, geächtet, und durch schrecklichen Verrath aus Allen der Einzige, der die Schat-

ten Albrechts mit dem grausamsten Tode sühnen mußte [13]). Welche Seelengröße seine unglückliche Gemahlinn durch ihre zärtliche Treue und erhabene Standhaftigkeit bewies, ist der Inhalt der nachfolgenden Blätter [14]).

Aus dem bisher Gesagten ergiebt sich, daß die Grundzüge zu diesem historischen Gemälde aus der Geschichte meines Vaterlandes entlehnt sind, und es also nur noch darum zu thun ist, Rechenschaft von meiner Bearbeitung zu geben, und die Quellen zu nennen, aus welchen ich geschöpft habe.

Und hier bin ich mir selbst, wie dem Publikum, das Geständniß schuldig, daß die Hauptsache Wahrheit, und nur die Einkleidung, wie ich hoffe, in das Gewand der Zeit, Dichtung ist. So wie der Landschaftsmaler

sich nicht knechtisch an Vorgründe oder einzelne Parthien seines Urbildes bindet, wenn die Kunst andere und höhere Forderungen macht, als die zu ängstliche Treue in der Darstellung des Wirklichen; so habe auch ich, unbeschadet der Wahrheit, mir einige Abweichungen erlaubt, die mir der strenge Geschichtschreiber eben so gerne verzeihen wird, als der bloße Romantiker. Denn das ist eben das Eigenthümliche dieser Briefe, durch welche sie sich vor einem Romane unterscheiden, daß gerade das darinn Wahrheit ist, was in jenem den Stempel des Fabelhaften oder Unglaublichen trägt [15].

Vielleicht habe ich nur mit zu ängstlicher Treue mich an die geschichtlichen Angaben und Hülfsquellen gehalten. Ich bin darinn vorzüglich Johann von Müller ge-

folgt, der in dem zweyten Theile seiner Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft (Neue, verbesserte und vermehrte Auflage S. 4—25.) den Mord des Königs, und Warts Tod erzählt; auch habe ich Alles nachgeschlagen, verglichen und geprüft, was dieser kritische Geschichtsforscher in seinen Anmerkungen darüber anführt, und ich konnte, bey den Abweichungen, oder wohl gar Widersprüchen der übrigen Geschichtschreiber, mich um so unzweifelhafter auf Müllern verlassen, als ihm gewiß keine Quelle unbekannt blieb, aus welcher er die Richtigkeit seiner Resultate nachweisen konnte 16).

Es lag mir eigentlich am Herzen, Gertrud von Wart so darzustellen, daß sie uns als ein Wesen aus der wirklichen Welt anspräche, und uns mit Theilnahme erfülle;

darum bestrebte ich mich auch, immer wahr, immer der Geschichte, wo ich mich nur an sie halten konnte, treu zu bleiben.

Ideale können das menschliche Herz wohl für das Hohe und Göttliche der Tugend erwärmen und entflammen; aber sie dürfen nicht zu hoch und erhaben gestellt seyn, wenn unser Geist in seinem Fluge nach ihnen nicht ermatten soll. Je näher sie uns gebracht werden, je inniger fühlen wir uns an sie hingezogen. Das ist das vollendeteste Kunstwerk, das der Natur am Nächsten kömmt. Herder klagte noch in den letzten Stunden seines Lebens: „Daß man zu hoch und zu künstlich zu forschen suche, da doch die Menschheit so klar und offen, wie ein aufgeschlagenes Buch, vor Augen läge; man dürfe nur lesen, statt daß man sich Alles so schwer mache."

Mehr denn ein halbes Jahrtausend ist seit dieser Geschichte verflossen; damals sprachen und schrieben die in dieser Erzählung handelnden Personen nach einer andern Mundart, als ich sie hier sprechen und schreiben lasse; aber darum drückten sie das, was ihre Herzen fühlten, meist nicht minder stark und kraftvoll aus 17). Ohne daher die Sprache jener Zeit nachzuahmen, die wenigstens dem größern Theile der Leser unverständlich gewesen wäre, — dachte ich mich lieber in ihre Lage, und legte ihnen das in den Mund, was sie wirklich im Geist ihres Zeitalters hätten sagen können.

So entstand diese Erzählung. Die H. Geschichte, Griechenland, Rom, Karthago 18) geben uns aus der alten Welt — Frankreichs und Unterwaldens Schreckenstage aus der

neuen, und eine Fürstinn Pauline von Schwarzenberg aus der neuesten Zeit ähnliche erhabene Beyspiele weiblicher Hinopferung und Treue bis in den Tod.

Was lehrt uns das Alles anders, als daß wir in keinem Zeitalter den Glauben an das Höhere in uns oder an die Menschheit aufgeben dürfen? Aber darum macht es der Leichtsinn, die Empfindsamkeit und mystische Verweichlichung unsrer Tage, in welcher es zu einer „Kunst" erhoben werden mußte: „ein gutes Mädchen, eine gute Gattinn und Mutter zu werden", und wo alle innere Kraft der Gemüther durch Aufschrauben gegen Außen gelähmt ist, nicht weniger nothwendig, alle die schönen Beyspiele zu sammeln, welche uns als Muster ächter Hoheit im Denken und Thun — überall, wo es die Noth erfordert,

zu ähnlichem Heldenmuthe und christlicher Standhaftigkeit begeistern können.

Eine solche Treue aber ist nur die gesunde Frucht der wahrsten und innigsten Frömmigkeit. Die Alten schrieben, lasen und sprachen wenig über Erziehung, Gattenliebe und Gattentreue; dafür aber handelten sie biedrer und kraftvoller als wir, die wir unter dem Schilde der — halben Wahrheit: „Man müsse mit dem Geiste des Zeitalters fortschreiten", oft — Schritte thun, die uns an den Rand mehr als Eines Verderbens führen.

Möchte daher auch uns, in dieser schicksalsvollen Zeit das wieder werden, was du, verewigter Johann von Müller! von unsern Altvordern zeugtest:

„Eine glaubende Religion, Tochter der Natur und des Gefühls, Quelle von Ruhe

und Muth hatten diese Alten; keine kapitulirende, kein Spiel der Schulsysteme — nicht eine Nothhülfe zu Täuschnng ihres Volks; Gott suchten sie, und die unermeßliche Kraft jener Welt, auf Tage wo es ihr Leben galt. Altäre hatten sie, nicht ihre Stühle darauf zu setzen, sondern vor ihnen den Bund zu schwören, auf so lange der Schnee die Alpen bedeckt. — Wer sich versäumt, dem hilft kein Gott. — Nicht fehlerfrey, von Erde und Staub waren sie — wie wir; aber, gewohnt in rechten Dingen dem Vater alles Rechts zu trauen, schien ihnen recht: Tod hiefür, Weg des Himmels".

Auf Brütten, bey Winterthur,
20. Oktobr. 1812.

Der Verfasser.

Verzeichniß
der Daten, die theils an der Spitze der Briefe, theils in den Briefen selbst vorkommen.

Mit Beysetzung der Monatstage.

1308.

Sonntag, nach dem H. Ostertag. . . . 21. April.
— — nach dem H. Markustag. . . . 28. —
Dienstag, an unser HH. Philipp und Jakobi Abend. . . . . 30. —
— — nach St. Servatii Tag. . . 14. May.
Freytag, an Peter und Pauls der H. Zwölfboten Abend. . . . . . 28. Juny.
Montag, nach St. Margarethen Tag, der H. hochgebornen Jungfrau. . . 15. July.

1308.

Freytag, vor Mariä Magdalena Tag. . .	22. July.
Dienstag, nach St. Anna Tag. . . .	30. —
Montag, an St. Clara Tag.	12. Aug.
Freytag, nach St. Johanns Baptisten Tag, da er enthauptet ward. . .	30. —
Freytag, an St. Matthäus Tag, des H. Zwölfboten Abend. . . .	20. Sept.
— — an des H. Franzisci Tag. . .	4. Okt.
Donnerstag, nach Mariä Empfängniß. . .	12. Dez.

1309.

Mittwoch, an des H. Josephs Tag. . .	19. März.
Montag, vor Mariä Verkündigung. . .	24. —
Dienstag, Mariä Verkündigung. . . .	25. —
Donnerstag, nach Ostern.	3. April.
Montag, nach Pfingsten.	19. May.
Freytag, nach St. Urbanus Tag. . . .	30. July.
Freytag, an Mariä Himmelfahrt. . .	15. Aug.
Donnerstag, nach Bartholomäi. . . .	28. —
Samstag, nach St. Johanns Tag, da er enthauptet ward.	30. —

1309.

Montag, nach dem H. Kreuztag. . . .	15. Sept.
Donnerstag, vor St. Michaels Tag. . .	24. —
Dienstag, nach Michael.	30. —
Mittwoch, vor Leodegari.	1. —
Sonntag, nach Leodegari.	5. —
Dienstag, nach des H. Leodegari Tag. . .	7. Okt.
Freytag, nach der eilftausend Mägde Tag. .	24. —
Sonntag, an Aller Heiligen Tag. . . .	1. Nov.
Donnerstag, an St. Elisabethen, der H. hochgebornen Wittwe Abend. .	20. —

1310.

Montag, an Peter Pauls Tag. . . .	29. Juny.
— — vor Mariä Magdalenä Tag. .	20. July.
Mittwoch, an St. Bartholomäi Abend. . .	19. Aug.
Sonntag, vor Galli.	11. Okt.
— — nach des H. Galli Tag, oder an St. Lukas Tag.	18. —
Mittwoch, an St. Ursulä Tag. . . .	21. —
Montag, vor Simon Judä.	26. —
Dienstag, nach Aller Seelen.	3. Nov.

1310.

Sonntag, nach Martini. . . . . . . 15. Nov.

Dienstag, nach St. Othmars Tag. . . . 17. —

Samstag, vor St. Andreas. . . . . . 28. Nov.

Sonntag, vor dem H. Christtag. . . . 20. Dez.

Uebersicht
der
handelnden oder sonst vorkommenden
Personen.

Albrecht, römischer König und Kaiser.
Elisabeth, seine Gemahlinn.

Agnes, Königinn von Ungarn,
Friedrich, Leopold, } Herzoge v. Oestreich,
} Albrechts Kinder.

Johann, Herzog von Schwaben,
Walther von Eschenbach, Freyherr,
Rudolf von Wart, Freyherr,
Rudolf von Balm, Freyherr,
Conrad von Tägerfeld, Ritter,
} Verschworne.

Lamprecht, Beichtvater der Königinn Agnes.
Kunegunde von Vatz, Eschenbachs Gemahlinn.
Gertrud von Balm, Warts Gemahlinn.
Jakob von Wart, Rudolfs Bruder.
Jukunde v. Mörsburg, Burgfräulein der Gertrud.
Russaling, Wappenknecht Rudolfs v. Wart.
Guntram, Burgpfaffe der Wart.
Burkhart, Edler v. Wyslingen, Dienstmann v. Kyburg.

Bilgeri, Edler von Wölflingen.
Werner, Edler von Tüffen.
Heinrich, Edler zu Freyenstein.
Hermann, }
Margaretha, } seine Kinder.
Mathilde, }
Hans von Landenberg, Schloßvogt auf Kyburg.
Eberhart, }
Anna, } seine Kinder.
Otto, Graf von Falkenstein.
Elisabeth, seine Gemahlinn.
Margaretha, }
Clara, } ihre Kinder.
Rudolf, }
Rudolf, Pfalzgraf zu Heidelberg.
Gutta, seine Gemahlinn.
Diebolt von Blamont, Graf zu Lisle.
Beatrix, Gräfinn von Vehringen, seine Gemahlinn.

Gertrud von Wart.

Erstes Buch.

H. Meyer del. F. Hegi sc.

1.

Gertrud an Rudolf.

Auf der Wart, Sonntags nach dem H. Ostertag 1308.

Dein Gruß entzückte mich; aber warum säumest du in meine Arme zurückzueilen? Mir ist so bange seit du fort bist; so war es mir nie noch; langsam schleichen die Tage hin und nächtlich plagen mich furchtbare Träume. Oft muß ich weinen, ohne daß ich wüßte warum, und es wird mir dann so schwer, ach! so schwer, daß mein armes Herz nirgends Ruhe findet.

Warum folgtest du mir nicht, du, den Gertrud so innig liebt, als ich dich bat, mit dem Herzoge

nicht nach Baden zu gehen? Mir ahndet nichts Gutes. Johann ist entrüstet; der König mißtrauisch auf ihn und seine Räthe; du übler Laune, daß Albrecht deinen Hof ob Wallberg zurückbehält — und deine Freunde und Vettern Eschenbach und Balm sind aus gleicher Ursach' über seinen unersättlichen Geiz wie über seine Herrschsucht erbittert; ihr werdet heucheln müssen, um Albrechten zu gefallen — oder er merkt euern Haß, und dann wirds ärger als je.

Ich hätte dir vor die Füße fallen und dich bitten sollen, bitten bey der H. Jungfrau, da zu bleiben, als Herzog Hans den Edeln von Wyslingen zu dir sandte dich abzuholen, und du Abschied von mir nahmst. Ich zerdrückte die Thräne im Aug', als du die Treppe hinabwandeltest und dich auf dein Roß schwangst; aber ich schämte mich es dir zu sagen, und sah euch nur noch von der Burg herab nach, bis die Thalgründe unten an der Töß euch verbargen; da wanden sich meine Seufzer los, und ich kniete nieder für dich zu beten, bis mir wieder besser ward; aber ganz heiter konnt' ich nicht mehr werden.

Gestern war ich bey unserm Bruder Jakob auf Multberg; seine Reden, die er fallen ließ, über des Königs Zug nach Böhmen, und daß er im Meißnerlande den Herzog Johann entschädigen will für die Kyburgischen Güter, machen mich besorgt, du möchtest aus Liebe zum Herzog mit in die fernen Lande.

Aber du bleibst bey uns und trägst keine Lanze in diesen ungerechten Krieg; vielleicht sagts der König auch nur so, damit er desto besser über die Waldstätte herfallen kann. Nicht wahr, mein Rudolf bleibt bey seiner Gertrud, und nimmt keinen Theil an Herzog Hansens Streit mit dem König?

O, wenn ich dir lieb bin, so kommst du bald auf deine Wart zurück, denn hier im Thal ist stiller Friede.

Wie wir gestern Abends von Multberg zurückkamen, konnten wir nicht mehr über die Töß — so hoch war sie angeschwollen — da mußten wir hinab bis gegen Freyenstein, um hinüberzukommen; aber nun ließ uns die kleine Mathilde, welche uns begegnete, nicht mehr nach der Wart hinaufziehen, weil es schon

dunkel zu werden anfieng und sehr stürmte. Die Nacht hatte uns wirklich überfallen, so daß wir deß bald recht froh waren, in Freyenstein ein Obdach gefunden zu haben, und nicht weiter gegangen zu seyn. Ich ließ es aber gleichwohl noch hinauf unserm Fräulein und den Burgknechten wissen, damit sie nicht vergeblich Sorge und Angst meinetwillen haben möchten.

Wir blieben bis heute Mittag. Da vernahm ich, daß diesen Morgen des Königs Sohn, Leopold, mit vielen edeln Herren und Rittern, und in großem Glanz durch Winterthur gezogen sey und nach Baden oder Fürstenstein reite. Diese Pracht wird den Herzog Hansen wieder in volles Feuer setzen, und seine Wünsche und Bitten kühner machen. Rede zum Beßten, und mäßige des Jünglings Hitze, ich bitte dich! Du vermagst viel auf ihn und kennst seine schwache Seite; weißt, wie neidisch er auf Leopold ist, und dieser Anblick bey ihm Oel ins Feuer gießt.

Wenn du selbst über das Unrecht, das dir von Albrecht wiederfuhr, schweigen kannst, und du Eschen=

bach und Balm beredest ein Gleiches zu thun, dann wird Herzog Hans sich auch mäßigen. Rede darüber mit dem von Jägerfeld, dem ja die Sorge über seine Erziehung anvertraut ist.

Du wirst meiner Räthe lächeln und deine Gertrud als ein überkluges Weib schelten, daß sie sich so unberufen in eure Sache mischt. Thu es immerhin; wenn du nur heimkommst, nur bald wieder da bist, ich will dann gerne schweigen.

2.

Rudolf an Gertrud.

Baden, am Sonntag nach des H. Markus Tag.

Du könntest mir bald selbst bange machen, liebes, liebes Weib! Laß die thörichte Furcht und den Kummer fahren, mit welchen du dich ohne Noth quälst. Deine Räthe sind gut gemeint; aber deine Liebe um mich, die dir dieselben eingab, gefällt mir besser.

Ich komme sobald wie möglich heim; denn, daß ich den Zug nach Böhmen mitmache, darfst du nicht

ersorgen und damit dich ängsten; vorerst muß der König mit dem Bischof von Basel fertig seyn, und dann wird, wie du ganz recht urtheilst, gegen die Waldstätte mit allem Ernst gerüstet. Der Böhmenzug ist für einmal nur Vorwand. Das sagst du aber nicht weiter; am wenigsten, daß du es von mir wissest. Alles geschieht hier verdeckt und im Stillen, obschon die Länder*) es merken könnten, da der König befahl, daß ihnen weiter kein Handel noch Wandel erlaubt und alle Zufuhr abgeschnitten werde.

Ich hoffe aber, daß wenn der König sich an dieses Volk macht, daraus Gutes für Herzog Hansen meinen Herrn erwachsen werde. Erst, wenn Albrechts Stolz und Hochmuth ein wenig gebeugt ist, wird er auch geschmeidiger und nachgiebiger. Geschieht dieß nicht, so reift er zu etwas Böserm.

Mit Eschenbach und Balm, die ganz mit einander einverstanden sind, man müsse des Königs Herrsch- und Habsucht Schranken setzen, kann ich gar nicht

---

*) Uri, Schwyz und Unterwalden.

glimpflich, weder über die Sache des Herzogs Hansen, noch über das, was sie selbst angeht, reden.

„Er zieht uns noch die Haut über den Kopf", sagte mir gestern Abend Walther von Eschenbach, „wenn wir zu Allem schweigen und still halten", und Balm unser Vetter meinte: „Man müße den König mit Gewalt zwingen, wenn er die Seinigen so ungerecht mißbrauche". Tägerfeld spricht wenig, aber auch er ist ganz für den Herzog, und steckt dem König keine Mayen; von ihm erfuhr ich bloß: Daß Albrechts Kanzler, der Kurfürst von Maynz und mehrere seiner Räthe mit ihm reden würden, damit dem Herzog von seinen Landen und Gütern etwas zu Theil werde. Dahin steht nun die Hoffnung meines Herrn gerichtet, der bisher mehrmals vergeblich bat, und voll Traurigkeit, Furcht und Mißtrauen seines Glücks verzweifelt.

Verhehlen, liebe Gertrud, kann ich es dir nicht, daß der Herzog mich dauert und sein Unglück mich rührt; seine Klagen, die er in den vertrauten Busen seiner Freunde ergießt, könnten leicht zur Rache gegen seinen Oheim

entzünden; aber wir fühlen unsre Hülflosigkeit und müssen der gelegnen Stunde warten.

Sey du indessen ruhig und denke, daß ich zu nichts Hand bieten werde, was unser häusliches Glück gefährden könnte. Was Albrecht mir Unrechtes that, hab' ich verschmerzt, wenn du schon glauben möchtest, üble Laune wandle mich bisweilen über den Burgstall bey Wallberg an. Es fährt mir sonst zuweilen etwas durch den Kopf und — wie wir Männer sind — dann vermag selbst die sorgsamste Liebe nichts über uns!

Es ist jetzt ein unruhig, geräuschvoll Leben auf dem Stein zu Baden *); viele vornehme Herren sind im Gefolge des Königs; viele kommen noch erst an, aus dem Hoflager der Königinn, von Rheinfelden herauf. Auch Leopold ist seit gestern hier. Noch so jung, wie Johann, merkt man doch, daß er des Königs Sohn ist, und ist uns nicht entgangen, wie der Jüngling in seinem Stolz sich brüstet. Nächster Ta-

*) So hieß in den Urkunden das alte, nun zerstörte Schloß, noch weit in die neuern Zeiten hinab.

gen wird Albrecht die Königinn besuchen; noch liegt ein großer Theil seines Kriegsvolks vor Fürstenstein, in welchem sich bis jetzt Werner von Rotzberg, Dienstmann des Hochstifts Basel, muthig vertheidigt, so daß der König, wegen der Langsamkeit seiner Hauptleute vor dieser Burg, übel gelaunt ist; die Schmeichler thun zwar Alles, um ihn zu erheitern; aber es hilft wenig, der Unmuth sitzt ihm auf der Stirne.

Ueberhaupt, liebe Wirthin, gehts hier nicht lauter zu. Alle die großen Herren, die aus dem Aargau und der übrigen Nachbarschaft hieher eilten, um dem König zu hofiren, thun so freundlich zusammen, als wären sie die biedersten Leute, und doch traut keiner dem andern weiter, als er ihn sieht und hört. Jeder sucht nur für sich etwas zu erhaschen; ich sehe dieser Verstellung von weitem zu, und beklage sie ihrer vergeblichen Mühe halber, weil Albrecht sie noch zertretten könnte, wie kriechende Würmer.

So stehn die Sachen, die ich dir hier kürzlich berichten wollte. Es drängt mich heim, da die Hofluft mir nicht zuträglich ist, und ich will eilen, so

bald meines Herrn Angelegenheit mit seinem Oheim, dem König, einen entscheidenden Gang oder Ausweg nimmt, was sich binnen wenigen Tagen zeigen soll.

Mit meiner Gertrud möcht' ich lieber von andern Angelegenheiten reden, als von dieser; du kannst dir vorstellen, wie ungern ich dir darüber schrieb. Dein stiller sanfter Sinn für das häusliche Leben, deine Zurückgezogenheit von dem Gewühle der Welt, deine innige Liebe und Sorge um mich, berühren ganz andere Saiten meines Herzens, als die hier angeschlagen werden.

Wie freue ich mich hingegen der Stunde, wo deine Laute mir wieder tönt und dein süßer Mund mir in Liedern wiederholt, was dein frommer Sinn mir so zärtlich in die Seele sprach, seit du die Meine bist.

Grüße mir meinen Bruder; er wird dir beystehen, wo du etwas bedarfst. Ich bin zwar ein wenig eifersüchtig auf euch, und es scheint mir eine überflüssige Sache dich an ihn zu weisen, da ihr oft so närrisch mit einander thut, wie ein Pärchen Verliebte, die erst noch um den Minnesold buhlen.

Unserm Vetter Balm hat unsre Nachbarinn, die kleine Mathilde von Freyenstein, bey seinem letzten Besuche dermaßen wohl gefallen, daß er mir heute Morgen sagte: Er möchte seinem Nepoten rathen, ein Tournier zu wagen, um des Mädchens Liebe in Kampfspielen zu erringen. Was sagst du dazu?

Ich denke wir lassen es gehen und mischen uns nicht in solche Dinge. Es ist immer eine kitzliche Sache in so etwas zu rathen, oder gar zu helfen! Laß dir also von der Absicht unsers Veters nichts merken, wenn du jemand von Freyenstein siehst; will er etwas von uns, so muß sich Balm an dich wenden; dann magst du das Holz in den Ofen legen. Weiber sind in den Künsten des Herzens Meister — denn ich fühl' es täglich, daß ich noch ein Lehrknabe gegen dich bin.

Lebe wohl und sey meiner im Gebet eingedenk, wie ich deiner Treu und Liebe.

So eben vernehm' ich von Walthern von Eschenbach, daß der Abt von St. Gallen, der durch den

Ritter Ulrich von Klingenberg dem König vorgestellt wurde — ungeachtet der Fürsprache der Herren des Adels — mit seinem Gesuch um Wyl sey abgewiesen worden. Das hat nun bey vielen andern, die sonst an Oestreich hiengen, böß Blut gegen Albrecht gemacht, und man sieht einander von Stund zu Stund mißtrauischer an; ich fürchte, Herzog Hans habe nichts Besseres zu hoffen, als der Abt Heinrich, und ich fange selbst an unruhig über die Sache meines Herrn zu werden.

3.

Gertrud an Rudolf.

Dienstag an St. Philippi und Jakobi Abend.

Warum spricht Wart so räthselhaft und in umwundnen Worten? Das ist sonst nicht deine Art gegen mich! Du wolltest mit deinem Briefe mich beruhigen, und thust das Gegentheil. Mein Kummer wächst. Rudolf, ich fürchte!

So hast du sonst nie mit mir gesprochen. Aufrichtig war stets deine Rede zu mir; Verstellung steht dir gar nicht. Ich sah es deinem Briefe wohl an, daß du dir Mühe gabst, mir alle Angst auszureden; aber die Widersprüche deines Schreibens, und was dir unvermerkt entfiel, deuten auf böse Anschläge.

Was soll das heißen: „Der gelegenen Stunde warten", oder: „Wenn das nicht geschieht, so reift er zu etwas Böserm", oder: „Es fahre dir manchmal etwas durch den Kopf" — und — dann das am Ende deines Briefs, wo du selbst von Unruhe redest, die dich anwandle?

Rudolf, mein theurer Rudolf! eile nach deiner Wart schnell zurück. Du wirst wohl einen Vorwand finden. Sage, dein Weib sey krank, sehr krank. Du begehst dann wenigstens keine Lüge, denn ich weine mich zu todt. Solche Angst hab' ich in so manchen Stunden, seit du fort bist, nie gehabt, wie heute; möchtest du diesen Brief noch diesen Abend empfangen! Ach, ich habe keine Ruhe; kann nirgends verweilen; und es ist mir wirklich so, daß ich weder esse, noch trinke, noch schlafe.

Eschenbachs und Balms Gemüther sind nicht für dich! Dein Herz ist sanft, und du bist gut; o, so gut, daß dich Kinder lieben müssen, wenn sie dich nur sehen. Aber deine Güte droht dir, schwach zu werden, und vielleicht in bösen Rath aus Freundesliebe zu willigen.

Wie ist das zu verstehen, was dir Eschenbach und Balm vom König sagten? Worauf gehen ihre Worte die du mir schreibst? und was hegt ihr Gemüth? O, ich bitte, ich bitte dich bey allen Heiligen! mach dich los. Du magst ihr Freund bleiben, aber in dieser Sache halte nicht mit. Herzog Hans kann es dir nicht übel nehmen. Mehr als kein Andrer hast du schon für ihn gethan. Wie bemühtest du dich um Kyburg, das Erbtheil seines Vaters; wie um das Aargau und alle seine Erblande? Laß nun auch andre für ihn handeln, sonst verwickelst du dich in ein gefährliches Netz.

Ich mag deinen Brief überlesen, so oft ich will, so finde ich darin von deiner Seite eine stillschweigende Billigung alles dessen, was man gegen Albrecht vorzunehmen willens ist, wenn er euch nicht nachgiebt.

Mann! Mann von gutem Herzen, bey unsrer Liebe, bey den Heiligen im Himmel erfleh ich dich, laß diese Sache fahren und eile von Baden fort. Keine einzige frohe Stunde wird mir zu Theil werden, bis ich dich wieder habe und geborgen sehe vor der Theilnahme an den Anschlägen wider den König. Komm, daß Gertrud wieder ruhig sey.

Du kennst mich genug, weißt, daß Furcht sonst nie mein Fehler war; aber erinnre dich an jene traurige Ahnungen und Träume, wo unsre Hedwig in der Tos ertrank; du lächeltest meiner Bangigkeit, als ich wenige Tage vor dem Unglück unsers Kindes dir sagte, es stehe uns etwas Böses bevor. Nun ist mir wieder wie damals. Gott weiß, was es seyn mag! Spotte meiner Traurigkeit nicht, und komm, komm, mich zu trösten.

Ich mag jetzt nichts von Mathilden auf Freyenstein sagen. Sie ist noch ein Kind; davon kann ich erst mit dir reden, wenn der Stein, der mir auf dem Herzen liegt, weggerückt ist. Ich habe jetzt für nichts Sinnen und Gedanken als für dich, und mag mit

Niemanden reden. Alles ist mir gleichgültig, Alles zum Eckel, bis die Stunde erscheint, in der ich meinen Gemahl wieder grüßen und an mein Herz drücken kann.

Nicht wahr, du kommst? O, laß mich nicht länger harren und bitten, sonst trau ich deiner Liebe nicht! Grüße Balm. Für dich betet immer

Deine Gertrud.

4.

Rudolf an Gertrud.

Falkenstein, Dienstag nach St. Servatii-Tag.

Finstre Nacht waltet um den armen Flüchtling. O, mein Weib, was ist aus mir geworden!

Des Mondes Schimmer wandelt dort zwischen gebrochenen Wolken im bleichen Lichte — so blick' auch ich mit all' meinen zerrissenen Hoffnungen jetzt durch das Fenster in die Hofburg hinab.

O, wär' es jetzt so still und ruhig in meiner Seele, wie dort im Thale, wo die Aare mit ihren Silberstreifen dahin wandelt — und dann sich wieder birgt,

wenn das Gewölke den Glanz des Mondes verdunkelt und in seinem ernsten Zuge, wie ein Herold des Weltgerichts, am Himmel hinzieht.

Du magst schon Alles wissen, was am Mittwoch, dem ersten Maytag, geschah. Gott erbarm sich deiner! Der König fiel durch meines Herrn, Herzog Hansen, Eschenbachs und Balms Hände. Ich war Zeuge des blutigen Tages, aber mein Schwerdt ist rein an der Schuld; nicht so Russaling, mein Wappenknecht.

Noch am Abend des Dienstags, des letzten Aprils, kam Herzog Johann weinend auf mein Zimmer. Vetter Balm, Eschenbach und Tägerfeld waren gerade bey mir und sprachen vom Abt von St. Gallen, wie er zornig verreist sey, und viel vergebne, große Kosten wegen den Gastereyen und Verehrungen gehabt habe, mit welchen er die Fürsten und Herren zu Fürbittern beym Könige warb, und doch Alles vergeblich gewesen sey.

Als der Herzog hörte, wovon wir redeten, sprach er in seiner Entrüstung: „Was will sich der geistliche Herr wegen seines Städtleins erklagen, da der König

mir, seinem Vetter, die rechtmäßigen Erblande von meinem seligen Vater vorenthaltet und meines Begehrens mit schnöden Worten spottet"? Eschenbach und Balm ergrimmten; Tägerfeld schwur: „Nun ists genug"! Ich — schwieg stille.

Da sah mir der Herzog, weinend vor Zorn, ins Angesicht, und fragte mich: „Wie, Wart, du bist so stille"? und ergriff mich bey der Hand — und sprach: „Ists nöthig, daß ich dich bey dem Eide, den du mir geleistet hast, als deinem einzigen rechtmäßigen Herrn, ermahne, mir zu meinem Rechte behülflich zu seyn, so bald ich es verlange"?

Da schwuren Eschenbach und Balm, Rache an dem König zu nehmen. Tägerfelden winkte mit den Augen zum Schwur — Ich drückte dem Herzog die Hand und sprach: „Ich würde ihn in keiner Noth verlassen".

Wie mir ward, kann ich dir nicht sagen; meine Gedanken kämpften furchtbar, als von einer Vergiftung des Königlichen Bechers die Rede war, und schon die Stunde dazu bestimmt wurde.

Aber, da drückte einen Mitwissenden die Angst der Schuld oder Folgen. Er beichtete. Seine Buße wurde — den König zu warnen. Albrecht, in der Meynung, daß der Nepot ihn nur schrecken wolle, hörte die Aussage ungläubig und kalt. Hinwieder merkte Johann Verrath; der Anschlag blieb ohne Ausführung, und der Becher rein. Der König stand auf und reichte ihn dem Herzog, der daraus trank und allem Verdacht ein Ende machte.

Am folgenden Morgen, als der König nach der Messe zur Tafel gieng, begegnete ihm Herzog Hans. Der Jüngling schwieg. Albrecht, ihn durch Schein zu gewinnen, erbot ihm hundert Pferde nach eigner Wahl, und daß er den vorhabenden Krieg mitmachen sollte. Man setzte sich. Ein Junker brachte Kränze. Albrecht stand auf, trat umher, und gab dergleichen Vielen; dem Neffen aber den schönsten: „Herr Vetter, dieß Kränzli soll euch jetzmalen baß freuen, denn Land und Leut zu regieren oder zu weiben", sprach zu ihm lächelnd der König.

Aber der Schmerz des Herzogs war Jedem bemerk-

lich, und der Kurfürst von Maynz gab sich alle Mühe, den König zu beschäftigen. Wenn er gleich nicht ahnen konnte, was Johann vorhatte, so sprach er doch mit Albrecht von andern Dingen, um ihm den Gram und die Thränen des Jünglings zu verbergen.

Da kam Nachricht von der Annäherung der Königinn, und wurde beschlossen, ihr entgegen zu reiten. Noch meinte der König, den unglücklichen Johann durch Anbietung der beßten und auserlesensten Speisen zu erheitern. Er aber, durch Groll auf ewig abgewandt von seinem Oheim, begnügte sich beym Aufstehen, dem Eschenbach und Balm zu sagen: „Er will reiten, mit Wenigen"!

Diese beyden hatten die verfloßne Nacht auf meinem Schlafzimmer zugebracht. Mich hatte kein Schlummer erquickt. O, daß ich in dieser Stunde nicht floh! Eschenbach stand in dieser Nacht oft von seinem Stuhl auf — zog sein Schwerdt, spaltete die leere Luft, und rief fürchterlich: „Hat das mein Vater und ich um diese Habsburger verdient"? Balm fuhr dann zusammen und fluchte dem Könige. Dessen,

meine Gertrud, ward ich tief bekümmert; denn ich meinte, Albrecht sollte ohne Mord gehandhabt werden können.

In diesen Stunden schwebten mir deine Ahnungen vor der Seele, wie Geister, die uns mitleidig winken, wenn der letzte Vorsatz zum Guten dahin sterben will, und die Stunde erscheint, in der keine Warnung noch Vorsicht mehr hilft. Ich konnte nicht mehr anders! Gertrud, Gertrud, hast du in dieser Stunde nicht für mich gebetet?

Denn, ach! auch ich ward in den Mordrath hineingezogen! .... Als nach dem Mahle Albrecht mit Landenberg und Eberhard von Waldsee, mit Graf Burkhard von Hohenberg, Hugo von Werdenberg, demselben, der bey uns vor achtzehn Jahren zu Sanct Jörgen am Feld siegte, und mit noch andern Dienern und Herren gar frohmüthig von dem Steine zu Baden hinabritt, war ich unter denen, welche den König beym Fahr zu Windisch von seinen Begleitern trennten — ja, unter dem Vorwande, es

möchte sein Schiff zu stark beschwert werden, war ich derjenige, welcher einen treuen Beamten Albrechts, der aus besonderer Liebe für seinen Herrn mit hinüberfahren wollte — gewaltthätig von seinem Vorhaben zurückhalten ließ.

So gelang es uns, mit Albrecht allein hinüberzukommen. Außer einem von Finstingen, der unversehens in das Schiff sprang, waren nur der Herzog, Eschenbach, Balm, Tägerfeld und ich mit ihm. Jenseits ritt der König eine Zeitlang zwischen Eschenbach und mir hinauf nach dem Eigen, seinem Stammgute, Balm und Tägerfeld eine Strecke hinter uns; Johann säumte sich noch am Fahr mit den Schiffleuten, um sie aufzuhalten, damit sie nicht zu geschwind die Andern herüberholen. Da ich mich umwandte, sah ich ihn schnell anreiten. Tägerfeld raunte ihm zu: „Der Augenblick sey da"!

Jetzt, als eben der Ritter, Walter von Castelen, der von Brugk herkam, im Gebüsche den König begrüßte, sprengte Johann hervor: „Hier ists Zeit"! sprach er; da fiel Eschenbach dem König in den Zaum — mein

Knecht voran. Albrecht staunt, meint es seye Scherz; aber da rief der Herzog laut: „Hier der Lohn des Unrechts"! und rannte das Schwerdt ihm in die Gurgel; Eschenbach schlug ihn durch das Antlitz; auch Balm flog hinzu und spaltete ihm das Haupt; betäubt sah ich was vorgieng. Noch hör' ich den lauten Schrey, mit welchem der König vom Pferde sank.

Da erblickt' ich vom Fahr her Albrechts Gefolge. Die Verwirrung war allgemein, bald lautes Geschrey, und die Bestürzung vollendet. Wir stoben aus einander, wie Spreu im Winde. Nur Eschenbach und ich blieben beysammen. Wo mein Herr, wo Balm, wo Tägerfeld hingekommen, weiß ich nicht. Unsre Knechte fehlen.

Ermattet, mit athemlosen Pferden kamen wir in dunkler Nacht zu der Burg von Eschenbachs Oheim, des Grafen Otto von Falkenstein. Als wir ihm die That erzählten, erschrack er und sprach: „Wohl will ich euch hier Zuflucht gönnen, aber wie vermag ich euch zu schützen"!

Wir baten nur um einige Frist; der Bischof von Basel und die Waldstätte werden uns beschützen.

Dann kommen wir aus unsern Schlupfwinkeln hervor, und holen beym heiligen Vater Absolution.

Noch hab' ich mich nicht erholt, und — wie könnt' ich das? Mein Gemüth erkrankt über dem Gedächtniß dieses Tags. Das Gewissen ist wund — obschon ich nicht ernstlich wollte, was geschah; und — ob auch meine Hände nicht befleckt sind vom Blute des Königs — so ist es gleichwohl schrecklich für mich, schrecklich! weil ich mit den Mördern war, und die Ruhe mir fehlt, und nimmer wiederkehren will noch mag, bis meine Seele getröstet ist.

Ach! ich glaubte von einer Woche zur andern dir diesen Brief übersenden zu können, um dich aus der Ungewißheit herauszureißen, wo ich möchte hingekommen seyn; aber es war unmöglich. Heute, es ist schon Freytag, der heiligen Zwölfboten Peter und Pauls Abend, heute erst kann es geschehen, da endlich Otto auf mein ungestümes Bitten einen Vertrauten fand, der ihm nach Winterthur gehen will. Morgen geht er ab.

Da muß ich dich bitten, arme Gertrud, mir durch diesen nämlichen heimlichen Boten, durch welchen du diesen Brief erhältst, wissen zu lassen, ob du nichts von meinem Knechte Russaling erfahren hast? Es geht hier das Gerücht, daß der Ritter von Castelen drey Diener von unsrer Begleitung aufgefangen habe, und daß ganz Brugk herausgestürmt sey und auf uns Jagd machte. Wir sahen und hörten nichts mehr, als wir die Helme von Windisch herauf im Sonnenglanz des Mittags uns entgegen flimmern sahen, und der Herzog, als wär' er wild geworden, auf des getödeten Albrechts Pferd davon sprengte. Es war als hätten wir diesen Rath nicht selbst gefaßt, so übernahm uns ein Schrecken. Noch jetzt weiß ich nicht recht, wie all' das zugieng; denn meine Gedanken verwirren sich, so oft ich mir diesen Tag zurückrufe.

Ist's möglich, so sag' mir, was in Winterthur für Gerüchte laufen über den Tod des Königs, und wie man für Herzog Hansen gestimmt sey? Schick mir auch das schwarzsammtne Baret mit dem Oestreichischen Wappenrock, und, wenn's möglich ist, die Goldgülden

mit, die ich dir zu bewahren gab; Russaling, von dem ich nichts weiß, hat wahrscheinlich all' mein Gepäck dem Heerwagen überlassen, so daß ich nichts habe, als was ich an meinem Leibe trage.

Noch Eins! auf den schlimmsten Fall, nämlich, wenn man uns aufsuchte, etwas von den Kleidern deines frommen Fräuleins. Es hat völlig meine Größe.

O, zürne nicht! welche Arbeit, welchen Jammer hab' ich auf dein Herz gewälzt — kannst du mir vergeben? O, wenn du diese Hoffnung mir raubtest — du mich nicht mehr lieben könntest, oder wohl verabscheuen würdest; wenn ich bey dir keine Hülfe und Linderung meines Schmerzens fände — dann, dann, Gertrud! wäre mein Elend vollendet. Denn, obschon wir einen Tyrannen tödeten, dessen Geiz, Herrschsucht und Ungerechtigkeit nicht mehr erträglich schien, so hätten wir uns noch sollen zu helfen suchen, wie die Waldstätte, ohne Hand an den König zu legen.

Ich kann nicht mehr! Mir schwindelt, und meine Empfindungen sind verwirrt durch Furchten und — wohl eitele Hoffnungen! Es läutet unten in einem

Kloster des Thals das Metteglöcklein; ich will mich hinlegen, ob vielleicht ein erquickender Schlummer mich besucht.

Die Ruhe flieht von meinem Lager. Warum soll der süße Schlaf meine Augen nicht mehr schließen? Gertrud! bin ich denn auch ein Mörder? Hatten wir Unrecht? Manchmal ist es mir, ich sey ganz unschuldig; denn ob ich schon mit dabey war, so mordete ich doch nicht.

Aber warum darf ich dich nicht mehr ansehen, wenn dein Bild im fiebrischen Schlummer an mir vorübergeht? Warum fürcht' ich den Anblick deiner holden Augen, wie ein scheuer Verbrecher! . . . . . . Und doch, ich sähe dich so gerne, denn ich fürchte mich hier vor mir selbst; wenn nur die Blätter der Eichen im Abendwinde flüstern, oder ein Nachtvogel krächzt, fahr' ich zusammnn, und es beben alle meine Glieder.

Könnt' ich an deinen Busen mich wieder hinschmiegen, ach! dann fürchtete ich mich nicht mehr. Die Erde möchte unter mir zusammenstürzen, ich hätte doch mein verlorenes Paradies, mein Weib wieder.

Aber ich war dabey, war mit ihnen, das ist der Stachel! Eschenbach, Eschenbach! warum zogst du mich in den Kahn? Ich wollte ja nicht!

Nicht wahr, ich bin ja unschuldig? O, Gertrud! schreib mir, daß ich unschuldig sey. Dann fürcht' ich weder den Schein dieser Lampe, noch jene Bilder über den gemahlten Wappen, die mich immer anstaunen, als lebten sie und wüßten Alles. Wann du mir sagst, ich sey unschuldig . . . . . dann schlummre ich wieder.

Es ist mir besser. Dort graut der Tag herauf, und die Sonne kömmt; aber wie ganz anders, als wenn ich an deiner Seite erwachte!

5.

Gertrud an Rudolf.

Montag nach Sanct Margarethen, der heiligen Jungfrau Tag.

Was ist aus dir geworden! was wird aus mir? und doch, Jesus, Maria! wie dank' ich, daß ich weiß wo du bist. Russaling ist nicht gefangen. In dunkler

Nacht kam er auf Burghalden und rief an den Söller hinauf: „Russaling der Wappenknecht ist da, macht das Burgthor auf"! Blaß wie eine Leiche kam er und grüßte die Knechte nur kurz, lag dann auf die Bank nieder und stöhnte wie ein Sterbender. Ich hörte Geräusch von meinem Schlafgemache herab, und meinte erst, mein Rudolf komme in so später Nacht und wollte hinab; aber es fehlte das freudige Getümmel im Hofe, das sonst deine Ankunft verkündete — keine Pferde wieherten, und die Hunde blieben ruhig an ihren Ketten. Die letzten Augenblicke des Entzückens flüchteten, wie scheidende Engel, durch mein Herz; denn du fehltest. Wo ist mein Gemahl? rief ich dem Knappen entgegen, der die Treppe hinaufkam und Russalings Ankunft meldete; da sah er mich schweigend an, und wollte nicht weiter reden.

Und, wie ich hinab in die kalte Wölbung der Burglaube trat, und Russaling ohne dich fand — da auch Er schwieg und mit unstetem Blick umherfuhr — da sah ich die Erklärung meiner angstvollen Stunden, und alle Pulse schienen mir stille zu stehn.

Wo ist mein Gemahl? frug ich auch ihn mit bebender Stimme; rede mir Wahrheit, sprach ich, und zitterte am ganzen Leibe.

„Wo euer Gemahl sey? edle Frau, das weiß ich nicht. Die Herren flohen, als der König vom Roß stürzte, ich weiß nicht wohin; ich lag versteckt unten an den Gebüschen der Aare, bis das Geschrey vorübergieng; dann eilt' ich auf unwegsamen Pfaden hieher. Meinen Rappen hatt' ich davon laufen lassen, als die Reuter mit dem von Castelen uns so tobig und wild nachsetzten; denn ich glaubte leichter in den Gebüschen, ohne mein Roß, fortzukommen".

Der König todt? ermordet? mein Wart dabey? . . das war Alles, was ich denken konnte — auch jetzt noch kann ich nichts denken, als dieß! Händeringend wankt' ich die Treppe hinauf und warf mich auf das Bette. Ich weiß nichts mehr von dieser Nacht; meine Seele war stumpf; ich sprach die folgenden Tage zu den Leuten wie ein unmündiges Kind. Dann weinten sie über mich und sahen einander traurig an, und die Tage giengen am Himmel auf und unter über

meinem Hinbrüten, unbekümmert um das, was in meiner Seele vorgieng.

Mehr als tausend Male nannt' ich deinen Namen. Oft fragt' ich mich selber: Ist der König todt? Mein Rudolf, mein Gemahl unter den Mördern? Das wiederholt ich immer. Manchmal glaubt' ich zu träumen, aber dann war es kein Traum. Ich sah, daß Alles seinen gewohnten Gang gieng. Nur öd' und stille war's da, wo einst Freude und Leben walteten.

Da kam endlich Jakob, dein Bruder. Unsre todtblassen Gesichter sagten sich Alles ohne Worte, und sein biedrer Händedruck brachte mich zuerst wieder zur Besinnung. Er gab mir deinen Brief. Den Boten hielt er auf Multberg verborgen, bis ich meine Antwort an dich fertig hatte.

Jetzt kein Wort von dem, was geschah, und nicht mehr ungeschehen gemacht werden kann. Was ich fürchtete, ist vollbracht. Nur Eines thut Noth, dich in Sicherheit zu bringen, und vor den Menschen zu retten, die wahrscheinlich Alles daran setzen, die Mörder des Königs und ihre Theilnehmer auszuspühren.

Daß du nicht selbst Hand an Albrecht legtest, ist wohl ein Trost für dich und mich; aber da du mit Johann warst, wird dich nichts vor den Verfolgungen schützen.

Was ist alle Liebe im Schimmer des Glückes und der Ruhe, ohne die Prüfung im Unstern! Ueber das Schicksal erhaben ist mein Entschluß. Ich will dich retten, oder mit dir untergehen!

Denn, welchen Reiz möchte das Leben noch für mich haben, wenn ich dich nicht mehr mein nennen könnte?

Freytag vor Maria Magdalena Tag.

Jetzt kannst du noch ruhig auf Falkenstein bleiben. Alles ist noch in Gährung, und, bis ein neuer König gewählt ist, wird Oestreich nicht eigenmächtig fahren können. Niemand weiß zur Stunde, was die Waldstätte und die Anhänger des Herzogs vorhaben. Winterthur liegt Kyburg zu nahe, als daß die Partheyen sich dort laut erklärten; auch hüt' ich mich nachzufor-

schen, und halte mich einzig an die Klugheit deines Bruders, der mir Balsam in die Wunde des Herzens goß, als er sagte: „Er wolle sein Schicksal, wie es immer seyn möge, mit dir und mir theilen". Er meint, Alles hange davon ab, wie die Leute in des Herzog Hansen Erblanden von dieser Mordthat urtheilen; ob sie ihm als Mörder seines Oheims noch mit gleicher Liebe ergeben seyen, und ihm huldigen, wie zur Zeit, da sie in ihm einen unglücklichen Fürsten bemitleideten, für den sie Gut und Blut hergegeben hätten. Wenn Albrecht schon ein harter Herr und ungerecht gegen seinen Nepoten gewesen, so sey die That nicht zu entschuldigen — meint er, und tadelt's vollends hoch, daß ihr selbst durch eine solche Flucht, dem Lande Muthlosigkeit in euerm Vorhaben und Mangel an gehöriger Vorbereitung der Angelegenheiten des Herzogs verrathen habt.

Doch, ich verstehe solche Dinge nicht. Dein Bruder wird dir selbst schreiben. Mein Verstand steht da stille; mein Herz nur ist thätig. Ich will an den Grafen von Falkenstein ein paar Worte schreiben, daß

er dich behalte und schütze; denn bis ich dir einen andern Zufluchtsort ausgemittelt habe, darfst du nicht fort.

Halte dich stille; Eschenbach, der bey dir ist, wird abgekühlt seyn!

Die fromme Jukunde, wie du sie nennst, schickt dir da ihre Kleider, und ich bin darüber so eifersüchtig, daß ich mich nicht enthalten kann, dir die goldenen Gürtel und Brustschnallen, die du mir einst zum Angebinde schenktest, mitzusenden. O, wäre ich so groß, wie Jukunde, daß du meine Röcke auch tragen könntest; wie würde ich diese Kleider jetzt küssen, im Gedanken, du küßtest sie hinwieder, weil sie von mir sind.... Aber warum hat Rudolf ein so kleines Weib genommen?

Eine silberne und goldene Haarnadel, die meinen dichtgeflochtenen Zöpfen jetzt nicht anstehen, leg' ich dir zu den Gürteln; denn welche Freude möcht' ich jetzt an diesem Schmucke finden, da mein fürnehmstes Kleinod mir mangelt.

Laß es dir an nichts fehlen; gieb diese Dinge hin,

so bald du Geld bedarfst. Gertrud wird dich nimmermehr verlassen.

Mein Gebet steigt mit Innbrunst für dich zum Himmel, der meinen Schmerz, meine Thränen um dich besser kennt und versteht, als alle Menschen mit ihrer Macht und Ohnmacht. Dein Vorhaben, um Ablaß beym heiligen Vater nachzusuchen, ist gut, und ich freue mich dieses Vorsatzes; ich erkenne darinn meinen frommen Rudolf, der über der Nachgiebigkeit gegen seine Freunde die Pflichten des verletzten Gewissens nicht vergißt.

Grüß mir den Grafen von Falkenstein; verdank' ihm in meinem Namen die Treue und Freundschaft, die er an dir durch seine Gastfreyheit übt. Gedenke deiner Wirthinn, und vertrau ihr in Lieb' und Leid.

6.

Dieselbe an denselben.

Montag, nach dem heiligen Kreuztag.

Sey ohne Sorge, mein Rudolf, um unsre Burg. Neftenbach, Pfungen, Dätlikon und alle unsre übrigen

Dienstleute haben mir durch deinen Bruder, wegen ihrer Treue und Ergebenheit an dich, die feyerlichsten Zusicherungen gethan. „Sagt der edlen Frau von Wart", hieß es, „daß wir ihren lieben Gemahl und unsern lieben Herrn in keiner Noth verlassen, sondern ihm mit Gut und Blut beystehen werden zu aller und jeder Zeit".

Wie mich das rührte und in meiner Traurigkeit aufrichtete, wie wohlthuend und tröstend meinem Herzen eine solche Erklärung in diesen Tagen des Kummers seyn mußte, kannst du dir denken. Nur in einer solchen Lage, wie wir jetzt sind, konnte die wahrhafte Anhänglichkeit unsrer Leute erprobt werden. Daß wir menschlich mit ihnen umgiengen, die Frohnlasten und Abgaben ihnen erleichterten und milderten, — du, als Vater und Freund, ich als Mutter an ihnen handelten — das haben wir jetzt zu gut, und das beruhigt mich so bey den umlaufenden Gerüchten, daß ich, sowohl nach meiner eigenen Ueberzeugung als nach dem Rathe deines Bruders, mich nicht entfernen mag, sondern hier auf der Wart bleibe, als lebt' ich am sichersten unter meinen Kindern.

Unsere Burgwache ist nun dreymal verstärkt. Die Leute sind dir mit Leib und Seele zugethan, so, daß sie dir nicht einmal Kosten dafür machen wollen, sondern ihre Speise mitbringen. Den Trank hätten sie auch noch mitgenommen, wenn ich es gestattet hätte. Die drey Dörfer wechseln mit ihren Leuten ab; es sind aus jedem, Tag und Nacht, zehn Männer da, ohne unsere Knechte, so daß im Ganzen acht und dreyßig die Wart beschützen.

Zwar hätt' ich diese Bewachung kaum für nöthig erachtet, wenn nicht dein Bruder solche verlangt hätte. Nun aber seh' ich es selbst ein. Die Königinn Elisabeth nämlich macht überall Friede, schickt sogar in die Schweizerschen Waldstätte um Hülfe, stärkt und besetzt jede Burg und jeden Bergpaß, sendet Befehle an alle Städte, die Thore zu schließen, was seit dreyßig Jahren in Zürich nicht geschehen ist, damit sie sich gegen die Aufnahme der flüchtigen Mörder verwahren. Solothurn, in dessen Nähe du lebst, bleibt Albrechts Söhnen getreu, und Bern wünscht Frieden beyzubehalten, und hat den Bund auf ewig

erneuert. Die Städte vom Aargau, eingedenk, wie viel mehr Gunst von den Königen Rudolf und Albrecht ihnen bewiesen wurde, als von ihren adelichen Nachbaren, schwuren auf dem Stein zu Baden ihrer alten Herrschaft Treue, und Behauptung ihrer Rechte. Es soll überall geworben werden, daß Herzog Friedrich, des vorigen Königs Erstgeborner, am deutschen Reich ihm folgen möge.

Aus allen diesen Gründen fanden dein Bruder, wie ich, es gut, uns zu verstärken, im Fall es, wie man fürchten will, auf die Burgen der Edeln abgesehen wäre, die als Verschworne gegen den König im Lande verrufen werden sollen. Für dich scheint es mir unter diesen Umständen jetzt auch rathsam, Falkenstein bald zu verlassen, da die Nachbarschaft von Solothurn und Aargau dir Gefahr droht. Mein Rath wäre, du giengest zu dem Pfalzgrafen Rudolf, an den Rhein hinab. Er kennt dich und wird dir gerne in seinen Landen eine Zuflucht gestatten.

7.

Dienstag an des H. Leodegarii Tag.

Dein Bruder ist diese Tage hindurch sehr düster. Ich muß ihn trösten, so viel wie möglich. Er fängt an so stille, so verschlossen gegen mich zu werden, daß ich über sein räthselhaftes Benehmen Ursache hätte traurig zu seyn. Er spricht immer von etwas anderm, wenn ich gerne über meinen Kummer das Herz vor ihm ausleerte, und es scheint ihm große Mühe zu machen, wenn davon nur ein Wort mir entfällt.

Sollt' ich aber auch allein stehen, so werd' ich nicht verzagen. Auch der Hohn: Der Herzog habe mit seinen Anhängern gegen den König männlich begonnen, aber bübisch geendet — auch dieser Spott, den ich hören mußte, wird mich nicht entwegen, dich je im Stiche zu lassen; denn jetzt erst mag ich's zeigen können, daß meine Liebe im Unglück stärker sey, als in unsern schönsten Tagen. Verbannung und Verfolgung, Schmach und Elend und Tod sollen mir sogar süß seyn, wenn ich sie mit dir theilen kann und darf.

Für Eines preise ich jetzt Gott und die H. Jungfrau, daß unsre Kinder alle den Schlaf des Friedens schlummern. Als sie mir entrissen wurden, klagt' ich den Himmel an, verstand die Führungen des Unerforschlichen nicht, und murrte über ihn. Jetzt wein' ich Thränen der Freude, daß sie geborgen sind, und ich breche die Blumen des Thals zu frischen Kränzen auf ihre Gräber.

Wie süß, mein Gemahl, wird mir der hohe Beruf, auch etwas für dich zu leiden! Nie konnt' ich es. Nun würdigt mich Gott des Glückes, durch dich eine Glaubensheldinn zu werden. Nie noch fühlt ich mich mit einer solchen Freudigkeit des Geistes, wenn ich gesammelt mit Gott redete; nie mit solchem vertrauendem Muthe begabt und zu Allem gerüstet, was kommen möchte, wie jetzt, da es darum zu thun ist, meiner Liebe zu dir das Siegel der Treue aufzudrücken. Wie schön strahlen mir die Worte deines Traurings vor der Seele: Treu bis in Tod! — Und so mag dein Leben nicht aufhören ohne das meine.

Sonntag an Aller Heiligen Tag.

Bey der Mißstimmung deines Bruders, schick' mir die Briefe in Zukunft an den Edeln von Wölflingen; er ist im Stillen ganz für Euch, wenn er schon laut für Oestreich spricht. Er kann nicht anders. Gestern kam er hinab auf die Wart geritten, und zeigte seinen Antheil und Schmerz über unsre Lage so unverstellt und aufrichtig, daß es mich tief rührte. Er meinte, ich solle nach Freyenstein zu Heinrich, der ein guter und biederer Herr sey, weil dein Bruder mich nicht wohl aufnehmen könnte, ohne sich der größten Rache von Albrechts Kindern auszusetzen, wenn je sich erwahren sollte, was man einander in's Ohr sagt. Agnes, des Königs Tochter soll ganz rasend seyn über die Mörder ihres Vaters, und, nach der angebornen Strenge ihres Gemüths, wohl auch über Unschuldige ihre Wuth ausschütten, sobald sich Gelegenheit dazu zeigt.

Hieraus erklär' ich mir die Zurückhaltung deines Bruders gegen mich. Sein gutes Herz wollte mir

mit solchen Nachrichten schonen. Darum schwieg er lieber. Nun weiß ich's, warum seine Stirne sich wölkte, wenn ich von meinem Kummer mit ihm reden wollte. O, daß wir die sorgsame Liebe guter Menschen so oft verkennen und mißverstehen, wenn sie um unsers Beßten willen nicht allemal nach unsern Erwartungen sich benehmen. Was mag es ihn kosten, mir dieß zu verschweigen, und seinen Gram für sich zu behalten!

Ich weiß nicht, welcher Heldenmuth der größere ist: Ob der, seine Leiden mit sich selbst zu tragen, um andre nicht mit Sorgen und Kummer zu erfüllen; oder der, sich für andre aufzuopfern, wenn es darum zu thun ist, sie zu retten! Sonst hatte Jakob nie kein Geheimniß vor mir. Du lächeltest ja so oft, wenn er mir seine kleinen Angelegenheiten anvertraute, und mich oft um Rath in Dingen bat, wo er glaubte, Weiber verstühndens besser.

Donnerstag an St. Elisabethen, der Heiligen Hochgebornen Wittwe Abend.

Ich konnte diesen Brief nicht fortschaffen; wie manchmal werd' ich noch dazu hinsitzen, und wie oft wieder von demselben aufstehen müssen, bevor ich ihn in deine Hände bringe? . . .

Der Winter ist indessen mit aller Macht hereingebrochen. Du wirst frieren, armer Wart! Ich schicke dir hier deinen Pelzwamms und die warmen Kleider alle, die du jetzt gewiß brauchen kannst. Trage dir doch recht Sorge, ich bitte dich; und mangelst du irgend einer kleinen Bequemlichkeit, so schreib es mir, was es auch wäre, du sollsts haben. Guter Mann! wie gerne käm' ich selbst und leistete dir die kleinen Liebesdienste alle, an die du dich so gewöhntest, wie ich; aber ich kann, ich darf hier nicht fort, und Otto, dein Gastwirth, hat an dir und Eschenbach zu genug, als daß ihm noch die Weiber seiner bey ihm geborgnen Freunde auf den Hals kommen sollten. Ich will dafür fleissig an dich denken, weil ich jetzt nicht bey dir seyn kann. Mach' es auch so! Doch mag es dich

nicht so leicht ankommen als mich, da du Gespanen bey dir hast; ich hingegen Niemand als den trägen, schläfrigen Kaplan, der immer nach Winterthur hinaufläuft und dann mit einem feuerrothen Gesichte des Abends auf die Knechtenstube zu schnaufen kömmt und alles erzählt, was er den Tag über gehört oder geträumt hat. Wenn er nüchtern ist, kömmt er wohl auch zu mir; dann glotzt er mit seinen Augen nach allen Winkeln, um zu sehen, ob — Niemand mehr in dem Gemache sey, und tischt mit bedenklicher Miene mir seine Neuigkeiten auf.

Gestern Nachts kam er, mir zu sagen: Wie er gehört, daß auf Aller Heiligen die Kurfürsten zusammenberufen worden, um einen neuen König zu wählen. Ich weiß nicht, ob's wahr ist und woher er es hat; aber ich sage dir, der Mensch fängt mir an zuwider zu werden, da er oft den Dienstleuten, auch wenn er nicht betrunken ist, albernes Zeug sagt und wohl auch mitunter auf eine schalkhafte Weise mit Geheimnissen groß thut, die zu nichts anderm dienen, als die armen Leute in beständiger Furcht zu

erhalten. Die Mägde sagen mir bisweilen mit Thränen in den Augen: Was doch Böses obhanden sey, das im Verborgenen zugerüstet werde? Der geistliche Herr hätte gesagt: Wenn nur der Freyherr von Wart in Sicherheit sey, es möchte ihm sonst gar übel ergehen. Man werde, wenn ein neuer König gewählt sey, mit Ernst alle aufsuchen, die bey und mit dem Herzog Hansen gewesen seyen, u. drgl. mehr, was ich Alles wohl weiß, aber für mich behalte. Niemand im ganzen Hause ahnt nur etwas von deinem Aufenthalt; ausser deinem Bruder weiß keine Seele, wo du bist, selbst Jukunde nicht.

8.

Rudolf an Gertrud.

Falkenstein, Donnerstag nach Mariä Empfängniß.

Die H. Jungfrau sey gebenedeyt, daß ich endlich wieder etwas von dir, meine gute Wirthinn! erhielt. Ich war in der größten Angst, und meinte, mein Bote sey mit samt den Briefen aufgehoben worden.

Denke nur, fast ein Vierteljahr, daß ich nichts von dir erfahren habe. Nun ist Alles gut! Du hast mich wieder getröstet, und ob ich gleich voll Bangigkeit und Unruhe war, und meinte du habest mich vergessen, seh' ich jetzt doch, daß du viel an mich sinnest und mit der alten Sorgfalt meiner bedacht bist.

Da dank' ich dir vörderst für die Winterkleider welche du mir schicktest und die zur rechten Stunde kamen, wie wenn du's gewußt hättest, daß ich sie gerade bedürfte. Otto rühmte dich seiner Elisabeth als ein Muster der Frauen, und sagte, man müsse eine Wirthinn, wie du, in gar hohen Ehren halten. Das weiß ich aber schon lange selbst am Beßten!

Du schreibst mir nichts, wie es mit unsern Weingärten gegangen ist; ob es viel Most gab, und wie es überhaupt um unsre Wirthschaft steht. Zwar weiß ich, daß, wo Gertrud waltet, alles gut bestellt und besorgt ist; aber, denke, ich fange an mich wieder mit Häuslichkeiten zu befassen, und es fällt mir in diesen kurzen Tagen, wo ich jetzt mit dir weder auf dem Brette noch Schachzabel spielen kann, Manches bey,

das ich doch gerne von dir wissen möchte, aber dann wieder vergesse, weil, wenn ich dir schreibe, immer etwas Anders oben auf meinem Herzen liegt. Du verstehst mich!

Die Abende in dieser Jahrszeit und an diesem hohen Orte sind recht für meinen Zustand gemacht. Die kalten Winde und schneidenden Lufzüge, die durch meine Fenster pfeifen, mahnen mich an deine und meine Seufzer, daß wir jetzt nicht, wie vor einem Jahr, beysammen sitzen und uns am großen Ofen wärmen können. Wie wohl war es uns, wenn wir beym Nachtmal, oder nach dem Saitenspiele, uns die heiligen Legenden erzählten, oder aus vergangnen Tagen die Geschichten der Kreuzfahrer ins gelobte Land und die wundersamen Abentheuer so manches Rittermannes jener Zeit, und was wir Alles als Kinder von unsern Aeltern und Großeltern vernahmen, wieder zurückriefen. Weißt du noch, wie dann Jukunde ihr Mäulchen aufsperrte. — Ach! und wann du dann ein minniglich Lied auf deiner Laute spieltest, wie

die Knechte draußen einsmals stille thaten und an der Thüre deine leisesten Töne dir abhorchten.

Das soll nun Alles vorbey seyn, und mir, Gott weiß wie lange! noch mangeln? Ich mag dir gar nicht davon reden, wie mir all' das fehlt. Mit unserer Sache stehts noch immer auf der Wage! Unser Burgpfaffe hatte dießmal recht, daß auf Allerheiligen Tag die Kurfürsten zusammenkommen würden.

Heinrich, gelobt sey Jesus Maria! Heinrich von Lützelburg ist erwählt und wird in wenigen Wochen am H. Dreykönigstag zu Aachen gekrönt werden. Jetzt ist mir nicht mehr so angst! Albrechts Kinder werden nun gebundene Hände bekommen, und Oestreich sich ducken müssen, bis die Kehr' wieder an ihm ist.

Eschenbach traut aber auch jetzt noch nicht. Ich weiß nicht warum er so wird. Ganz gegen seine Art, fängt er an, oft für sich allein zu seyn. Sonst glaubt' ich, es wäre jemand auf seinem Gemache, wenn ich darinn reden hörte; aber er selbst war's, der mit sich selber laut sprach, und öfter mit seiner

Frau sich so unterhielt, als wäre sie wirklich gegenwärtig. Er sagte mir schon lange: „Wart! gieb Acht, denk' an mich, diese Stille ist nicht gut für uns. Die großen Herren werden sich mit einander abfinden, und schon wieder Freunde werden, dann aber wie ein Donnerwetter uns übereilen. Ich mache meine Sachen in Ordnung; thu auch du es, es ist auf jeden Fall gut!"

Den Kaplan kannst du jetzt nicht schicken, wir müssen ihm in dieser Zeit noch gute Worte geben, und froh seyn, wenn er nicht gegen uns ist. Was er Knechten und Mägden sagt, hat nicht viel zu bedeuten; diese kennen ihn schon, und wenn du zu dem lächelst, was sie dir von ihm hinterbringen, so wird die Angst wohl auch von ihnen weichen. Eher befürcht' ich etwas anders, wenn ihn nämlich unsere Feinde auf ihre Seite hinüberbrächten, daß er mit Zusprüchen an dein Gewissen in der Beichte den Versuch wagen könnte, von dir meinen Aufenthaltsort in Erfahrung zu bringen. Ich kenne da deine Grundsätze, nach welchen

du den Beichtvater vom Menschen unterscheidest, und deine zarte Gewissenhaftigkeit etwas beichten zu sollen meinte, was dein Herz mit Unruh und Bangigkeit erfüllen müßte. Doch in diese Versuchung wird dich die H. Jungfrau nicht führen!

Welche H. Christnacht, welchen Neujahrstag haben wir vor uns! Ich weiß, was hinter mir liegt. Vor einem Jahr Geßler getödet, Landenberg und die Vögte mit Urfehde aus dem Lande gejagt, dann Albrechts schreckliches Ende bey Brugk — und nun Ich! — Hier? zwischen Himmel und Hölle inneschwebend über der ungewissen Zukunft.

Seh' ich in die Vergangenheit, wer war glücklicher? Mit welchen glänzenden Aussichten, mit welchen schönen lachenden Hoffnungen verließ ich dich! Johann, Johann! ist das die goldene Zeit, die du deinen Freunden verhießest! Wo weilst du? Säume nicht länger, uns zu retten!

Blick' ich in die Zukunft — wie ungewiß mein Schicksal, wenn's aufs Beßte kömmt? Was soll ich dir

wünschen, mein theures Weib, was anders, als daß Gott und alle Heiligen dir ferner Muth verleihen, mir die beßte Hülfe in der Noth zu seyn!

Mit dem Versenden meiner Briefe ist's eine mißliche Sache, wenn ich auch weniger schlimm mit den Boten bestellt wäre. Ich kann und darf dir nicht viel schreiben; ich seh's Falkenstein an, daß er's ungern hat, und übel gestimmt ist, so oft ich davon rede. Dennoch muß ich ihn entschuldigen; es ist nicht zu sagen, was er um unsertwillen schon ausgestanden hat, in welche fürchterliche Verlegenheiten er kam, wenn Oestreichische Herren und Ritter ihn besuchten, und er wohl merkte, daß sie nur Spionen waren. Tag und Nacht muß er Wachen ausstellen, die nach allen Seiten hinspähen, wo etwas sich nur von ferne regt. Otto, der gute Otto, hat viel mit uns, sehr viel! Er dauert mich, daß wir ihm diese Sorge und Unruhe machen, besonders da die Gräfinn ihr Kindbett erwartet und auch sie voll Bekümmerniß ist, ob Eschenbach und ich ihrem Gemahl nicht einen unglücklichen Tag wegen dieser Gastfreundschaft herbeyführen.

Ich verstehe nicht recht, was man von Zurüstungen im Stillen sagt; wir müssen uns seit einiger Zeit, so oft Jemand kömmt, in die Burgverliesse herab lassen, und Otto und Elisabeth sind furchtsamer als sonst. Ihre Kinder, Johann, Margaretha und Klara, kamen uns noch nie zu Gesichte; solche Behutsamkeit übt er.

Wann ich diesen Brief fortbringe? das ist dem Höchsten anheimgestellt; aber mag es geschehen, wann es will, so gedenke meiner in deiner Fürbitte bey Gott und der H. Jungfrau.

9.

Gertrud an Rudolf.

Dätlikon, Donnerstag nach Ostern 1309.

Ich sage dir nichts von meinem langen Schweigen; kein Wort von dem, was in meinem Gemüthe seit den ersten Wochen dieses Jahrs bis auf den unglücklichen Tag, den ich dir jetzt beschreibe, vorgieng.

Ich weiß nicht, ob du noch bey Otto auf Falkenstein bist; aber wo du auch seyn magst und dieser Brief

in deine Hände gelangt, so fasse dich, mein armer Rudolf! — Und sollte die Kunde von dem was ich dir hier erzähle, nicht schon zu deinen Ohren gedrungen seyn, so mäßige deinen Schmerz, und zeige mir, wie ein Mann handelt, der sich über sein Schicksal zu erheben weiß. Ich werde auf dich schauen, und, wie in deiner Liebe zu mir, so in deinem Muthe, die Standhaftigkeit suchen, die ich bedarf, um nicht den Glauben an einen gerechten Gott und an mich selbst aufzugeben.

Die Blutrache um den ermordeten König hat angefangen; sein Sohn Leopold begann sie mit der Zerstörung unsers irdischen Glücks. Jakob, dein Bruder, sandte mir schon Mittwochs, an St. Josephstag, warnende Boten von Multberg herüber, und ließ mich bitten, die Wart zu verlassen, weil er merke, daß es von Leopold auf unsre Burg abgesehen sey. Bald darauf kam er selbst und brachte die Nachricht: Leopolds Heerzug bewege sich von Wölflingen gegen Neftenbach und Pfungen herab. Ich soll eilen so viel ich möchte, um der Gefahr zu entrinnen, die mir bevorstehe.

Unsern Knechten stellte er es frey, die Wart sogleich zu verlassen, oder sie zu vertheidigen. Aber alle schwuren, lieber zu sterben, als der Gewalt zu weichen. Nur unser Kaplan, der seit dem Morde des Königs immer doppelsinniger wurde, und mir in den letzten Tagen, da er bey uns war, eine Bedenklichkeit nach der andern in das Herz werfen wollte, machte sich in Geheim davon. Wahrscheinlich gieng er Leopolden selbst entgegen, um ihn von der Stärke unsrer kleinen Besatzung zu unterrichten, und ihm meine Gesinnungen der Treue gegen dich zu verrathen.

Meine kleinen Kostbarkeiten packte ich in der Eile so gut zusammen als ich konnte, und zog nach an diesem Abend mit deinem Bruder nach Dätlikon hinab. Hier in der Hütte des Hans Zuners wollten wir erwarten, wie Alles ablaufen würde.

Als ich von unsrer Heimath schied, standen den Männern die Thränen in den Augen; mit bewegter Seele reicht' ich jedem noch die Hand, und dankte ihnen für die Treue, mit welcher sie auf ihrem Posten auszuhalten entschlossen wären.

Ich sah sie zum letzten Mal, diese treuen Diener, denn am folgenden Montag vor Mariä Verkündung, Morgens früh, zog das ganze Heer über die Töß, und indem ein großer Theil desselben nach dem Thale beym großen Weyer hinauf die Höhe des Berges zu gewinnen suchte, um von hinten her die Wart zu ängstigen, stand der andere Theil um die äussern Burggraben gegen Neftenbach und Dätlikon zu, so daß keine Maus mehr hätte entschlüpfen können.

Bey der Menge der Knechte, welche Leopold mit sich gebracht hatte, war nicht an langen Widerstand oder auf Entsatz zu denken. Mit dem schneidendsten Kummer im Herzen über das Schicksal unsrer Getreuen, mußten wir sie der Gnade und dem Erbarmen des Feindes überlassen. Bald waren ihre gesammelten Steine gegen das Heer verbraucht, die Pfeile verschossen, und — abgeschnitten von aller Hülfe, mit Hunger und Mangel kämpfend — ergaben sie sich.

Vergebens riefen sie des Herzogs Gnade an. Noch gleichen Abends wurden sie, ihrer drey und vierzig an der Zahl, im Tobel enthauptet. Ausser unsern

eignen Burgknechten, die du ja alle mit Namen kennst, starben: Jürg ab der Steinmüri, Hans Kindhuser, Jost Mayer, Geörg Berger, Mathias Kaiser, Euni Tobler, Jakob Roßberger, Heini Kaltbrunner, Hans Grüninger, Wälti Merz vom Irchel, Werner Schellbrett, Uli Kelz, Othmar Silber, Martin Klingler, Mauritz Fritschi, Jakob Hug, Hans Huber, Uli Steiner von Pfungen, Jost Keller und Hans am Acker. Diese liegen mit den übrigen aus den Dörfern, gegen dem Irchelbache, hinten im tiefen Tobel begraben; Gott tröst ihr aller Seel' und verleih ihnen eine fröhliche Urständ. Amen!

Der Edle von Wölflingen kam herbeygeritten, um für diese Unglücklichen bey Leopold Fürbitte zu thun, und als das Geschrey dieser dem Tode geweihten Opfer das Thal erfüllte und viel Volks herbeyeilte, um für das Leben so mancher biedern Hausväter und wackrer Söhne zu flehen, soll Leopold den Wölflinger mit rauhen, herben Worten angefahren, und das Volk durch die Soldaten haben auseinander treiben lassen, sprechend: „Die Theilnehmer müßten wie die Mörder

selbst mit all ihren Freunden und Anhängern ausgerottet werden. Wer ihnen zu Gutem rede, sey Oestreichs Feind".

Und nicht zufrieden damit, die Wart zerstört und so viele Biedermänner unschuldig umgebracht zu haben, übte der Herzog mit seinen hungrigen Söldnern Rache an Multberg, dem Schlosse deines Bruders. Eine böswillige Mähr gieng im Lande herum, als seyest du darinn versteckt. Im Feuer mußte es auflodern, mit Allem was der Raublust der Knechte entgieng, oder nicht fortzuschaffen war, so daß auch deines Bruders Erdenglück beynahe ganz zerstört ist.

Alles bemitleidet ihn; denn das Ansehen seiner Biederkeit, seiner weisen und gerechten Denkungsart ist überall im Lande bekannt. Seinem großen Herzen hab' ich und Jukunde unsre Rettung zu verdanken; denn da wirklich das von ihm gefürchtete Unglück über uns losbrach, und die Zerstörung der Wart auch Multberg mit in Schutt und Trümmer verwandelte — da er aus der Hütte zu Dätlikon an meiner Seite die Rauchsäulen seiner Heymath zum Himmel aufwallen sah —

ergriff er krampfhaft meine Hand und sprach: „Gertrud, du siehest wohl, wie's drüben jenseits der Töß zugeht! Mit meinem Gute kann ich dir nicht aushelfen. Ich werde ein armer Mann an diesem Einen Tage; aber, da mir dieß wiederfährt, was mag erst auf Bruder Rudolfen warten, wenn dieser Fürst der Hölle, dieser Leopold ihn erreicht"? Dann setzte er sich in seinem verhaltenen Schmerze nieder und vertröstete mich auf bessere Tage; er sprach davon, wie alles Erdenglück wandelbar wäre, und rieth mir, stille zu seyn, bis er mich aus meinem verborgenen Winkel mit sicherem Geleite nach Freyenstein herabbringen könnte.

Den Jammer mag ich dir nicht beschreiben, welchen die Nachricht vom Tode unsrer Dienstleute verbreitete. Hanselis Weib, bey dem wir wohnen, ist untröstlich über den Tod ihres Mannes. Sie redet nichts mehr und sitzt und sinnet auf den Bänken umher, wie eine die den Verstand verloren hat. Ach! wie sie mich dauert, diese sonst so frohe und heitre Seele! Das Gefühl eigner Hülflosigkeit und Armuth drückt mich bey diesem Anblick vollends darnieder.

Und doch, wenn ich auch allen Reichthum der Welt besäße, was vermöchte ich damit! Auch nicht einen Einzigen Hausvater aus den Umgekommenen, oder Einen Tropfen dieses unschuldig vergossenen Bluts könnt' ich damit den trostlosen Weibern und Kindern wiedergeben oder erkaufen . . . .

Denn was die Erde deckt das ist verloren, unersetzlich für dieses Leben verloren! Wer wagt's, da zu trösten? Engel im Himmel schweigen bey solchen Auftritten im Erdenleben, und weinen mit uns.

Doch, warum macht sich mein Herz bey dir Luft? Ich sollte schweigen von diesem Leiden meiner Seele, und dir lieber erzählen, wie ich das Unglück trage, um dir Alles zu erspahren, was dein Gemüth nur noch mehr darnieder drücken könnte.

Sobald es etwas ruhig wird, eil' ich nach Freyenstein hinab. Dort will ich Zuflucht suchen im Schooße der Freundschaft. Sorge jetzt nur für deine Erhaltung, auf daß, wenn das Gewitter, wie es den Anschein hat, über den Aargau loszubrechen droht, du dich retten und der Gefahr entrinnen mögest.

Falkenstein danke! ich werde es auch thun, so bald ich kann. Er wird dir rathen, wie du unentdeckt zu deinem Freunde, dem Pfalzgrafen, an den Rhein hinab gelangen kannst. Gott und die heilige Jungfrau seyen mit dir!

10.

Rudolf an Gertrud.

Falkenstein, Montags nach Pfingsten.

Ich weiß Alles. Sey ruhig um meinetwillen! Ob auch Alles verloren seyn mag, was irdisches Glück uns heißen könnte, so bin ich doch noch reich genug, da mein Weib dem Sturm entronnen und gerettet ist! Was hab' ich meinem Bruder zu verdanken, diesem Schutzengel deines Lebens! Er, der selbst Alles einbüßte, vergißt über der Gefahr, die meiner Gertrud droht, die eigne, und rettet sie! Daran erkenn' ich meinen Jakob!

Ich beklage die Schlachtopfer, die aus Treue für mich den Tod litten, und fühle es wohl, in welchen

Jammer ihre Hinterlassenen gerathen sind. Das mußte noch kommen, um mich vor meinen eigenen Augen verabscheuenswürdig zu machen. Für diese Wunden des Herzens werd' ich umsonst lindernden Balsam suchen. Welch ein Stachel in meine Brust, wenn es mir auch noch so gut werden sollte! Wär' es möglich, mit Stiftung ewiger Seelenmessen zu helfen, wie meinst du, fromme Gertrud?

Dein Muth sollte mich trösten und aufrichten; aber der Druck meines Gewissens macht mich einsehen, daß ich deiner nicht werth bin. Du verdientest die Gemahlinn eines Glücklichen zu seyn, und ich — ich bereitete dir solche angstvolle Tage! Wie beschämt mich deine heldenmüthige Tugend, edles Weib.

Mögen auch nur Trümmer meines Glücks übrig seyn. . . . Ich will mich ergeben in meine Lage, so lange mir die Krone meines Lebens, meine Gertrud bleibt. Bey euch, ihr Frauen, müssen wir in diesen schicksalsvollen Tagen Seelengröße und Männersinn lernen! Attingshausens Tochter, Stauffachers Weib in Steinen, ertheilt ihrem Manne Rathschläge, wie

die Vögte zu bändigen seyen — Gertrud von Balm lehrt ihren Rudolf von Wart am Abgrunde der Verzweiflung noch eine Quelle der Hoffnung finden. So werde ich doch nicht verzagen, weil du noch aufrecht stehst, und meine zitternden Hände an dir eine Stütze haben.

Denn für unsre Sache ist der letzte Strahl der Hoffnung erloschen. Die Königinn hat durch ihre getreuen Räthe, den Grafen Immer von Straßberg und Heinrich von Griesenberg, von den Waldstätten so viel erhalten, daß sie weder ihr zu lieb noch uns zu leid etwas thun wollen: „Den König", antworteten sie auf das Anbringen Elisabeths, „den König, welcher uns nie Gutes erwiesen, wollen wir nicht rächen an denen, die uns nie Leids gethan; wir wollen keinen Theil nehmen an ihrer That; wir halten Friede mit Allen, die uns ruhig lassen".

Diese Erklärung war indeß das Loosungswort, um Leopolds und seiner Schwester Agnes Blutdurst zu stillen. Wir fielen als die ersten Opfer; dann wüthete ihre Rache bey Farwangen und Altbüren, den

Burgen unsers Vetters Balm. Dort beym Bildhaus ließ Agnes dieser Tagen drey und sechzig edle Herren und Männer enthaupten, hier mit gleicher Grausamkeit dasselbe blutige Urtheil an sechs und vierzig getreuen Männern vollziehen. Agnes, die immer dabey war, und Leopolden, ihren Bruder, fortwährend zum Abschlachten der Unglücklichen ermunterte, fand eine Wohllust im Anblicke des blutgedüngten Bodens. „Ich bade in Maythau", sprach sie zu Farwangen, als sie im Blute stand, welches die Erde nicht mehr schlucken mochte.

Eben so hat ihre Mutter, die Königinn Elisabeth, im Walde bey Altbüren zu ihrem Sohne, Herzog Friedrich, der am Blutvergießen Abscheu bekam, und nicht, wie sein Bruder Leopold und seine Schwester Agnes mit grausamer Lust dem Tode so vieler Unschuldigen zusehen konnte, gesprochen: „Ich merke wohl, daß du den Leichnamm deines Vaters nicht sahest. Wie entstellt war er! Mit Spinnen und Nähen wollt' ich mein Leben verbringen, wüßt' ich nur, daß Albrecht lebt"!

Solche Liebe und solche Rachlust in demselben Herzen! Gott, wie ist das möglich? O, Gertrud! seit Falkenstein mich von diesen Gräueln unterrichtet, und alles das in einer solchen Nähe meines Zufluchtsortes vorgeht, daß der Blutdampf zu mir herüberraucht, hab' ich gar keine Ruhe mehr. Jetzt ist es Zeit, deinem Rathe zu folgen. Der biedere Otto dringt nun selbst in mich, eine andere Freystätte zu suchen.

Deinen Brief an ihn (wie lohn ich dir diesen neuen Beweis deiner Liebe!) las er in meiner Gegenwart seiner Gemahlinn, und sprach dann: „Wie viele solcher Frauen zählt das Schweizerland, wie Gertrud von Wart"? Ich war in diesem Augenblick wieder so stolz, als an dem Tage, da der Priester den Segen über uns sprach.

Meine häuslichen Angelegenheiten werden fürderhin bald verwaltet seyn. In den Speichern zu Neftenbach liegt noch etwas Korn und Wein. Uebertrage die Sorge dafür meinem Bruder. Er soll sich damit behelfen, in der Noth die ihn drückt; auch magst

du an die Unglücklichen, die um unsertwillen so viel litten, Lebensbedürfnisse austheilen, was noth thut; berathe darüber meinen Bruder, und ordnet nach eurer Klugheit Alles so, wie ihr's am Beßten findet.

Jetzt bin ich mit meiner Abreise beschäftigt. Noch sehn' ich mich nach einem Briefe von dir; ist's möglich, so wart' ich den Boten noch ab. Eschenbach hat keine Ruhe mehr; er meint, die Rache schwebe über unsern Köpfen, und wenn er nur von Weitem einen Ritter erblickt, der die Straße nach Solothurn kömmt, so versteckt er sich in den dunkelsten Winkel des Burgverließes, bis man ihm sagt, es seye Niemand, der den Berg hinan komme.

Wir suchen uns gegenseitig zu beruhigen, aber es ist nicht möglich; mit scheuen Augen sehen wir einander an, obgleich jeder im Andern Trost sucht, und keiner ohne den Andern scheint leben zu können.

Ist Zukunde noch bey dir? Trage dem Mädchen Sorge, daß ihr nichts Uebels wiederfährt. Ihr Vater oder Bruder werden sie, denke ich, so bald abholen, als sie wissen, wo sie sich mit dir aufhält. Wie leid

thut es mir, daß ihr Leben bey uns in eine so unglückliche Zeit fiel.

11.

Rudolf an Gertrud.

Germersheim in des Pfalzgrafen Land,
Freytag, nach St. Urbani.

Dein Stillschweigen machte mir vielen Kummer, und mehrte mein Leiden. Eine einzige Sylbe von deiner Hand ist mir eine Erquickung und ein Trost, um die ich mitten im Schmerz noch mehr Schmerzen dulden wollte, wenn ich sie damit gewinnen könnte.

O, Gertrud! wie lohn' ich deine Liebe? Es war Sünde, daß ich glauben konnte, du hättest mein vergessen, oder wollest nichts mehr von mir wissen. Der Bote deiner Briefe mußte durch Wälder und auf Umwegen reisen, verirrte sich in den Gehölzen bey dunkler Nacht, oder er kam an reißende Wasser, an welchen er das Ziel seines Laufens fand, und dann wieder zurück, oder dem weitern Umherirren sich Preis geben mußte.

Wohl stehen die Sachen so, wie dir mein Bruder sagte: Wir müssen zufrieden seyn, wenn die, welche unsre Hoffnung waren, jetzt nicht zu unserm Schrecken werden. Bruder Jakob schrieb mir selbst, ich sollte fliehen, so bald und so geheim als ich könnte. Da war ich darauf bedacht, wie ich, ohne entdeckt zu werden, an den Rhein hinab gelangen möchte, und wir beeilten uns um so mehr, da man endlich Spur von unserm Aufenthalte zu haben schien, und jetzt mehr als sonst, wie ich dir früher schrieb, Oestreichische Dienstmänner zu dem Grafen von Brugk herab gen Falkenstein geritten kamen.

Doch erst in der Nacht vor Jakobstag kam unsre Flucht zur Ausführung. Da wurden Eschenbach und ich mit einander schlüssig, den Berg hinüber und dann herab nach dem Rheine zu gehen, um ins Pfälzische zu gelangen. Eschenbach in schlechtem Hirtenhemde, ich in der Kleidung eines Bauernweibes (die Gräfinn mißrieth mir, Jukundens anzuziehen) nahmen den Weg unter die Füße; voller Sorge, man könnte uns doch erkennen, oder unsertwillen sich etwas

Arges versehen, erreichten wir das Land jenseits des Rheins. Ueberall hörten wir noch vom Morde des Königs reden; wo wir hinkamen, nannte man unsre Namen.

Da schied Eschenbach von mir: „Besser ist's", sagte er, „daß wir uns trennen; denn sollte nur Einer aus uns erkannt werden, so müßten Beyde, wenn wir noch beysammen wären, herhalten; überdas magst du dich eher retten als ich, der ich größere Schuld an des Königs Tod trage, als du".

Sein Abschied zerriß mein Herz; er war bey aller aufbrausenden Hitze doch ein ehrlich Gemüth, und seine Minnelieder, die er von seinem deutschen Namensvetter wußte, sang er den Leuten, die uns übernachteten, in ihren Hütten so freundlich vor, daß sie oft mit ihm weinten. Sein Herz war im Grunde gut. Wie er auf Falkenstein vernahm, daß Alles verkehrt gieng, da sicherte er noch durch eine Urkunde seiner Gemahlinn, mit Hülfe seines Bruders Mangold, das ihm zugebrachte Gut zu, damit, wenn er auch Alles verlöre, sie doch nie Mangel leiden möchte.

Wie beschämt steht dein Rudolf da, der diese Vorsorge, im Vertrauen, es werde Alles besser kommen, nicht hatte! Wenn das Unglück mich ereilen sollte, wie würde es um dich, du edles Weib, stehen, der ich dich in solchen Jammer hineinführte? Ich sage dir dieses von Eschenbach darum, damit du ihm wieder gut werdest.

Nun ist er von mir abgerissen, fern von seinem Vaterlande, von seinem schwangern Weibe und seinen geliebten Kindern; einst Herr über den schönsten Theil des Zürich= und Aargaus, nun so arm, so verlassen, wie ein Bettler. Wenn das Unglück Anderer, im unsrigen ein Trost für uns werden dürfte, so hätte ich Ursache, mit meinem Schicksale zufrieden zu seyn.

Du, mein Weib, wirst wohl thun, wenn du jetzt Dätlikon verlässest. Deine Gegenwart kann unter diesen Leuten nicht anders als traurige Erinnerungen erwecken, Erinnerungen, die ich nach und nach gemildert und vergessen wünschte.

Im nächsten Briefe schreib' ich dir mehr; jetzt vermag ichs nicht; meine Gesundheit hat übel gelitten,

und noch giebt es Augenblicke, in welchen mir Vieles aus den vergangenen Tagen wie ein Traum erscheint. Aber mehr, als an mich selbst, denk' ich jetzt an dich; bist du in Sicherheit, so wird es auch in meinem Herzen ruhiger werden.

Wenn du auf Freyenstein bist, so grüß' mir den alten Edelknecht Heinrich, diesen treuen Freund meines väterlichen Hauses. Ich liebt' ihn immer wie einen Vater. Grüße mir seine Kinder, den biedern Hermann, die sanfte, schwermüthige Margaretha und die fröhliche Mathilde! Sag' ihnen, ihre Treu und Liebe um dich sey mir ein großer Trost im Leiden geworden. Bete für deinen Rudolf.

12.

Derselbe an dieselbe.

Heidelberg, Freytags an Mariä Himmelfahrt.

Ich versprach es dir, so bald ich könnte, wieder zu schreiben; es geschieht erst jetzt nach vierzehn Tagen, theure Wirthinn! weil mir die Gelegenheit fehlte, dir

früher etwas zuzusenden; jetzt geht ein Bote nach Basel und Seckingen, bis hinauf nach Laufenburg, und ich denke, du werdest meinen frühern Brief erhalten haben, und auch diesen zu rechter Zeit bekommen.

Aber von dir weiß ich nichts; nichts von meinem Bruder Jakob. Welch ein grausames Stillschweigen! Sollte mein Andenken aus euerm Herzen vertilgt seyn? Jetzt vertilgt, da ich euch am nöthigsten habe, und Trostlosigkeit mein Loos seyn müßte, wenn ich nicht auf euch zählen dürfte? In diesen Tagen fand ich unter den gemeinsten Leuten edle Menschen; sie erbarmten sich meiner, ohne mich zu kennen, und manchmal stieg der Wunsch aus meinem Herzen zum Himmel: Gott, gieb mir nur meine Gertrud wieder, und ein Plätzchen, wo wir ruhig leben können, so will ich gerne arm seyn und all' mein voriges Besitzthum verlieren! Wie ganz anders erscheinen uns die glänzenden Güter des Lebens in den Stunden der Freude, als in den Tagen, wo der Wechsel der Dinge uns unsre Herrlichkeiten wie Saifenblasen dahin schwinden läßt!

Und wie anders, wie ganz anders als ich mir's vorstellte, ist es hier! Müde und mit zerrissenem Kleide, nach mehr als zehn Tagen beschwerlichen Reisens kam ich an den Ort, wo König Rudolf vor achtzehn Jahren starb *), und wo ich in die offenen Arme meines alten Freundes, des Pfalzgrafen, zu laufen vermeinte. Aber, wie ich vor demselben erschien und mich ihm, unbemerkt von den Anwesenden, zu erkennen gab, trat er von mir zurück und war ganz betreten; er schickte seine Diener sogleich aus dem Gemache, und sprach dann, als wir allein waren, in einem fremden Tone: „Wohl kannt' ich den Freyherrn von Wart, den edeln Ritter; aber nun er ein Mörder ist, kann ich keine Freundschaft mehr für ihn haben".

Da bat und beschwor ich Graf Rudolfen bey unsrer alten Freundschaft, mich nicht zu verlassen, sondern mich mitzunehmen nach Heidelberg und bey sich zu behalten; allein er wollte nichts davon hören, und war im Begriffe mich mit trockenem kaltem Bescheid

*) Nach Germersheim.

abzufertigen, als Gutta, seine Gemahlinn, ins Gemach trat, mir in's Gesicht sah, und im Erstaunen über meine Erscheinung in solchen Kleidern und in solchem Mangel mich fragte: „Ob ich nicht der Frye von Wart wäre"? Eh ich ihr antworten konnte, frug sie nach dir, nach meiner edeln Wirthinn, und da ward auch mein Herz aufgeschlossen; denn immer fand ich bey den Weibern mehr Milde und erbarmende Güte als bey den Männern.

Ich erzählte ihr mein Unglück und bat sie um Fürsprache bey ihrem Gemahl, der in frühern Zeiten mein Freund gewesen, und auch jetzt noch nicht Ursache habe mir abhold zu seyn, da ich um den Feind und Mörder seines Schwiegervaters *) dieses Unglück leide.

Da gab Gutta mir tröstliche Worte und sah dann abwechselnd mit thränendem Auge bald auf mich, bald auf den Pfalzgrafen. Endlich wandte sie sich, voll

*) Des Königes Adolph von Nassau, der durch oder bey Albrecht in der Schlacht bey Speyer 1298. erschlagen ward.

Mitleid über meine Lage, an ihren Gemahl, und sprach zu ihm: „Denke doch, mein Lieber! wie es dir zu Muthe wäre, wenn du um eines so bösen Königes willen, wie Albrecht war, in solch Elend geriethest, daß du aus deinem Lande vertrieben würdest, und du dann voll Vertrauen zu deinem alten Freunde Wart eiltest, um bey ihm Schutz vor den Nachstellungen deiner Feinde zu suchen — denke, wenn er dich dann nicht aufnehmen wollte, und aus blöder Furcht dich der Verzweiflung Preiß gäbe". So sprach sie für mich, bis der Pfalzgraf nachgiebig wurde und endlich einwilligte, mich in sein Schloß Heidelberg aufzunehmen.

Welche Macht ist dem Weibe über das Herz des Mannes verliehen! Gutta und Gertrud, wie verwandt sind eure Seelen! Wann siegtest auch du nicht über mich, wenn der Engelblick aus deinem Auge und der Zauber über deine Lippen floß!

Wie Gutta die Freude über mein Antlitz hinwehen sah, und mein dankbarer Blick ihr tausend Segen

wünschte, da küßte sie ihren Gemahl, und streichelte ihm die Wange, und sprach scherzend: „Wenn du mir einst ein verlaßnes Fräulein, das verstoßen und verfolgt wird, auf das Zimmer bringst, so will ich dann thun, was du jetzt gethan hast"!

Und das edle Weib reichte mir Erfrischungen. Am folgenden Morgen ließ sie mir ein Bad bereiten und schickte mir andre Kleider. Alles was Mitleid ausdenken kann, das that sie ohne ängstliche Scheu und Furcht vor ihrem Gemahl. Sah' er bisweilen etwa sauer dazu, wenn sie mit mir Würfel spielte, so zog sie ihn freundlich beym Arm, und hieß ihn mitmachen.

Oft bezeugte sie mir auf die rührendste Weise ihre Theilnahme; und daß ich an ihrem Manne nicht mehr den alten Freund besaß, dem ich mich in meiner Noth anvertrauen konnte, ersetzte sie mir nach beßtem Vermögen. Wie manchmal, da ich mich im entlegensten Gemache aufhalten mußte, kam sie mich zu trösten und mir Muth einzusprechen! Dann sprachen wir von dir, und ich erzählte ihr von unsrer Liebe, unsern Freuden und Leiden; und wenn mir etwa eine Thräne

über mein zerstörtes Glück entfiel, so ergriff sie meine Hand und schütterte sie mit einem himmelwärts gerichteten Blick, und dem Worte: „Es wird schon besser kommen, verzweifelt nur nicht!"

Du siehst, daß ich auch im Unglück noch gute Menschen fand; und das sey dir ein Trost, wenn die Schmerzen deiner Liebe um mich an dem Faden deines Lebens nagen. Zwischen Furcht und Hoffnung, bangen Zweifeln und bessern Aussichten, ziehen freylich meine Tage einförmig dahin. Meine Arbeit besteht in einem unzusammenhängenden Nachdenken über Vergangenheit und Zukunft, wie denn die Gegenwart für mich ganz erloschen zu seyn scheint. Meine Einsamkeit ist vollends dazu gemacht, mir die Bilder entflohner Tage wieder vor die Seele zurück zu rufen, und sie erscheinen jetzt bald in höherm Reize, bald in gräßlicherer Gestalt, als sie in der Wirklichkeit waren, da ich nun, abgezogen von den Menschen, auf mich selbst zurückgesetzt bin, und hundertfach tiefer empfinde, wie sonst.

Die Tage werden zu Wochen, die Wochen zu

Monden, und die Monde zu Jahren; ich fühle es deutlich, daß ich keine Ruhe finde, bis ich Lossprechung von dem H. Vater empfangen habe, und unfähig bin, mehr eine Lebensfreude zu genießen ohne dich.

Wann, wann werde ich einige Zeilen von deiner Hand empfangen? Deine Briefe an mich schick' an den Eptinger in Basel; er wird dafür sorgen, daß sie mir zukommen. Bitte zu Gott und der H. Jungfrau für mich.

13.

Gertrud an Rudolf.

Freyenstein, Donnerstag nach Bartholomäi.

Ohne zu wissen, wie bald und wie ich dir diese Zeilen übersenden kann, schreib ich sie dennoch nieder. Auch im tiefsten Schmerz ist es mir wohlthuend, mich mit dir zu unterhalten; fürs Uebrige sorg' ich nicht; Gott wird auch wieder Rath finden, und vielleicht, eh' ich dieß Blatt vollendet habe, zeigt er uns wieder einen Ausweg. Läßt er mir doch mitten auf dem Kreuz-

wege einen Sonnenblick in Russaling erscheinen, den ich todt glaubte, der aber, auf eine wunderbare Art gerettet, wieder zum Vorschein kam. Da haben wir ja den treuen Diener wieder — und du — du solltest nicht auch noch Rettung finden?

So oft schon hat sich die Hülfe des Himmels in meinem frühern Leben erzeigt, wenn ich nicht wußte, wie eine Sorge noch enden würde; warum sollt' ich jetzt über mein Schicksal verzagen, da wir erst noch die Prüfungen bestehen sollen, die unser warten?

Sollt' ich dir, mein Rudolf, immer und immer dasselbe wiederholen, daß ich dich unaussprechlich lieb habe; daß die Erinnerung an dich in Alles verwoben ist, was ich denke und thue; daß dein Bild mir immer vor Augen steht, und ich Alles, was je unter uns in den Tagen unsers Beysammenlebens vorfiel, mit vervielfältigtem Antheil, der bis auf Kleinigkeiten sich erstreckt, meiner Seele vergegenwärtige?

Da wandl' ich oft unsere Lieblingspfade, in Gedanken, an deiner Seite — oder ich spiele auf meiner Laute und singe das Lied vom verlaßnen Ritter, und

weine mich dann aus; oder ich stehe hier auf Freyensteins Söller, und spähe nach der Gegend hin, von welcher du so oft kamst, mich heimzuholen, rufe mir dann die seelenvollen Gespräche zurück, bey denen dein Arm auf meinen Schultern, am Lockenkopfe ruhte, und Tage wie Stunden uns dahin zogen.

Und vergessen, versunken in solchen Erinnerungen hör' und seh' ich manchmal nicht, was Andre um mich her reden und thun, und wenn mich etwa Margaretha oder Mathilde etwas fragen, weiß ich nicht zu antworten; denn wie wenn ich aus Träumen erwachte, ist dann die ganze Welt ausser mir. Jüngst, als ich so Alles vergaß, was um mich her vorgieng, und zum Fenster hinaus staunte, ward ich unvermuthet von dem alten Heinrich auf die Schulter geklopft; wie ich mich umsah, fragt' er mich: „Gertrud, was sagst du dazu"? Und da ich nicht wußte wovon die Rede war, lächelte er wehmüthig und sprach: „Wir haben eben davon gesprochen, ob wir nicht mit dir nach der Wart hinaufwollten, um nachzusehen, wie es dort steht, und was Jakob in Neftenbach macht".

Ich wär' es wohl zufrieden, sagt' ich, aber dann wird es schwer halten, wieder mit euch hieherzukommen. O! ich wäre so gerne gegangen, und doch konnt' ich es nicht über mich bringen.

Ich bin seit einigen Wochen hier auf Freyenstein. Dein Bruder ließ nicht von mir ab, bis ich mich zu gehen entschloß. Ich fand die alten biedern Menschen wieder, die wir schon längst an den Edeln von Freyenstein kannten; in dem Schooße ihrer ungeheuchelten Freundschaft konnt' ich ungehemmt die Empfindungen meines Herzens aussprechen.

Liebe und Freundschaft, wie nahe seyd ihr verwandt! ruf ich oft bey diesen trefflichen Leuten aus. Denn, wenn Theilnahme, Mitleid und Trost etwas zur Linderung unsrer Leiden beytragen — und wer mag dieß läugnen — so erschöpft man sich hier an Allem, was mir meine Lage und meinen Gemüthszustand erleichtern kann. Diese große Wohlthat fühle ich um so mehr, da mir Jukunde mangelt, die ich ihren besorgten Aeltern durch sicheres Geleite zurückschicken konnte, und schätze diese Freundschaft nach ihrem

ganzen Werthe, da Tausende sich scheuen würden mit der Gattinn eines Flüchtigen sich abzugeben, und so sich ihrer anzunehmen, wie diese guten Seelen es thun.

Und doch bey aller dieser Liebe und Freundschaft, füllt sich die Leere dieses Herzens nicht aus! So nahe der Wart, dem heimathlichen Sitze unsrer ehlichen Glückseligkeit, schein' ich doch, wie in fernen Gegenden zu wohnen. Einst an deiner Seite mir alles so bekannt, jetzt all' das so fremde! Kaum fünfzehn Monathe von dir getrennt, und doch, welcher ungeheure Zwischenraum, welche Ewigkeit, seit ich dich zum letzten Mal sah, und jetzt, da ich diesen Brief schreibe! Von so vielen Dingen umgeben, unter Freunden, die mir als alte Bekannte erscheinen sollten, fühl' ich mich dennoch wie in eine andre Welt versetzt!

Was ist wohl das, o mein Rudolf? Ich kann es dir nicht sagen, nicht mit Worten ausdrücken. Wenn du nicht um mich bist, hat Alles eine andere Gestalt; erklär' mir es! Ist das die Liebe, die uns Alles anders erscheinen läßt, als es uns ohne sie nicht vorkömmt? Giebt sie dem Blümchen seine schmelzende

Farbe und dem Himmel seine Bläue? Die Rose ist nicht mehr so schön und duftet nicht mehr so lieblich, wie sonst, da du mit mir warest, und die Sonne leuchtet mir nicht mehr so freundlich, wie damals als ich sie mit dir aufgehen sah.

So oft ich erwache, meine ich auf meinem Zimmer zu seyn, aber dann besinn' ich mich wieder, daß ich nicht mehr auf der Wart, sondern auf Freyenstein lebe. Mir fehlt der Altar in der kleinen Hauskapelle, und die gemalten Scheiben, wo sonst vom Abend her die Sonne noch durchflimmerte und unsere Wappen in ihre milde Gluth tauchte, wenn sie am fernen Hügel untergieng. Jedes Plätzchen, mit dem ich mich, wie mit einem lieben Wesen befreundet hatte, mangelt mir, und ich sehe wohl, daß alle Herrlichkeiten, die mir die Welt je noch zuwerfen könnte, das nimmermehr ersetzen können, was ich verlor; jedes Winkelchen hatte seine Bedeutung, und die Angewöhnung in meine Umgebungen machte mich so glücklich wie ein Kind, das in seinem Spielzeug die volle Seligkeit des Lebens, und in der Blumenmatte seines

Thals die ganze Welt findet. Nur du allein kannst mich trösten!

Denke ja nicht, Gertrud sey kindisch geworden, wenn sie dir das ehrliche Geständniß ablegt: Daß Alles, was sie jetzt denkt und thut, nur erzwungene Anstrengung sey. Ich mag nicht undankbar scheinen, darum verstelle ich mich und thue als wäre mir wohl, wenn Heinrich oder seine Kinder mich erheitern wollen. Ich besorge die guten Menschen zu betrüben, wenn sie es mir abmerken sollten, daß das Heimweh mir am Herzen nagt und im Grunde keine Lebensfreude einigen Reiz für mich haben kann, da der Gram über den Verlust unsrer Wart, und ach! der stete Kummer um dich, mich unaufhörlich beschäftigt.

Ach! es schien so deutungsvoll zu seyn, als ich hörte: **Wart ist nicht mehr!** Ist es unsre Burg .... oder dein Name? .... Was ist es wohl, o Rudolf! daß die unschuldigsten Aeusserungen, im Druck eines Unglücks oder in traurigen Ahnungen gehört, einen Sinn leiden, den sonst dieselben Worte nicht hätten? Armer Mensch, was ist dein Verstand, wenn

dunkele Stunden die Ausleger deiner Gedanken werden!

Solltest du es wohl glauben, nicht einmal recht beten kann ich, da ich nicht mehr in meiner freundlichen Kapelle hinknien kann, deren Wände so lange die stillen Zeugen meiner Seufzer und Gebete waren. Wie oft hob ich dort unbesorgt mein Auge zum Himmel empor, und flehte zu Gott und der H. Jungfrau um deine Erhaltung! Ich flehe jetzt auch für dich; aber mir antwortet kein freundliches Säuseln, wie dort das Lüftchen in den Blättern der Eiche, die, vor dem hohen Fenster unsrer Kapelle, im Abendwind' ihre Melodieen in die Wölbung flüsterte, wo ich mit Gott redete.

All' das trag' ich bey mir selbst, nur Margaretha versteht mich. Du kennst ihre unglückliche Liebe mit Wernern von Tüfen; der zärtliche Jüngling starb ihr, und jetzt wandelt sie einsam. Ihre Klagen verstand nur ich; darum gehört mir jetzt ihr Herz an. Sie ist die Vertraute meiner geheimen Leiden geworden, wie

ich der ihrigen, und da ist uns jeder Augenblick ein Fest, in welchem wir ungestört mit einander reden können; oft schleichen wir uns auf die Zinne des Burgthurms, oft in die Schatten der Hoflinden, oder in das Thal hinab zu den rauschenden Wellen der Tos, wo wir uns dann Alles sagen, was unsre Seelen beschäftigt. Margaretha muß jetzt deine Stelle vertreten.

So schrieb ich gestern Abends, als man einen Läufer von Waldshut bey Heinrich meldete. O Gott, wie schlug mir das Herz, als der Alte mir lächelnd deine Briefe zustellte. „Da ist Etwas von einem Freunde vom Rhein herauf", lispelte er mir zu, und forschte nach meinen Gesichtszügen. Wie hätt' ich die Wonne bergen können, als ich deine Schrift erkannte? Kaum mocht' ichs erwarten, bis ich allein seyn, und die Siegel lösen konnte.

Wie Vieles sollt' ich dir beantworten? Aber, wo fang' ich an, wo werd' ich enden? Im Drange meiner Empfindungen wirst du zufrieden seyn, wenn ich dir nur kurz hergebe, was mir oben auf im Herzen liegt.

Allervorderst bin ich unaussprechlich froh, daß du so glücklich von Falkenstein weg und über den Rhein gekommen bist. Guttas Betragen und ihre Fürbitte um dich bey dem Pfalzgrafen, hat mich tief bewegt. Wie mag ich diese Sorgfalt dem edeln Weibe lohnen! Mit Eschenbach hast du mich ausgesöhnt; nicht darum, daß er seiner Wirthinn Urkunde zustellte, denn das hättest du auch gegen mich gethan, wenn es dir möglich, und du in seiner Lage gewesen wärst; sondern weil ich sehe, wie edel er gegen dich dachte, und wie viel ihm daran lag, dich in Sicherheit zu wissen. Wo mag der Unglückliche jetzt sich aufhalten? Seine Gemahlinn hat sich aus dem Aargau von ihrem Edelsitze nach ihren Gütern nach Maschwanden am Albis geflüchtet. Man erzählt, daß die Greuelthaten der Agnes und des Herzog Leopolds zu Farwangen und Altbüren der edeln Frau so schrecklich zugesetzt, daß sie, von ihren Furchten gepeinigt, gleich nach ihrer Ankunft zu Maschwanden von einem Knaben entbunden worden, und in der größten Lebensgefahr geschwebt habe. Jetzt soll es besser mit ihr gehen;

aber, welch' ein trauriges Loos für sie, ohne ihren Gatten, mit diesem Säuglinge der Wuth und Rache ausgesetzt zu seyn, die ganz gewiß auch über das Eschenbachische Haus losbrechen wird.

Ich vergesse den Eindruck nicht, den deine Erzählung von Agnesens Blutrache bey Sursee auf mich machte. Man hatte sich wohl gehütet, mir hier etwas davon zu erzählen, weil die Zerstörung von Wart und Multberg mich genug beschäftigte; wohl wußt' und hört' ich von der Einnahme und Uebergabe Farwangens und Altbürens, aber ich vernahm nichts von der Hinrichtung so vieler edeln und biedern Männer, die, so wie unsre Dienstleute, geschlachtet wurden. Wie ist's möglich, daß Agnes so eine höllische Freude an dem Anblicke der Leichname finden kann, deren Blut gegen sie vor Gott um Rache schreit! Das fasse ich nicht, wie ein Weib, eine Königinn so unmenschlich handeln, und so Gnade und Erbarmen verläugnen kann.

Du meinst, ich soll die Briefe an dich dem Eptinger nach Basel schicken? Heinrich sagt mir aber, daß

dieser wahrscheinlich auf den Reichstag nach Speyer gehen werde, wohin der neugewählte König eine Versammlung ausgeschrieben, um einmal die Angelegenheiten des Reichs mit den Oestreichischen Herzogen auszugleichen; auch soll man auf diesem Tag entscheiden, ob Adolf und Albrecht in der königlichen Gruft allda beygesetzt werden sollen; und ob endlich die Rache um den gemordeten König ihre Endschaft erreicht habe, oder Albrechts Kinder sich weiter im Blute der Unschuldigen baden dürfen?

Doch, das Alles wirst du, so ganz in der Nähe dieser Versammlung der mächtigen Fürsten und Herren, besser wissen und erfahren. Sorge du nur dafür, daß du nicht verrathen wirst, und sicheres Geleit zum H. Vater findest. Ist der Weg über Bisanz *) nach Avignon hinab dir nicht zu lang, so bitt' ich dich, meinen Vetter, den Herrn Dietbolden von Blamont in Lisle, dessen Gemahlin mir nahe verwandt ist, zu besuchen. Ich traue es diesem Geschlechte zu, daß man dich nicht bloß herzlich aufnehmen, sondern dir

---

*) Besançon.

auf deiner Reise auch die möglichste Erleichterung verschaffen und allen Vorschub thun werde, dessen du bedarfst.

Zwar kenne ich die Blamonts auch nicht genug, und wenn mir bangte vor dem, was man den Welschen nachredt, so hieß ich dich nicht gehen. Aber unsere Blutsfreundschaft und mein Vertrauen auf ihre Theilnahme an deinem Unglück läßt mich mit Gewißheit erwarten, du werdest bey Blamont Rath und Hülfe finden; doch, auch da wird dein guter Geist dich leiten!

Grüße mir Gutta, wenn dieser Brief dich noch bey ihr trift; meinen Dank bring' ich ihr im Himmel, hier kann ich ihn nicht aussprechen. Sag' ihr das.

Von Freyenstein grüßt dich Alles. Deinem Bruder Jakob, der in Neftenbach ganz verborgen lebt, hab' ich deine Aufträge alle bekannt gemacht. „Er wolle dir selbst schreiben", ließ er wissen.

Russaling ist bey mir. Ich werde ihn im Nothfall als Boten brauchen, sobald mir andre Gelegenheit fehlt. Dich umarmt deine

Gertrud.

14.

Rudolf von Wart an den Grafen Otto von Falkenstein.

Lisle bey Bisanz, Dienstag nach St. Michael.

Gottes und der H. Jungfrau Schutz mit meinem Gruß, dem Edlen Grafen von Falkenstein zuvor.

Da ich Euch verließ, dankend für die gütevolle Gastfreundschaft, die mir so gar lange Zeit hindurch in Euerm Schlosse erwiesen ward, als mein Herz mit Wehmuth vom vaterländischen Boden Abschied nahm, und, fern von meiner geliebten Wirthinn und meinen treusten Freunden, bey fremden Fürsten eine Zufluchtsstätte gegen die Nachstellungen meiner Verfolger suchte — da glaubt' ich mit der Zerstörung all' meines Erdenglücks und dem Blute meiner getreuen Dienstleute, die Leopold umbringen ließ, die Schatten Albrechts versöhnt.

Aber nicht genug mit diesem Unglück, das über mein Haus losbrach, seh' ich mich nun durch den, Donnerstag vor St. Moritzen Tag auf dem Reichstage

zu Speyer von König Heinrich erlassenen Spruch in die Acht erklärt: „Meinen Freunden verboten, meinen Feinden erlaubt, mein Gut dem Reich verfallen, meine Gemahlinn als Witwe, und alle welche mich aufnehmen als Mitschuldige an der Verschwörung gegen den getödeten König erklärt". *)

Diesen Reichstagsschluß eröfnete mir der Pfalzgraf in dem Augenblick, als ich mit der Ausführung eines längstgefaßten Vorhabens umgieng. Der Tag meiner Abreise nach Avignon zu dem H. Vater war bestimmt, alle Vorkehrungen dazu getroffen, und nun mit einmal vogelfrey erklärt!

Der Pfalzgraf ward tief erschüttert; seine Stimme schien ihm zu versagen, und seine Kniee zu wanken, als er mir mein Urtheil bekannt machte. Seine Gemahlin Gutta sah ich nicht mehr.

Wieder in Weibskleidern, wie damals da ich von Euch schied, versuchte ichs unerkannt nach dem Hochburgund zu gelangen, wo ich bey unserm Vetter,

---

*) Tschudi I. S. 250.

Herren Dietbolden von Blamont Aufnahme und Hülfe zu finden hoffte. Es glückte mir — obgleich unter vielen Gefahren — unentdeckt bis nach Lisle zu kommen; aber so wie ich mich Herrn Dietbolden zu erkennen gab, ward auch meine letzte tröstliche Aussicht in schwarze Nacht verdunkelt.

„Gebt euch keine Mühe, Vetter", sprach nämlich der von Blamont zu mir, als ich ihm sagte, ich gienge nach Avignon, um die Lossprechung nachzusuchen: „Gebt euch keine Mühe; denn euer Herr, Herzog Hans, der im gleichen Handel zum Pabst wollte, ist abgewiesen worden, und hat unverrichteter Dingen sich wieder flüchten müssen". „Er soll nun, wie ich höre, in Pisa Zuflucht in einem Kloster gesucht haben", setzte er bedeutend hinzu.

Noch weiß ich nicht, wie ich mit dem Herrn von Blamont daran bin; er scheint zwar Mitleiden mit meiner Lage zu haben, aber die Art und Weise, wie er es gegen mich an den Tag legt, hat etwas Verstelltes und Gespanntes. Ueberhaupt komm' ich nicht recht aus seinem und seiner Gemahlinn Benehmen, so daß

es mir in diesem Hause sehr unheimlich ist, und ich von Herzen wünschte, hier weg zu seyn. Meiner Gertrud, die ein großes Vertrauen in diesen Vetter setzte, und mich an ihn wies, mag ich davon nicht schreiben; aber Euch bitte ich um einen treuen Rath, wie ihr etwa meinet, daß ich von hier wegkommen möchte, und wohin ich mich wenden soll? Ich kann und mag bey diesen heimtückischen Menschen nicht länger bleiben. Mit dem Pfalzgrafen wußt' ich doch sogleich, woran ich war; denn er sagte es mir gerade heraus, ich könnte ihm durch das Verzögern meiner Abreise Unheil bringen.

Hier zu Lisle ist's ganz anders: Man gab mir gleich bey dem Empfange glatte Worte und verhieß mir Alles, was zu meinem Beystande dienen könnte. Aber eben dieß glatte Wesen macht mich in die Redlichkeit dieser Leute mißtrauisch, und es ist mir von einer Stunde zur andern bänger, obschon ich mir alle Furcht auszureden suche.

Ich schreibe an Euch, edler Graf, bewährter, treuer Freund in der Noth! um durch Euch zu ver=

nehmen: Ob denn im ganzen Schweizerland kein Plätzchen zu finden wäre, wo ich ungekannt mit dem Weibe meines Herzens leben, und vor allen weitern Verfolgungen gesichert seyn könnte? Macht mich zum ärmsten Hirten eurer Herden; ich diene um keinen andern Sold als um die Ruhe aus dem Sturme meines Lebens und um das Beysammenseyn mit meiner Wirthinn. O, ich bitte euch, errettet mich von diesem Orte der Verstellungskunst und Heucheley!

Grüßt mir Eure Gemahlin, und ists möglich, so bringt diesen Brief in die Hände Heinrichs von Freyenstein.

Gott wird eure Dienste lohnen!

Rudolf, Freyherr von der Wart.

15.

Rudolf an Gertrud.

Lisle bey Bisanz, Mittwochs vor Leodegari.

Seit ich dich im Traume sah und an mein Herz drückte, und dann beym einsamen Erwachen dein Bild vor

meinen Augen zerfloß, ist die Sehnsucht nach dir unbegrenzter geworden.

Deine Briefe sind noch mein einziges Labsal. Ich lese sie oft, wiederhole sie immer und immer, und tröste mich, daß du so gut bey Vater Heinrich in Freyenstein aufgehoben bist, dort meiner gedenkst und für mich betest, für mich — deinen geächteten Gemahl, dem nun von Kaiser und Reich, als einem verworfenen und des Todes schuldigen Verbrecher, die Erde und das Leben zum Fluch gemacht werden sollen.

Wie ähnelt sich Alles, was in deiner und meiner innern Welt vorgeht! Wie wird es uns seyn, wenn wir uns einst nach all' dem ausgestandenen Ungemach, All' das erst noch erzählen, was wir uns jetzt nicht sagen können. Folgte die Feder dem Fluge meiner Gedanken, und hätte die Sprache Worte für das, was in mir vorgeht, o, Gertrud! was läsest du dann von mir? Was ich von dir?

Es war mir so wohlthätig, zu wissen, daß du an Margaretha eine Freundinn fandst, wie ich an Gutta! — Ach! wir bedürfens bey unsrer Trennung, in unsrer

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lage, jetzt um so mehr, da auch der letzte Schimmer meiner Hoffnungen erloschen ist. — Ich finde keine Absolution!

Nur noch Ein matter Strahl leuchtet mir von Basel und Falkenstein her — dort hab' ich noch einige edle, biedere Freunde; hier vielleicht eine Zuflucht unter den Herden des Grafen in den Schluchten und Höhlen des Hauensteins. Gertrud, würdest du wohl dort in einem Hüttchen, wie das Milchmädchen im Thale unsrer Wart, die Kühe melken können, wenn ich, dein Rudolf, dir dann als Kuni oder Hans hirtete?

Sieh'! mit welchen Planen ich mein unstetes Leben ausschmücke; es ist nur Ein Gedanke, aber ich spinne ihn aus, daß er mir, wachend und schlafend, wie ein freundlicher Gefährte auf pfadlosen Heiden zur Seite steht, wenn es etwa dunkel um mich werden will.

Denn es ist nicht bloß das Heimweh nach dir, sondern auch das nach den Bergen der Schweiz, das mich so oft ergreift und mir mein Leben zur Bürde macht! Wie viel lieber will ich arm unter einem Stroh-

Bayerische Staatsbibliothek München

dach im Vaterlande seyn und leben, als reich in einem Pallast unter fremden Himmel!

Du verstehst mich, und meine Wünsche sind die deinen. Nun, da Alles umsonst ist, versuche du das Letzte. Gehe nach Falkenstein, und, wenn es dort nichts ist, nach Basel. Prüfe meine Freunde, und berichte mich durch Russaling von dem Erfolge deiner Bemühungen; schick' ihn von Basel aus über Ensisheim, Bisanz zu, so wird er Lisle, und dort bey Herrn Dietbolden von Blamont mich unter dem Namen eines Edeln von Beroldingen finden.

Blamont hat mich wohl aufgenommen, aber es ist mir hier nicht baß; drückender als sonst lagern sich Sorgen um mich her, die ich nicht los werden kann. Eile, thue das Deine, daß ich von hier wegkomme.

Diesen Brief wollt' ich erst an den Grafen von Falkenstein gehen lassen, damit er ihn dir durch unsern Heinrich zustelle. Jetzt hab' ich mich eines andern besonnen — wie ich denn zeither oft meine Gedanken ändre. Den Brief an Falkenstein findst du nun in diesen geschlossen. Ueberbring' ihn dem Grafen selbst;

denn, wirst du selbst kommen, so stehen Gottes Engel mit dir im Bunde, und deinen Bitten wird Niemand widerstehen. Russaling kennt alle Pfade; er wird dich geleiten, und sicher an Ort und Stelle bringen. Deiner Klugheit und Vorsicht überlaß ich die Sorgen dieser Reise. An Jakob weise ich dich hierin nicht, denn Er ließe dich nicht ziehen.

Doch, nein! Nein! du sollst auch nicht selbst gehn, schick' nur unsern Diener mit dem Schreiben an Otto auf Falkenstein — Du! du schreibst dringend an die Eptinger und Fitzthume in Basel, daß sie Alles, was ihnen zu Gebote steht, für mich wagen, und mich von Lisle auf irgend eine Art wegbringen mögen.

Gott! welche Erscheinung des Himmels wird es seyn, die mich zu holen kömmt!

Dein Rudolf.

16.

Derselbe an dieselbe.

Lisle, Sonntag nach Leodegari.

Es ist nicht möglich, daß ich's weiter verhalte! Diese Brust müßte zerspringen, wenn ich länger schwiege! Gertrud, Gertrud! Ich sorge, ich lebe unter Verräthern! Noch weiß ich nicht, was du für mich in Falkenstein oder Basel durch Russaling ausrichten konntest; aber mag es kommen, wie's will, mir ahnet Böses.

Denn stell' ich mir in Gedanken Alles so zusammen, was um mich her vorgeht, so wird's mir mit jeder Stunde bedenklicher. Ich bin nicht mehr frey. Unter dem Vorwande, daß ich nicht etwa in die Hände arglistiger Menschen gerathe, werde ich seit mehreren Tagen in und außer der Burg von Knechten begleitet, die mit mißtrauischem Blick jeden meiner Gänge beobachten. Nachts hör' ich vor meiner Thüre Wächter, und seit einigen Tagen bin ich in einem Gemache, dessen Fenster mit eisernen Stäben begittert sind. Alles sieht mich so schüchtern, so verstohlen an.

Vorgestern Nachts gieng mir ein Stich in's Herz; da hört' ich Diebolts Gemahlinn, die nicht wissen konnte, daß ich in der Nähe war, sagen: „Der von Wart wär' ein rechter Fang für die Agnes, wenn sie wüßte, wo der Vogel steckte". Durch Mark und Bein gieng mir diese Rede, wie du denken kannst.

Dunkle Ahnungen durchfliegen meine Seele. O, Gertrud! die Haare sträuben sich empor, wenn ich an die Möglichkeit eines Verraths im Schooße der Freundschaft denke.

Und doch vermag ich diesen Gedanken nicht zu beherbergen; er ist so abscheulich, daß ich ihn zu verdrängen suche. Aber er kehrt immer wieder, und läßt mir keine Ruhe weder Tag noch Nacht.

Gestern kam ein Ritter mit herunter gelassenem Visier angeritten; da gieng ihm Blamont entgegen, und der Ritter stieg vom Rosse, führt' es neben sich her und redete still mit ihm; und als die Blamontin im Schloßhof ihn empfieng, sah ich durch das Fenster, wie sie ihm mit den Augen hinauf an mein Ge-

nach deutete, und unter lebhaften Gebehrden sich eifrig mit ihm unterhielt.

Das geht dich an, sprach ich zu mir selbst. Erst dacht' ich: Vielleicht ist's Herzog Hans, oder Eschenbach, der mich sucht, und freute mich im Stillen; denn als Dietbold zu mir hinauf kam, und mich freundlich bat, ein wenig herunter zu kommen, meint' ich, er wolle mir eine unverhoffte Freude machen, und mich dem Ritter, oder den Ritter mir vorstellen; aber da er an der untern Treppe mich verließ und sagte: Ich sollte nur ein wenig im Garten mich ergehen, und ich dann Niemand darinn fand, als eine Wache, und lange vergeblich wartete, indem ich glaubte, der von Blamont bringe nun den fremden Herrn, war's mir wieder wundersam zu Muthe.

Und doch stieg mitten in den beunruhigendsten Gedanken, die ich mir machte, auch der in mir auf: Wie, wenn der Ritter seine Helmhaube abnähme, und Gertrud in verkleideter Rüstung mir um den Hals fiele!

Doch nicht lange beschäftigte mich der süße Wahn einer Ueberraschung. Denn, als ich so dachte, und

wie von ungefähr hinauf zum Himmel und an die hohen Burgfenster sah, erblickt' ich den Ritter, wie er seine Augen auf mich hinheftete, und dann mit dem Kopfe gegen die Blamont nickte, als wollt' er sagen: Ja, der ist's!

Da ward's finstre Nacht in meinem Innern. Wer beschreibt diesen Zustand? Wie schwer lastete nun all' das geheimnißvolle Wesen in diesem Haus auf mir! — —

Bald vernahm ich das Aufschlagen der Roßhufe im Hof'; ich sah's wie der Fremde sein Pferd über den Rain hintummelte und davon eilte. Jetzt fielen mir die Schuppen vollends von den Augen. Es muß ein Oestreichischer Ritter seyn, dacht' ich, als sein roth und und weißes Lanzenfähnlein mit ihm davon schwebte; es flatterte meinem Auge, wie das Band im Todtenkranze, wenn der Abendwind über Gräber zieht. . . .

Ich bin verrathen! . . . Bald, bald werden sie nun kommen, mich zu holen . . . So klang's durch alle Tiefen meines Gemüths.

Blamont und Beatrix traten in den Garten; aber sie sprachen nichts von dem Gaste, der eben davon

gesprengt war, sondern grüßten mich nur mit verstellter Freundlichkeit, und sprachen von unbedeutenden Dingen, ohne mich anzusehen. Da konnt' ich mich nicht länger halten, sondern frug den Grafen: Wer der fremde Ritter gewesen sey?

Sie sahen einander bey meiner Frage forschend an. „Es ist ein verirrter Herr, der nach Bisanz zielt", sprach endlich sie. „Ich kannte ihn nie", setzte er hinzu.

Ich mußte mich in diesem Augenblick entfärbt haben. „Was ist euch"? fuhr die Gräfinn fort, „daß ihr so blaß aussehet?"

„Was mir sey? . . . . . Es ist mir nicht wohl", erwiederte ich, und wünschte auf mein Gemach gehen zu dürfen. Da nahm mich Blamont in seinen Arm und führte mich die Treppe hinauf; er wußte nicht, wovon er mit mir sprechen sollte. Aus seiner Verlegenheit war mir mein Schicksal neuerdings enthüllt; es naht seiner Entscheidung. Ich eile, meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Gertrud! ich bin gefangen, wenn mich nicht Alles täuscht!

Wie aber mich retten? Das ist die Aufgabe, die mich in dieser schlaflosen Nacht beschäftigt. Wie mich retten aus den Händen dieser Unmenschen? Soll ich mich erniedrigen vor diesen Elenden, und ihr Erbarmen anrufen? Soll ich betteln für mein Leben? Es wäre umsonst; sie sind unfähig für Mitgefühl und Gnade! Es ist vorbey mit mir! Es ist Alles vorbey, wenn nicht der Himmel ein Wunder für mich thut!

Gedenke meiner vor Gott und den lieben Heiligen! Danke den guten Menschen allen, die sich deiner und meiner angenommen haben, wenn Ich ihnen nicht mehr danken kann.

Aber, wie soll ich Dir danken, dir, die ich mehr liebte, als mein eigen Leben? Wenn ich's beklagen muß, in Herzog Hansens Unglück und Jammer hineingezogen zu seyn, so ist es weder die Reue noch der Schmerz des Gewissens, den Tod eines Tyrannen nicht gehindert zu haben, sondern die marternde Empfindung, so früh von dir losgerissen zu werden, was mir das Sterben schrecklich macht.

Ich habe über die ganze Zeit meiner Entfernung aus dem Vaterlande vielfältige Rücksprache mit meinem Gewissen genommen; ich habe mir Alles gesagt, was sich ein Mensch in einem solchen Wechsel des Glückes und selbstverschuldeter Leiden sagen kann .... und, indem ich Alles durchgegangen bin, was mein Leben je vor Gott befleckte, doch gefunden, daß ich wegen Albrechts Tod der Gnade und dem Erbarmen Gottes nicht entzogen bin; wohl wohnt in meinem Innern keine bleibende Ruhe, aber auch keine stete Unruhe.

Ich sage dir dieses, damit du wegen dem Heil meiner Seele dich nicht ängstigen mögest. Sieh', ich bereue meine Sünden, und eine tröstende Stimme spricht aus meiner innern Welt: Gott richtet anders, als die Menschen.

In deinen Armen hofft' ich einst zu sterben; und, daß deine Ruhestätte neben der meinen seyn möchte, war das Gebet meines Herzens, so oft ich der Stunde gedachte, wo auch wir für dieses Leben uns trennen und den Kelch des Todes leeren würden.

Liebe und Leben, wie nahe verwandt! Gäb' es keine Gertrud für mich hienieden, ich flehte für den Tod, um sie im Himmel aufzusuchen. Aber Du, du fesselst mich noch an diese Erde! Um Deinetwillen könnt' ich dieß Leben noch lieben!

Sollten wir nicht beysammen schlummern im Tode? Erbitte es von meinen Richtern! Ist's möglich, so rette meinen Leichnamm noch vor unheiligem Boden! Sollte sich nicht ein mitleidiger Priester finden, der mir einige Spannen Erde zum Grabe weihte, so daß dem Todten vergönnt würde, was dem Lebenden versagt ist.

Vielleicht ist dieß der letzte Brief, den ich an dich schreiben kann; darum entquillt die Thräne, die diese Buchstaben entstellt!

Deine Briefe — sie liegen hier neben mir; ich küsse sie mit meinen trocknen Lippen. Wie oft küßt' ich sie, wie manchmal waren sie mein einziger Trost und sind noch jetzt meine Zuflucht, wenn mich Alles verläßt!

Gott mir dir! Mein letzter Seufzer haucht noch deinen Namen! Theures Weib! ich kann nicht mehr.

Zweytes Buch.

Briefe
von
Gertrud von Wart
an
Margaretha von Freyenstein.

Geschrieben aus dem St. Maria-Magdalena-Kloster
in
Basel.

1.

Montag, an Peter und Pauls Tag.

Ich will es versuchen, niederzuschreiben, was ich seit dem Tage, an welchem ich dich, liebe Margaretha, zum letzten Mal umarmte, bis jetzt litt.

Zwar wird es mich Mühe kosten, die Bilder alle zu ordnen, die meiner Seele nur noch wie verworrene Gestalten erscheinen, oder wie verklungene Sagen meine Erinnerung beschäftigen. Mein Verstand ist unfähig, lang' im Zusammenhange zu denken; denn was über mich gieng, hat meine Sinnen furchtbar zerrüttet.

Oft muß ich mich — wie wenn ich aus den entferntesten Tagen meines Lebens etwas hervorrufen wollte — lange, lange auf das besinnen, was mit mir vorgegangen ist, so haben die Leiden, die über mich losstürmten, meinem Gedächtnisse die Erinnerungen verwischt.

Nur Eines bleibe ich mir klar und deutlich bewußt, und dieß Eine wird mich auch bis zur Gruft begleiten: Daß ich ein zerrissenes Herz in meinem Busen trage.

Auch jetzt fühle ich mich noch oft in einer Art von heiligem Wahnsinne; denn was ist unglückliche Liebe anders, meine theure Margaretha? Du allein verstehst mich, und mißdeutest mir nichts. Zwar trennte kein Scharfrichter dich von deinem Geliebten, wie die blutbefleckte Agnes mich von meinem Rudolfe trennen ließ; aber du bist bekannt mit den Leiden der Liebe, welche die Trennung durch den Tod herbeyführt!

Denn das Losreißen des Liebsten, was wir hienieden für unser Herz besitzen — ein so gewaltsames Losreißen, wie ich erfuhr, ist der jüngste Tag unsers Erdelebens! Mit der Liebe stirbt Alles hin.

O Leben ohne Liebe, welche Qualen bringst du! Wer ahnet nur den tausendsten Theil von dem, was jetzt mein Innerstes durchbebt, und wie Fieberfrost mich schüttelt, so oft nur ein Gedanke erwacht, der mir die Gestalten wieder erscheinen läßt, die wie Gespenster mich angrinsen — und zu der Gotteslästerung

führen könnten, dieß Leben, so wie es mir geworden ist, zu verfluchen.

Aber in den stillen Mauern, in denen ich jetzt die hinsterbenden Stunden meiner Tage noch dem Himmel weihe, darf und mag ich nicht rechten mit dem Gotte, dessen unerforschliche Führungen auch dann anbetungswürdig sind, wenn wir unter den Schmerzen der Seele glauben erliegen zu müssen.

Heiliger Glaube! wie erhebst du mich jetzt mit Vertrauen zu dem, was die einzige Zuflucht des Sterblichen im Leben und im Tode ist! Bin ich nicht ein Fels im Meer geworden, der den Wogen und Stürmen, die um ihn fluthen, ruhig Stand hält? Bin ich nicht durch deine Gnade, o Gott, was ich noch bin?

Für diese Erde und ihre Freuden wollte er mich, mitten im Besitze des höchsten irdischen Glücks, tödten, damit ich eine Braut Jesu würde. Welch ein Licht ist mir für mein innres Leben aufgegangen! Mir ist, ich werde noch die Stunde hienieden erscheinen sehen, wo ich mich vor dem Unerforschlichen in Staub hinwerfe, um ihm für alle diese Prüfungen

zu danken; denn es giebt jetzt schon Augenblicke, wo es unbeschreiblich helle in mir wird; aber es ist noch das Gewitterleuchten in dunkler Nacht. Geduld nur, es wird doch kommen!

Mir ist jetzt diese düstre Zelle ein Bild des Grabes, und dieses von wenigen Brettern zusammengeschlagene Strohlager der stille Sarg, in welchem ich ausruhe von den Stürmen dieses Lebens; denn meine Seele gehört Gott an, und mein Geist lebt schon in ganz andern Welten, als diese ist. Kaum habe ich ein Auge mehr für das, was meinen Leichnam umgiebt.

Nur dort um den Schädel, den ich von meiner Priorinn bettelte, und dann von seinem Flieder und den Blumen entkleidete, seh' ich sie spielen — die Haarlocken meines Rudolfs, im Zugwinde am Fenster.

Aber wie ganz anders sind da die hohlen Augenlöcher unter den fliegenden Haaren, als jene Augen die mir nur Liebe lächelten, und um deren Feuerblick diese Locken buhlten!

Ach! diese Locken, Margaretha! sie flogen ihm auf dem Rade himmelan und wirbelten nach allen Welt=

gegenden um Rache; denn der Sturm heulte die Seufzer und Gebete weg, die er zum Himmel stöhnte, und dann sträubten sie sich auf, weil im Hirn der Gedanke brütete: Gott höre ihn nicht.

Du weißt, daß ich einst als Mädchen in diesem Kloster einige Monathe verlebte. Meine gute Mutter hätte es gerne gesehen, wenn ich den Schleyer als Braut des Himmels mir hätte umlegen lassen! Aber damals kannt' ich schon den Jüngling von Wart, und mein Herz schlug für ihn, da kaum sein erster Blick auf mich fiel und wie verrathen über mein Auge wegstreifte.

In eben dieser Zelle, die ich mir als eine besondere Vergünstigung zur Wohnung ausbat, weil sie dieselbe ist, in welcher ich als ein Mädchen von sechszehn Jahren lebte, bracht' ich wohl damals schon dem Himmel Gelübde, aber nicht um den Schleyer über mich werfen zu lassen und meine Tage hier einsam zu verseufzen, sondern Wart ewige Treue zu geloben, und daß ich keinen andern wähle noch wolle, und lieber gar nicht, als ohne ihn, zu leben wünsche.

Darum war in dem Brautringe sein Wahlspruch, Treu bis in den Tod eingegraben. Er allein konnte es wissen, wie innig meine Liebe zu ihm war, und daß das Wort, welches er in den Ring setzen ließ, tiefer in meinem Herzen eingeprägt sey, als im Golde, womit er meinen Finger schmückte.

Und nun, Margaretha! Nun wie Alles verändert. Hier an der dunkeln Wand das R. v. W., das ich vor so vielen Jahren in der Sehnsucht der ersten glühenden Liebe mit meiner Haarnadel hineinkritzelte; und nun an derselben Stelle die dunkeln Locken um den gebleichten Todtenkopf!

Doch, darf ich aufblicken bey dem Schimmer der nächtlichen Lampe? Der Geist meiner Mutter naht! Sühnend wird er mir nicken, daß ich dahin zurückkehrte, wo ich einst nicht bleiben konnte; denn er mag es wissen, daß der herbste Kelch bis auf die Hefen von mir ausgeleert worden ist — und dann — dann winkt er vielleicht bald.

Deiner Gertrud.

2.

Montag vor Mariä Magdalenen Tag.

Wie verdank' ich dir, meine gute Margaretha, die Thränen der Liebe, die du um mich weinst! Kannt' ich doch dein Herz schon lange, und wußt' ich wohl, daß ich den geheimsten Gedanken des meinigen vor dir enthüllen dürfe.

Mit der Welt red' ich ungern von der Welt; aber in deinen Schooß will ich noch Alles niederlegen, was mir aus der Vergangenheit übrig blieb.

Zwar sind es nicht einmal Trümmer meines ehmaligen Glückes, auf denen ich mich noch sonnen könnte, sondern es ähnelt Alles nur den Schatten fliegender Nebel, wenn sie über Kornfelder hinwogen. Mein Rudolf, meine Kinder, meine treusten Diener sind todt! Kaum finde ich die Spuren meines vergangnen Lebens.

Und doch will ich sie sammeln diese luftigen Bilder, will festhalten von ihnen was ich noch kann, eh' sie mir ganz dahin dämmern; will selbst aus den Erinne=

rungen an meine unglücklichen Tage Trost zu schöpfen suchen.

Ich habe dich immer geliebt, seit ich dich kannte; aber dein schönes Herz kannt' ich nie so, wie in den Tagen, wo ich als eine Verlassene und Verfolgte in der Burg deines Vaters mit einer Liebe aufgenommen ward, die mich noch den Glauben an Menschen beybehalten lehrte. Wie ich Abschied von dir nahm, da sagten mir deine Thränen und Klagen um mich, wie lieb du mich habest.

Wo soll ich anfangen, dir zu erzählen? — Als dein Bruder Hermann mich hinab nach Baden und Brugk begleitete, erlag ich fast beym Anblick des Steins, auf der steilen Höhe der Bäder.

Hier, dachte ich, hat dein Wart zum letztenmal die Sonne heiter aufgehen gesehn; hier wahrscheinlich zum letztenmal an die Wonnen eines seligen Wiederumarmens gedacht; und, als ich hinab gen Windisch kam, und jenseits der Reuß die Halde hinaufwandelte — wie drängten sich da in meiner Seele die Vorstel-

lung des schrecklichen Mordes und der armen Flüchtlinge! Hier also verschwanden sie einander auf immer, die Unglücklichen? . . . Mit starrem Blick' betrachtete ich die denkwürdige Gegend.

Mit welchen Bewegungen des Gemüths mochten sie da an die Folgen ihrer That und, ach! an uns gedacht haben. Ich konnte mir die fürchterliche Lage, in die sie sich gestürzt hatten, ganz vergegenwärtigen.

Ihr thatet Alles, mich von der Reise mit Russaling nach Falkenstein und Basel abzuhalten; aber ich konnte nicht anders, ich mußte gehen; eine unsichtbare Macht zog mich unwiderstehlich hin. Vergeblich war alles Besinnen und Erwägen — mit Gewalt gleichsam fortgetrieben, sucht' ich nun Falkenstein zu gewinnen, um Rudolfens Zutrauen in meine Ueberredungskunst und Liebe zu rechtfertigen.

Ermattet von der strengen Reise in diesen kurzen Tagen gelang es mir, durch Verwendung deines guten Bruders, in Brugk diese erste Nacht, wo ich von Euch entfernt war, auszuruhen; mit einer Sorgfalt, die ich dir nicht genug rühmen

kann, bracht' er mich in dem Hause eines biedern Bürgers unter. Mein angenommener neuer Name machte den guten Mann unbesorgt in seinen Gesprächen; aber eben diese seine Unbefangenheit gab mir auch den ersten tödtlichen Stich ins Herz.

Denn als ich mich des Abends bey ihm nach der Königinn Agnes erkundigte, die sich gerade auf der Habsburg befand, und ich ihn frug, wann sie herab nach Brugk käme, sprach er: „Sobald sie den von Wart hieherbringen, dann wird sie das Landgericht versammeln, um über ihn das Todesurtheil sprechen zu lassen. Alles wird schon zugerüstet, und, soviel mir bekannt, ist der Tag bereits angesagt."

Das Todeswort, in diesem Augenblick über mich selbst ausgesprochen, wäre zum Jubelton in meinen Ohren geworden; aber wie schildr' ich dir mein Entsetzen, daß es Wart galt — meinen Rudolf?

Die Sprache versagte mir: Ich wankte durch die Seitenthüre in meine Kammer und warf mich in der Verzweiflung zu Boden. Zu spät, zu spät kömmst du zu meiner Hülfe! schien Rudolfs Geist mir den Vorwurf in die Seele zu brennen.

Wirst du's glauben, Margaretha, daß ich keine Einzige Thräne vergoß? Ich fand keine! Jesus, Maria! laß mich schweigen!

Aber unnütz wär' die Wehklage gewesen; vergeblich der schneidende Schmerz, der in meiner Seele wüthete. Aller Schlaf war vorüber. Ich mußte mich aufraffen, galt es doch das Leben und die Rettung meines Gemahls!

Noch in dieser Mitternacht sandt' ich Russaling mit einem Briefe nach Basel; ein Knabe von Brugk führte ihn den Bötzberg hinüber, damit er nicht des Wegs verfehle. Russaling hatte Aufträge in ein paar Worten an die Eptinger und Fitzthume, alles für Rudolfen zu wagen, um, kost' es was es wolle, ihn zu retten. Ihm selbst befahl ich, wenn er seinen Herrn noch nicht in Basel finde, weiter gegen Müllhausen und Ensisheim zu reisen, bis er ihn antreffen würde. Russaling! treuer Diener! wir sahen uns das letzte Mal.

Ich hingegen wollte mit dem grauenden Morgen nach Falkenstein fliegen. Noch ließ ich deinen Bru-

der aus seiner Herberge holen. Ich entdeckte ihm was ich hörte, und machte, in der lebhaftesten Unruhe des Gemüths, ihn noch mit meinem Vorsatze bekannt, so schnell wie möglich nach Falkenstein zu reiten.

„Ich will euch begleiten, edle Frau"! sprach dieser mir von euch mitgegebene Engel: „Eurer Liebe zu Rudolf darf meine Freundschaft nicht nachstehen. Ich verlasse Euch nicht!"

Das wiederholte er mir immer, wenn ich ihn bat zurückzukehren. Ach! er konnte es wohl wissen, daß es mir mit meiner Bitte, mich allein nach Falkenstein reisen zu lassen, nicht eigentlich Ernst seyn konnte.

So früh der Tag anbrach, so früh waren wir auf der Straße. Nun erzählte mir Hermann, wie er an dem vorigen Abend, gleich nach unsrer Ankunft in Brugk, die schreckliche Botschaft empfangen hätte, mein Gemahl wäre von Dietbolden von Blamont um tausend Mark Silber auszuliefern versprochen worden. Elisabeth, die verwittwete Königinn Albrechts und ihre Kinder hätten dieß Blutgeld zu zahlen sich an=

heischig gemacht, und Wart sey nun ihrer Rache anheimgefallen.

Mittwoch an St. Bartholomäi Abend.

Frage mich nicht, meine theure Margaretha! Wie ich nach Falkenstein gekommen sey? Ich weiß es nicht mehr.

Also haben sie ihn? Also wahr, was ich hörte — oder träumte! Mein Wart gefangen? verkauft? von Blamont meinem Vetter? von Blamont? Gott! es ist nicht möglich! . . Das war alles was ich schwankend auf meinem Rosse rufen und fragen konnte.

Du hast ihn geheissen zu Blamont gehen, du, du! O der Hölle, die nun mit ihren Flammen mein Gewissen leckte und über meinem Kopfe zusammenschlug! Ich wäre untröstlich, in diesem Augenblicke noch untröstlich über diesen Vorwurf meines Gewissens, wenn nicht Wart nachher mir gesagt hätte, Er wäre auch ohne mein Erinnern gleichwohl zu Blamont gegangen, da ihn der Weg aus der Pfalz nothwendig durch Bisanz nach Avignon führte.

Ach! hätt' ich weinen können, Margaretha! Thränen kühlen die Gluth des Schmerzens; aber meine Thränen waren versiegt, nur meine Seele weinte!

Hermann wollte mir schonen, der gute Mensch! denn als ich ihn fragte, warum er mir gestern Abend das verschwiegen hätte, antwortete er: „Wie hätt' ich euch das sagen dürfen, edle Frau? Ich dachte auch zuweilen: Vielleicht ists nicht wahr, und schwieg dann wieder, wenns mir auf der Zunge schwebte, ein Wort fallen zu lassen."

Halbtodt nahm man mich vom Pferde, als wir vor Falkenstein ankamen. Die Sonne gieng blutig unter. Kein Mensch zeigte sich zu meinem Empfang am Burgthore. Todtenstille waltete in dem hohen Gemäuer. Wir standen da mit den rauchenden Rossen, hingelehnt an der Felswand des Thors.

Endlich knarrte der eiserne Flügel hinter uns auf; mühsam schleppt' ich mich am Arme deines Bruders die Treppe hinan. Der Graf und seine Gemahlinn traten aus einem düstern Gemache heraus, ihre Gesichter finster, wie die dämmernde Burghalle.

Dein Bruder nannte meinen Namen; ich vermochte kein Wort auszusprechen. Man schien über unsre Erscheinung erschrocken. Heini, der Knechte einem, ward gerufen, und uns noch zwey Treppen höher geleuchtet, wo uns ein kaltes Gemach aufgeschlossen wurde.

„Das ist Wart seines gewesen, als ich ihn hier verborgen hielt; Jahr und Tag hauste er da", sprach Graf Otto, indem er mich bedeutend, aber nicht böse anblickte.

„Was wollet und wohin trachtet ihr"? fuhr endlich der Graf fort, nachdem wir uns niedergelassen hatten und ein wenig freyer athmeten.

Ich gab ihm zitternd den Brief meines Gemahls, und schwieg. Unserm Herrmann entschlüpfte in diesem Augenblick eine große Männerthräne.

Falkenstein löste das Siegel; sah dann mitleidsvoll auf mich nieder, und, wie ein Vater sanft zu seinen Kindern spricht, wenn sie arglos einer Gefahr entgegengehen, die sie nicht kennen, sprach er mit bewegtem Gemüthe:

„Kennt ihr, edle Frau, das Schicksal euers unglücklichen Gemahls? Sein Brief und meine Hülfe sind zu spät! Seine Wünsche zu erfüllen steht nicht mehr in meiner Gewalt. Er ist gefangen. Von seinem Vetter verkauft. Gott erbarme sich seiner!"

Und wieder riefs laut durch meine innersten Tiefen des Herzens: Also doch wahr! doch wahr! Ich sank über dem vernichtenden Gefühle zusammen, daß ich es wäre, die ihn an Blamont gewiesen hätte — ich die Schuld trage, daß Wart, mein Wart verkauft sey.

„Frau, ihr bedürft der Ruhe"! sprach er, „Morgen reden wir davon, was für euch zu thun ist. Jetzt erquickt euch an dem Wenigen, was man euch reichen kann; meine Kinder, Clara und Margaretha werden Euch beystehen, so gut sie es vermögen". Damit verließ er uns. Hermann gieng ihm bald nach. Nun war ich allein.

Und noch keine Thränen, Margaretha! Dumpf, taub sah's in mir aus. Ich legte mich hin und betrachtete im Lampenflimmer jene Figuren an den Wap=

penschilden, von denen mir Rudolf einst geschrieben hatte, sie starrten ihn immer an. . . . Wirklich schien es mir auch so; sie sahen alle unverwandt auf mich nieder.

Ich mochte ein wenig geschlummert haben, als mich klagende Töne weckten: „O mein Walther, mein Walther! o meine Kinder"! drängte es herauf aus der unbekannten Gegend dieses Jammers.

Ich fand den Schlaf nicht wieder. Am Morgen trat Hermann frühe vor meiner Thüre anklopfend herein; er sah schüchtern um sich . . . sprach dann leise: „Edle Frau, wir sind hier in Hallen des Elends gerathen. Es scheint da die Wohnung einer Unglücklichen zu seyn."

Er erzählte mir nun dasselbe was ich in der Nacht gehört hatte; auch er vernahm in seinem Schlafgemache die Klagetöne.

Wir wollen nach Basel! sprach ich in einem bittenden Tone zu deinem Bruder; aber er schüttelte den Kopf, und sein Schweigen deutete darauf, es sey umsonst. . . Ich flehte laut . . . . da traten Falken=

stein und seine Gemahlin, eine herrliche Gestalt, vor uns hin; auf ihren Armen lag ein Knabe, den sie, o Gott! . . . . Rudolf nannte.

Der Graf mußte noch etwas von meinem ungestümmen Bitten, nach Basel zu gehn, gehört haben; denn sein guter Morgen begann damit, daß er sagte:

„Das kann nicht seyn! Eilet lieber nach euerm Freyenstein zurück; damit ihr aber, edle Frau, euch mit desto mehr Ergebung in eure Lage schicket, so kommt mit mir herab, ich will euch noch etwas zeigen."

Die Gräfinn blickte ihren Gemahl bedenklich an. Aber er nahm mich an seinen Arm und winkte nur. Er führte mich die beyden Treppen wieder hinunter, die ich gestern Abend heraufstieg. Vor einer Thüre mit einem Verschlag über ihr Gitter, stand er stille, öffnete die Vorrichtung, und ich sah . . . . eine Wahnsinnige.

Margaretha! laß mich dießmal hievon schweigen. Es ist dunkle Nacht geworden, ich bedarf der Ruhe.

5.

Sonntag vor Galli.

Wie lange mein Stillschweigen daure? fragst du mich, ungeduldige Seele! Komm ich dir denn nicht immer frühe genug mit diesen Bildern des Jammers? Sieh, ich vermag es nicht, anhaltend zu arbeiten, und ich lebe unter Schwestern, die über der pünktlichen Beobachtung ihrer geistlichen Ordnungen wachen; laß mich dir sagen, daß ich, ungeachtet meiner Unpäßlichkeiten, nie die mindeste oder schwächste aus ihnen bey den frommen Uebungen seyn möchte.

Doch, laß mich jetzt fortfahren, wo ich mit dir stehen blieb. Nicht wahr, vor der Thüre einer Verrückten?

„Das ist Walthers von Eschenbach, meines Neffen unglückliche Gemahlin, einst durch ihre Schönheit der Stolz der Edeln von Vatz"! sprach der Graf mit dem Ausdruck der tiefgefühltesten Theilnahme.

Er erzählte uns, daß man sie vor wenigen Tagen von Maschwanden, einer Burg ihres Gemahls, hieher gebracht hätte; sie wäre als eine Verrückte in den Wäldern umhergelaufen. Mit der größten Mühe nur sey es endlich einer starken Anzahl von Männern gelungen, sie einzufangen und hieherzubringen.

Dieß edle Weib war erst durch die Zerstörung ihrer Burg Eschenbach, bald nach dem Tode Albrechts, flüchtig geworden. Nur noch von einer einzigen Magd begleitet (denn auch ihre Diener alle wurden enthauptet) kam sie nach Maschwanden.

Hier glaubte sie sich mit ihrem Säuglinge sicher. Aber unvermuthet kömmt Agnes mit ihren Henkersknechten eines Morgens früh auch vor diese Zufluchtsstätte, und läßt Alles morden, was in der Burg ist; Walthers Gemahlinn kann sich im Nebel des Morgens mit genauer Noth retten, aber ihr kleiner Werner bleibt zurück.

Da das Mordgeschrey alle Gänge der Burg erfüllte, und der Knabe in seiner Wiege winselte, erbarmten sich die Henker des Kindes, wegen seiner Freundlich-

keit und dem lieblichen Wesen. Doch als Agnes erfuhr, daß es Eschenbachs Knabe wäre, befahl sie seinen Tod.

Aber die blutigen Männer weigerten sich, der Königinn zu folgen. Sie will's ihren Händen entreissen und selbst würgen. . . Doch siegt die Menschlichkeit der Kriegsknechte; sie erflehen knieend das Leben des Kindes, und beschämt sprach Agnes: „Von nun an ist der Knabe mein; doch soll er nicht mehr Eschenbach, sondern Schwarzenberg heißen!"

Sie nahm den Kleinen mit. „Mögte ein rächender Fürstenstamm aus diesem Knaben hervorgehen"! rief hier Hermann, dem bey der Erzählung schauerte.

Jetzt lächelte die unglückliche Mutter auf das Kruzefix nieder, das sie in ihren Armen wie ein kleines Kind schaukelte, und küßte dann das Holz mit mütterlicher Innbrunst.

Plötzlich war sie verändert, lief auf uns zu, mit ausgebreiteten Armen und fliegenden Haaren: „Gebt mir Walthern und meine Kinder wieder! O du, mein Gemahl, mein Gemahl, bist du's? Ach, und da mein

kleiner Werner"! rief sie mit Begeisterung, als sie Ot=tos Bübchen auf der Gräfinn Arm' erblickte. Sie schien in ihrem Anfalle Hermann, deinen Bruder, für Eschenbach zu halten.

Nicht lange dauerte dieser selige Wahn; plötzlich senkte sich ihr starrer Blick zur Erde; sie setzte sich auf die Bank, und rang die Hände, ach! zum Erbarmen.

Jetzt, Margaretha, jetzt konnt' ich wieder weinen!

„Habt ihr nun genug gesehen"? fragte mich endlich Otto von Falkenstein", und (setzte er hinzu), „ich denke ihr werdet von euerm Wunsche abstehen, und nicht nach Basel reisen. Agnes hat überall ihre Kund=schafter, und ohnehin wäre die Reise unnütz, da euer Gemahl nicht mehr zu retten ist; noch einmal, ich rathe euch, nach Brugk und Freyenstein zurückzukehren. Aber seyd vorsichtig."

Der Anblick der Gemahlinn Eschenbachs hatte mich ganz mürbe gemacht. Jetzt verstand ich Otto's scheinbare Härte, womit er diese Unglückliche mir un=ter Augen brachte.

O Margaretha! Was ist der Mensch, der Gott der Erde, wenn sein Verstand zerrüttet, und das Göttliche des Geistes, das in ihm wirkt, von ihm gewichen ist!

Diese Mutter — diese einst so glückliche Gattinn Eschenbachs — ohne Kinder, ohne Gemahl, mit verwirrten Sinnen — unwiderbringlich für jede vernünftige Freude, jeden süßen Genuß des Lebens, jede sanfte Mutterwonne, jedes herzerhebende Gefühl, geliebt und glücklich zu seyn, und andre glücklich zu machen, verloren, gestorben, auf immer geschieden von Allem, was ihr einst so theuer, so unaussprechlich theuer war! . . . Guter Gott, das ist schrecklich, ja wohl sehr schrecklich!

Agnes wäre also doch noch zu bewegen! das fuhr mir jetzt wie ein Blitzstrahl durch die Seele: Sie erbarmte sich des Knaben, erwog ich bey mir selber — ließ sich von Soldaten erflehen . . . . sollte sie taub für meine Bitten seyn? Vielleicht ist sie durch diesen Vorfall milder geworden! Bey Gottes Barmherzigkeit und um des jüngsten Gerichts willen, will ich sie erflehen, mir meinen Rudolf wieder zu geben.

Das hatte Falkenstein wohl nicht zur Absicht gehabt, als er mir seine unglückliche Nichte zeigte; denn wie ich ihm nun davon sprach, wie ich das Letzte versuchen und mich der Königinn zu Füßen werfen wolle, da mißbilligte er mein Vorhaben höchlich und sprach: „Denkt an mich, Agnes ist herzlos; was sie beschämt von Soldaten für den Kleinen von Maschwanden that, das wird sie nimmermehr für euch thun!"

O wie wahr hatte er gesprochen; aber, ach! ich sah wieder nur das Unglück unsers Hauses, und vergaß über dem Jammer meines eigenen Herzens bald wieder den Eindruck, den jener Anblick auf mich gemacht hatte — ja er brachte nun die entgegengesetzteste Wirkung in mir hervor. Denn, sagte ich mir selbst, wenn ich jetzt flüchte und mich verberge, so geb' ich meinen Wart ganz Preis; ist's nicht besser, daß ich noch Alles daran setze, ihn zu retten — oder, wenn dieß mißlingt, mit ihm den Tod zu leiden, als wahnsinnig zu werden, wie diese Elende?

Bey diesem Gedanken drehte ich unwillkührlich jenen Ring an dem Finger hin und her. Der Graf sah's,

und indem er auf mein Spiel aufmerksam war, wand ich den Ring los, und hielt ihm vor die Augen, was in meinem Herzen immer wiederklang: Treu bis in den Tod!

Da wandte er sich von mir weg, sah empor mit nassem Auge, und sprach mit bebender Stimme: „Frau, ich muß euch machen lassen!“

Sonntag nach des H. Galli Tag.

Ich schreibe dir nichts von meinem Abschiede von Falkenstein. Herrmann, dein guter Bruder, drang jetzt mehr als sonst in mich, mit ihm nach Freyenstein zurückzukehren. Wie rührend schilderte er mir euer Aller Wohlwollen und Herzensgüte, und wie ihr Alles thun würdet für mich, wenn ich wieder käme; aber mein Entschluß blieb unwandelbar. Ich wollte nach Habsburg, und, fänd' ich Agnesen dort nicht, nach Brugk, um sie aufzusuchen, wo ich sie treffen möchte.

Jetzt ward dein Bruder ernster, und gestand mir endlich: Nun, da ich von meinem Entschlusse gar

nicht mehr abzubringen wäre, und ich mein Schicksal in die Arme der Königinn werfen wolle, könne er, ohne die größte Gefahr, sein Haus mit in dieses Unglück hineinzuziehen, nicht mehr um mich bleiben. Wollte er auch für seine Person sein Leben daran setzen, so habe er, da sein Blut noch dazu unnütz flösse, Pflichten gegen die Seinigen. Noch einmal verschwendete er dann an mir die Vorstellungen und Gründe alle, welche mich bewegen sollten, von meinem Vorsatze abzustehn. Aber ich blieb unerschütterlich. „Mein Rath ist weiter überflüssig, Edle Frau"! sprach er mit der innigsten Wehmuth; „ich muß euch verlassen, denn weiter kann ich euch nicht dienen und nicht helfen."

Dieser Umstand bestimmte mich, statt sogleich nach Habsburg, lieber nach Brugk zu reisen: Ich werde weniger verlassen seyn, als wenn ich ohn' alles Begleit dem ungewissen Erfolg meines Vorhabens mich anvertraue.

In demselben Hause, in welchem ich wenige Tage früher so freundlich aufgenommen wurde, fand ich wie-

der liebreiche Herberge. Noch an diesem Abend nahm ich dann das schmerzhafte Lebewohl von deinem Bruder, dessen Gründen ich nichts entgegensetzen konnte, und den ich nun selbst dringend und im Ernste bat, nach Hause zurückzueilen.

Ich werde ihn kaum in diesem Leben wieder sehen; aber sage ihm, daß die Dankbarkeit für seine Liebe mich bis in die Hütten des ewigen Friedens begleiten werde. Es muß ihm um meinetwillen wohl gehen; denn was er an mir gethan hat, das ist vor Gott angeschrieben, und er wird ihn dafür segnen.

Die Aufträge, die ich ihm an meinen Schwager Jakob und an dich mitgab, hat er gewißlich besorgt. Mein sterbender Gemahl (sage das Hermann!) gedachte dankvoll seines Namens; denn ich erzählte ihm Alles, was er für mich so edelmüthig that und litt.

Es gefällt mir in meinen Klostermauern. Ich habe die Freyheit in den Gärten herumzuwandeln, die ich jedoch nicht mißbrauche, da ich nur selten aus meiner Klause herauskomme. Uebrigens ist dieß Plätzchen

ganz wie für mich geschaffen, so daß ich glauben muß, Gott habe mir diesen Zufluchtsort selbst angewiesen; denn alles, was ich da sehe, hat, wie du künftig erfahren wirst, seine Beziehungen, und ich kann nicht begreifen, wie früher keine Ahnung von diesen deutungsvollen Dingen meine Seele berührte. Aber erst jetzt fühl' ich die Wahrheit, daß der Eindruck, welchen der Anblick der Aussenwelt auf uns macht, von dem Spiegel unsrer innern bestimmt wird, und wir die Sachen selten schauen, wie sie sind, sondern gewöhnlich nur so, wie sie uns bey der jedesmaligen Beschaffenheit unsers Gemüths vorkommen.

Doch, wohin verirrt sich Gertrud? Gedenke meiner vor Gott und der H. Jungfrau.

4.

Mittwoch an St. Ursulä Tag.

Mein Wirth in Brugk mußte sich etwas an mir bemerkt haben, das ihn auf den Gedanken brachte, ich hätte mich nicht vergeblich nach Agnes erkundigt; denn

als ich ihn nach meiner Rückkehr von Falkenstein wieder fragte, wo die Königinn sich gegenwärtig aufhalte, sprach er mit Verwunderung: „Ihr werdet doch mit dieser arglistigen Frau nichts zu schaffen haben? Ihr würdet mich herzlich dauern!"

„Sie ist bald da, bald dort", setzte er unwillig hinzu, „wo sie ihre Rache und Wuth hintreibt; bald sollte sie ausgerast haben, da sie nun an die Tausend Unschuldige hinrichten ließ, und beynahe den ganzen Adel des Aargaues ausrottete. Jetzt soll sie mit ihren Brüdern Friedrich und Leopold in Zürich seyn, um wegen der Schnabelburg, als der Eschenbache noch einzige übrige Feste, und die bis jetzt unbezwungen blieb, zu unterhandeln. Das Geschäft zieht sich, wie es scheint, in die Länge, und Zürich nimmt wahrscheinlich ungern Theil an diesem Kriege, da die Güter der Schnabelburg sich hinab über das Sihlfeld bis an die Stadtthore erstrecken. Man erzählt, Agnes habe das Feld und den Wald an der Sihl zum Preis angeboten, wenn die Zürcher ihr an der Bezwingung jener Veste nicht hinderlich seyen."

Endlich schloß er damit: Daß ich besser thun würde, noch zuzuwarten, wenn ich je etwas mit der Königinn abzuthun hätte; jetzt sey gar nicht mit ihr zu reden, da sie für Niemand zugänglich wäre, als für solche, welche ihr Botschaft von neuen Opfern der Blutrache um Albrecht geben könnten.

Ich fügte mich in diesen wohlgemeinten Rath um so mehr, da ich täglich Russaling zurückerwartete, und es mir immer noch möglich schien, daß entweder das Gerücht von der Auslieferung meines Gemahls an Oestreich falsch seyn, oder, im Fall es Wahrheit wäre, Basel sich seiner mit Ernst annehmen dürfte. Dort hatte er seine beßten Freunde; alle waren gegen Albrechts Herrschsucht, und überhaupt gegen Oestreich aufgebracht. Seine Briefe sagten mir ohnehin so bestimmt, wie viel er auf Basels Beystand zähle.

Der fünfte Tag, den ich unter beständigem Wechsel von Sorge und Hoffnung aufgehen sah, erschien. Umsonst fragt' ich bisher alle Stunden um Nachrichten von Basel her, oder ob mein Knecht noch nicht zurück sey? Alles vergeblich! Niemand wußte mir Be=

scheid; aber an diesem Tage schien man meine Fragen ganz auszuweichen. Es that alles so fremde gegen mich, als sähe man mich zum ersten Mal.

Es läutete Vesper. Lautes Geräusch unten auf der Gasse; dann das Geschrey: „Sie bringen ihn! sie bringen ihn! Platz"! Ich sah über die Aar-Brücke her Reuter sprengen, hinter ihnen einen Haufen Söldner, und Volks die Menge aus allen Straßen herbeylaufen. Die Fenster füllten sich in dem Zimmer, wo ich war, mit fremden Leuten.

Man schien mich nicht zu kennen, und achtete meiner nicht. Ich, nur von einer dunkeln Ahnung ergriffen, unbewußt was vorgieng, in einem wunderbaren Zustande von schweren Träumen und furchtsamem Wachen, hörte auf einmal von der Gasse herauf: „Sie haben den Wart!"

Bey diesen Worten rissen die Fugen meiner noch übrigen Besonnenheit . . . und, noch einmal dröhnte es vom Fenster her: „Ja, ja! das ist der Freyherr von der Wart. Gott erbarme sich seiner armen Seele!"

Ich hatte mich einen Augenblick niedergesetzt, um Athem zu holen; aber nun flog ich von meinem Stuhl auf, und drängte mich unter das Fenster.

Da sah ich meinen Rudolf, von Lanzenknechten und Reutern begleitet, in Mitte eines zahllosen Schwarms — ohne Baret und Schwerdt — mit blossem Haupte und gebundenen Händen heranführen. Ich hatte genug. Mit einem Schrey der Verzweiflung wand ich mich aus dem Gedränge der mich Umgebenden los, und, ohne zu wissen wie mir weiter geschah, lag ich unten, durch das Getümmel mich hinstürzend, am Halse meines Gemahls.

Himmel und Erde hätten über und unter mir zusammenfallen, Speere und Schwerdter mich durchbohren können, ich hätt' es nicht gefühlt. So zu sterben mag eine Wohllust seyn; denn es ist ein sanftes Hinüberbeben verwandter Seelen im höchsten Triumphe in einander zerfloßner Gefühle, ein gänzliches Vergessen alles Druckes dieser Erde. . . . . Ich sah und hörte nichts mehr. O, daß wir in diesen Augenblicken wären hingenommen worden!

In dem Taumel der sprachlosen Seligkeit des Wiederfindens fand ich mich von gewaltsamer Hand ergriffen, und weggerissen aus der Umarmung, die mich in das Vergessen dieser Erde und ihrer Leiden versenkt hatte, um dann nur die Auftritte des Jammers, die meiner warteten, desto furchtbarer meinem Auge begegnen zu sehen.

„Weg da mit dem Weibe, fort mit ihr"! schrie eine Stimme; andre riefen: „Laßt sie, laßt sie! Es ist seine Gemahlinn, Gertrud von Balm!"

Wart sah mich mit unbeschreiblicher Rührung an, und hielt seine gebundenen Hände hoch über mein Haupt hingestreckt. Auch er rief: „Ja, sie ist es, laßt mir diesen Einen Trost meines Lebens noch! Es ist Gertrud, mein Weib!"

Da ließ man von mir ab. Ein dumpfes Getümmel bewegte sich, als ich durch die Reihen des Volks, wie zu einer festlichen Hochzeit, nach dem Kerker wandelte. Ich sah einen Söldner weinen; und die übrigen Knechte wurden wie Lämmer, als ich verlangte, mit meinem Gemahl gebunden und eingeschlossen zu seyn.

Wirst du's begreifen, theure Margaretha! daß ich nun meinte die Glücklichste auf Erden zu seyn, als ich die Bewilligung erhielt, so lange mit Wart gefangen zu seyn, als es noch dauern könnte, bis Agnes weiter verfügen würde. Ein Bote wurde sogleich an sie nach Zürich abgesandt.

Welche wunderbare Gewalt übt die heilige Liebe über das menschliche Herz! O Margaretha! wirst du mich verstehen, wenn ich dir sage: Jetzt, da ich meinen Ehegemahl wieder hatte, ward mir wieder wohl; und dennoch leuchtete kein Funke von Hoffnung für sein Leben. Aber es ward mir wohl, unnennbar wohl!

Doch, davon sprachen wir jetzt nicht. Wir warfen uns einander wieder in die Arme, als die eiserne Thüre hinter uns zurasselte, und lagen auf unsern Knieen, und stammelten nur in Seufzern und abgebrochenen Worten die Empfindungen unsers Wiedersehens.

Kann die hingebende, sich selbst aufopfernde Liebe für ein irdisches Wesen übermenschliche Kräfte uns

leihen, theure Freundinn! was wird erst ihre heilige Flamme für das Göttliche in uns entzünden? Engel auf dieser Erde können wir seyn durch sie! O wie mir die Wange glüht beym Gedanken: Lebten wir doch so für Gott uud die Ewigkeit, wie wir oft für die Herzen derer leben, die hienieden unsre Heiligen sind.

In meinen Klostermauern, abgezogen von der Sinnenwelt, erklär' ich mir völlig die hohe Begeisterung der Glaubenshelden unsrer Religion. Die Märtyrerkrone für einen Gatten ist schon so schön, daß ich sie auf dem lodernden Scheiterhaufen oder im siedenden Oele zu erringen vermöchte; wie viel schöner und glänzender mogte sie denen entgegenstrahlen, die sie auf dem steilen Pfade zum Himmel in der Nachfolge Jesu und der gänzlichen Hinopferung ihres Selbsts, in einem Tode fanden, den ihre Peiniger martervoll nannten, der aber für sie keine Marter hatte!

Nicht die sparsamen Lichtstrahlen, die nur wenige Stunden des Tages durch das hohe Gitter herabfielen — nicht der enge, dumpfe, feuchte Ort, in wel-

chem wir eingeschlossen waren — nicht die elende uns kärglich zugemessene Nahrung konnten uns eine Klage abgewinnen.

Meine erste Frage, als der Sturm unsrer Gefühle sich legte, war die: Ob er auf meinen Rath hin oder aus sich selbst zu Blamont gegangen sey? Jesus Maria! wie war die Last ab dem Herzen, als er mir sagte: „Ich hatte deinen Brief noch nicht, als ich den Entschluß gefaßt, nach Lisle zu gehn. Erst als ich an Ort und Stelle, bey dem Verräther war, erhielt ich ihn". „Du bist schuldlos, gutes Weib"! fuhr er fort, und drückte mich an sein klopfendes Herz. Jetzt, jetzt war ich zu Allem gestärkt.

Unerschöpflich blieben wir in unserer Unterhaltung. Wir hatten uns so Vieles zu sagen! Seit dem Tage unsrer Trennung schien es eine Ewigkeit! Wir erzählten uns unsre Schicksale, die Gedanken und Empfindungen alle, mit denen wir uns während der ganzen Zeit beschäftigten, in welcher wir uns nicht mehr sahen; die Sorgen und Hoffnungen alle, die uns bald Traurigkeit, bald Freude brachten. Wir erinnerten uns

auch der unbedeutendsten Kleinigkeiten, und wiederholten uns das schon hundertmal Gesagte wieder hundertmal; wie denn bey Liebenden nichts langweilig ist, was noch so oft das erfinderische Herz, nur mit andern Worten, immer wieder giebt.

Erst jetzt in meiner Einsamkeit sind die Erinnerungen an die Herzensergüsse, die sonst für Niemand in der Welt, selbst für dich, liebe Margaretha, keine Bedeutung haben können, noch der wirksamste Balsam auf dieß blutende Herz.

Mochte es auch immerhin mitunter Stunden geben, in welchen ich, ermattet vom Uebermaaß vielfältiger Gefühle in einer besinnungslosen Abspannung hinsank, oder mich, vom Schmerz überwältigt, auf den kalten Boden hinwarf, um im innbrünstigen Gebete neue Stärkung zu erflehen, so konnte ich dennoch immer mit der zuversichtlichsten Hoffnung erwarten, daß die heitern Stunden auch wieder kommen würden.

Manchmal bat ich wohl zu Gott um die Gnade, mit Rudolf sterben zu können; alsdann trat in der

Gluth meiner Andacht unnennbar hohe Stille von Friede und Ergebung in das arme Herz, daß ich wohl mit Thränen des Entzückens lächeln mußte, wenn etwa Warts Auge forschend auf mir haftete, und zu fragen schien: Ob ich wohl mit solcher Sterbelust den letzten Gang mit ihm machen würde?

Es ist wieder Mitternacht geworden; meine Augen sehen die Buchstaben nur noch schwimmen. Die Lampe stirbt.

Draußen vernimmt kein Ohr, was jetzt meine Seele erfüllt. Die guten Nonnen! sie wissen wohl nicht, welche Melodieen in diesem Herzen wogen und wiedertönen, wenn sie mich das Ave singen hören.

Küsse mir deine jüngste Schwester *), dieß herrliche Mädchen! Sie ist dir so ähnlich, und wird so gut wie du; darum hängt mein Herz auch an diesem Kinde mit derselben Liebe, mit welcher ich dich umarme. Gieb ihr dieß kleine Grüßchen.

*) Mathilde.

5.

Montag vor Simon Judä,

Warum schreibt mir Margaretha nie davon, was mein armer Schwager in Neftenbach macht? Ist's dir möglich, so besuch' ihn einmal mit deinem Bruder Hermann, und sag' ihm dann, daß ich seiner fürwährend vor Gott gedenke; denn ich weiß, daß dieser fromme Liebesdienst seinem Herzen nicht gleichgültig ist. Mögen ihn in seinem unverschuldeten Unglück die Gesänge seines Vaters erquicken.

Wie verdank' ich dir, gute Seele, die Aufmerksamkeiten alle, mit welchen du mich zu erfreuen suchst! Liebe Margaretha, das war ja gar nicht nöthig! An meinem Gerippe ist nichts mehr zu verderben. Wozu also der gewürkte Teppich mit den bedeutenden Bildern und den himmelblauen und silbernen Fransen *)! Sinnvolles Mädchen! du sorgst so zärtlich für mich!

Ich will ihn behalten, weil er von deinen Händen gewirkt ist.

---

*) Weiß und himmelblau, die Farben deren von Wart.

Bald soll er mir zur warmen Decke für den nahen Winter dienen. Schon fröstelt's in den Gartenlauben, die Abendwinde wehen so kühl von dem Rheine her, und das Laub rauscht von den hohen Linden des Klosterhofes — Todesahnungen flüsternd, vor meinem Fenster hin und her. — Da weilt mein Blick oft auf den falben Blättern, die am Boden wie Kinder tanzen, wenn ein Sturm sie aufstört; oder wenn sie, wie hinsterbende Flämmchen, aufzucken, um dann zu schlafen, bis der Frühling sie wieder weckt in neue Gestalten.

Auch meines Lebens Herbst ist gekommen, und er scheint bald vorüber zu eilen mit den früh gewelkten Blüthen all' meiner Wonnen hienieden. Dann ruh' auch ich, wie diese Blätter!

Sieh! mein Leben rinnt dahin, liebe Margaretha! Mache dich gefaßt, bald die Kunde zu hören, Gertrud sey nicht mehr. Meine Wünsche für dich trag' ich in den Himmel vor den Thron des Ewigen, und, wenn anders unsre Seelen in geistiger Berührung bleiben, so wird das sanfte Säuseln des Abendwindes in den

Blumen deiner Matte, und die schmelzenden Akkorde in den Saiten deiner Laute dir sagen: Daß Gertrud noch immer um dich sey!

Keines meiner Kinder lebt mehr hienieden. Einsam stehn ihre Gräber jenseits am Hügel, wo der Schutt ihrer väterlichen Wohnung Nesseln gebiehrt.

Gottes Erbarmen ersparte ihnen die Prüfung, vom höchsten Gipfel häuslicher Glückseligkeit in das tiefste Elend herabgeschleudert zu werden; und die Schmerzen der Seele durften sie nicht fühlen, einen Vater verrathen, verkauft, gerädert zu sehn! O Gott, wie heilig sind deine Führungen!

Erinnerst du dich noch, als ich die schwarzen Kreuze auf die kleinen Leichenhügel pflanzte — damals ward mein Herz irre an Gott, und meine Thränen flossen im Ungestümm des Schmerzes. Ich wähnte mich die Unglücklichste zu seyn, weil er mir das Liebste nahm. Jetzt versteh' ich alle das besser. . . . . .

Wir waren mehrere Tage im Gefängnisse aufbewahrt. Während dieser Zeit wurden mir Anträge gemacht, die ich ins Grab nehme. Ich sollte meinen Rudolf seinem Schicksal überlassen, damit ich, nach der Meinung derer, die Erbarmen gegen mich äußerten, wieder eine glückliche Frau würde. Ja, das war das Empörendste in dieser langen Zeit! Rudolf hat es nie erfahren.

Dreyzehn Jahre lebten wir auf der Wart; jetzt ein flüchtiger Morgentraum meines Lebens! Denn ein schwarzes Gewitter zog am Himmel unsrer Liebe herauf, und der Donner rollte daher in rasendem Sturme, und der Blitz fuhr in unsre stille Heymath, und Alles loderte auf zu den Wolken, und verheerte die Burg unsrer Väter, daß nun der Wandrer ihre Stätte nicht kennen wird. Und doch ist das noch nicht des Unglückes höchstes, weil wir Treue übten! Geht nicht Untreue über Alles?

Wir aber! wir entschlafen über den unbefleckten Trümmern unsrer Liebe, bis ein andrer Morgen uns wecken wird. Wie selig bin ich in meinem Jammer! . . .

Margaretha, bewahre dein reines Herz: Das ist unser Himmel auf Erde. Sag' es auch Mathilden, was die Unschuld der Seele für ein Schild im Unglücke sey; wie sie uns Heldenkraft verleihe, auch das Schwerste zu tragen!

Noch darf ich nicht vergessen, dir zu sagen, daß mir Wart noch Alles erzählte: Was er auf Falkenstein Gutes genossen, wie er auf seiner Flucht in des Pfalzgrafen Land mancher drohenden Gefahr der Entdeckung entgangen, und durch welche wunderbare Fügungen alle Nachstellungen seiner Feinde lang' an ihm vergeblich gewesen. Mehrmals auf seiner Reise nach Lisle war er so zu sagen schon in ihren Händen, so daß er seine glückliche Ankunft bey Blamont . . . . o, daß dieser Name aus meinem Gedächtnisse verwischt wäre! als eine Bürgschaft des Himmels ansah, daß er, nach so vielen ausgestandenen Gefahren (denn auch in Germersheim und Heidelberg war es nahe daran, daß er verrathen wurde) dennoch endlich Rettung finden werde.

Und all' das hatte er mir in seinen Briefen so schonend verheimlicht; alle die fürchterlichen Verlegenheiten und schrecklichen Lagen, in welche er auf den Strassen und in den Herbergen gerieth, verschwieg er mir. Nie erfuhr ich etwas, bis sein sorgenvoller Brief aus Lisle mir in die Hände kam.

Aber das sah ihm auch ganz gleich! So weich, so schwach oft sein Herz sonst war, so ließ er mich doch nur selten seine Leiden merken. Er trug Alles mit sich. Nur wenn er mir eine Freude machen konnte, dann war es seine Art, bis ins Umständliche sich auszubreiten, und an meinen kleinsten Freuden die herzlichste Freude zu haben.

Von der Verrätherey in Lisle, welche Alles übertraf, was über seinem Haupte zusammenschlug, davon durft' ich gar nicht mit ihm reden. Gott erbarme sich des Elenden, auf welchem eine solche Blutschuld lastet!

Zu Ensisheim war unser Russaling entdeckt und aufgefangen. Wart kam am nämlichen Abend dort an. Am folgenden Tage mußte Rudolf Augenzeuge des Todes seines treusten Dieners seyn. Aber noch

auf dem Rade betheuerte er bey der Ruhe seiner Seele die Unschuld seines Herrn! Kein Wort ward ihm verstattet, mit dem Unglücklichen zu reden *).

Noch immer vertröstete sich Rudolf auf Basel. Dort gedachte er, die Hülfe seiner Freunde anzurufen. Aber als er durch die Gassen der Stadt geführt wurde, und laut das Recht anrief, sintemal er keine Hand an den König gelegt habe — schwiegen seine Freunde, und ließen sich nirgends sehen. Die Blutrache, welche noch immer fortdauerte, und sich bis auf die entferntesten Verwandte der unglücklichen Theilnehmer erstreckte, hatte auch in diese Stadt Furcht und Entsetzen gebracht. Ihm blieb kein anderer Trost, als das Mitleid des Volks, das seine Bitte vernahm, aber weder in Worten noch Handlungen, sondern nur

*) Russaling ward angeklagt: Er hätte mit Eschenbach in die Zügel von Albrechts Pferd gegriffen, um den auf den König andringenden Verschwornen den Mord zu erleichtern. Ueberhaupt scheint die mehr oder wenigere Unschuld auch dieses Unglücklichen im Dunkel. Keiner wußte was er that, und den wenigen Augenzeugen des Mords kann wohl der Schrecken über dem Anblick den Sinn geblendet haben.

durch Geberden und wehmüthige Stille seinen Antheil zu erkennen gab.

So kam er gen Brugk, als ich auf die Königinn Agnes harrte. Was da vorgieng, weißt du. Mache dich nun auf etwas gefaßt, das ich mit bebender Hand und zitternden Knieen niederschreibe.

Wart wurde endlich auf Befehl der Königinn aus dem Gefängniß abgeholt, um vor das Landgericht gestellt zu werden. „Ich sollte im Kerker bleiben bis über ihn entschieden wäre", hieß es.

Aber da ich den Schergen und Gerichtsdienern sagte, daß ich eben, um mich der Königinn vor die Füße zu werfen, hieher gekommen sey, und mich dabey fest an meinen Gemahl anklammerte, da sahen sie einander fragend an, und der oberste aus ihnen bedeutete: „Weil sie doch zu der Königinn will, so müssen wir sie mitlassen; wartet nur, daß ich eile, und der Königinn davon Botschaft geben möge!"

So fand ich unter den gemeinsten Leuten noch am meisten Menschlichkeit, und mir ward gestattet mit-

zuziehen. — Agnes soll gesagt haben: Sie sähe mich lieber vor offenem Gericht, als allein.

Das Volk gaffte unsern Zug an. Brugk war voll von fremden Leuten, die das Landgericht und die muthmaßliche Vollziehung des Todesurtheils an Wart herbeygezogen hatte.

Am Thore gegen Windisch saß in einem großen halben Bogen das Landgericht; in seiner Mitte auf einem erhabenen Stuhle — vor allen andern sichtbar — in schwarzem Talar und verschleyert, Agnes. Ihre finstern Bewegungen, als wir in die Schranken traten, sprachen das Urtheil schon aus.

Ihr zunächst, eine Stufe tiefer zur rechten und linken Seite, saßen ihre beyden Brüder, die Herzoge Friedrich und Leopold, in ihren glänzenden Helmen. Es war kalter Morgen. Die Königinn stand auf, als der Kreis mit Soldaten geschlossen war, und winkte einem der vordersten Richter, der sich sogleich erhob und Stillschweigen verkündete.

Grabesstille waltete, als der Richter den anwesenden Rudolf von Wart des Königsmordes an-

klagte; und als er weiter öffnete, daß jetzt Recht über ihn soll gehalten werden, und dann die Versammlung auffoderte, laut und vernehmlich zu stimmen: „Ob Wart des Todes schuldig sey?" .....

Da lief's: Er ist des Todes schuldig! dumpf durch den Kreis. Viele schienen sich nur zu verbergen, ohne etwas zu sagen.

Ein Herold stand auf, nahte, und verbeugte sich vor der Königinn und ihren Brüdern, wandte sich dann gegen das Volk und rief: „Rudolf von Wart ist des Todes schuldig erkennt!"

Noch einmal kehrte er sich, sein Knie beugend, gegen Agnes, und frug sie im Namen des versammelten Landgerichts: „Welches Todes der Angeklagte sterben sollte?"

Sie aber neigte sich nur mit dem Kopf, und winkte dann dem, der neben Leopold stand, und auf diesen Wink seine Schrift aufrollte.

Mit hochausgestreckten Armen gebot auch dieser nach allen Seiten Stille.

Bis jetzt hatten mein Gemahl und ich die volle Gegenwart des Geistes beybehalten; aber, liebe Margaretha! was nun folgte, hörten wir in unsrer Betäubung nicht. . . . . . . Diese Zeilen des Todesurtheils sind aus einer Abschrift genommen, die mir der Beichtvater der Königinn erst spätherhin mitgetheilt hatte; sie lauteten:

„Rudolf, Freyherr von Wart, ist aller seiner Ehren und Würden entsetzt, da er als ein Mörder mit seinen Gehülfen, dem geächteten Herzog Hansen von Schwaben, Walthern von Eschenbach, Rudolfen von Balm, Konraden von Tägerfelden und ihren Dienern, frevelhafte Hand an die geheiligte Person seines Herrn und Königes Albrecht gelegt hat."

„Es ist daher von dem gesammelten Landgerichte, in Gegenwart und Beyseyn der Frau Agnes, Königinn von Ungarn und der Herzoge Friedrich und Leopold von Oesterreich, nach der Vollmacht die unser gnädigste Herr und König auf dem Reichstage zu Speyer nicht nur allen Gerichten sondern Allen und Jeden ertheilt hat, die solcher todeswürdigen Leute

habhaft werden könnten, über diesen Theilnehmer des Mordes erkennt:"

„Es solle der von Wart nach Winterthur gebracht, dort, vor dem Thor das nach seiner ehemaligen Freyherrschaft führt, an den Schweif eines Hengstes gebunden, von da hinaus auf die Wiese, die an dem Mühlbache liegt, geschleift, und hier ihm die Gelenke der Gliedmaßen durch den Scharfrichter von unten herauf dergestalt gebrochen werden, daß sein Leib noch lebendig auf das Rad zu flechten sey."

„Alle Güter und Herrschaften des ermeldten Wart, mit all seinen Rechten und Besitzungen zu Neftenbach, Pfungen, Dätlikon und Wart, sind zu Gunsten des Schwesternhauses an der Tös und der neu zu gründenden Stiftung Königsfelden im Aargau, dem Hause Oesterreich anheim gefallen, und sollen aller Anspruch und Rechte, welche seine Ehefrau, die wir als Wittwe betrachten, oder seine Verwandten und Freunde sonst darauf haben möchten, zu allen und ewigen Zeiten todt und ab seyn."

Unter lautem Getümmel erwacht' ich wie aus einem Fieberschlaf. Neben mir stand Rudolf, gleich einem Träumenden.

Auf allen Gesichtern lag Grausen und Entsetzen. Wir befanden uns wieder unter Gerichtsdienern und Knechten, sahen einander starr an, und vernahmen dann das Todesurtheil, stückweise wiederholt durch rohe Menschen, die eben ihre Pflicht vollführen wollten, uns in das Gefängniß zurück zu bringen.

Da meinem Gemahl kein Fürsprech zugestanden wurde, so erhob er selbst laut seine Stimme, bezeugte vor Gott dem Allwissenden: Daß er keine Hand an den König gelegt, sondern nur seinem Herrn, Herzog Hansen, als dessen geschworner Diener, gefolgt sey, wie es denn seine Pflicht erfordert habe. Ich aber eilte aus den Schranken vor der Königinn Stuhl hin, warf mich ihr zu Füßen, sie bey der Erbarmung Gottes und des jüngsten Gerichts anflehend, mir meinen Ehegemahl zu schenken .... Als sie aber, den Kopf schüttelnd, ihr Gesicht von mir abwandte, rief ich das ganze Landgericht an — foderte lautwei=

nend das Leben meines Gemahls, als welcher unschuldig sey — that in seinem Namen Verzicht auf alle unsre Güter und Herrschaften, und bat die Männer alle um Gotteswillen, die Königinn und die Herzoge zu Gnade und Barmherzigkeit zu vermögen.

Da nun Alles still war, Manchem im Gericht die Augen übergiengen, und viele aus dem Volke laut seufzten, besorgte die Königinn eine Bewegung der menschlichen Gemüther, und wollte eben Befehl geben, mich wegzuschaffen, indem sie den Söldnern auf mich hindeutete; da rief mein Gemahl das Gottesurtheil an, und begehrte, im offenen Zweykampf — mit welchem Ritter und Herrn des Hauses Oesterreich es der Königinn gefalle, daß er's aufnehme — seine Unschuld zu erhärten.

Auf den Stühlen und Bänken der Richter entstand unruhige Bewegung — denn sie fürchteten sich vor der Königinn, welche sich erhob, ihren schwarzen Schleyer lüftete und zornige Blicke auf sie, der Reihe nach, hinabschoß — dann, wie es wohl einer Frau nicht geziemte, gar die Fäuste ballte und die Lippen

übereinander biß, daß es ein Entsetzen war. Wie ich nun freywillig aufstand, und wieder zu meinem Rudolf hinschwankte und mich an ihn schmiegte, schrie er, da er wohl sah, daß er sterben müßte, nach seinem freyen Gemüthe der Königinn zu: „Ich zwar muß unschuldig sterben; aber in Wahrheit haben auch die Andern keinen König erschlagen, sondern den, welcher wider Ehre und Eyd eine blutige Hand an seinen Herrn, König Adolf gelegt; wider Gott und Recht seinem Vetter, Herzog Hansen, das Land vorenthalten, und wohl werth gewesen wäre zu leiden, was nun ich. Mir vergebe Gott meine Sünden!"

Das rief er so laut wie er mochte; denn daß Agnes und ihre Diener mit den Füßen stampften, daß er sich binden sah, und Drohworte fielen als er immer noch nicht schweigen wollte, hinderte ihn nicht, wiederholt aufzurufen: „Ich sterbe unschuldig!"

Da ermannte auch ich mich wieder, und indem der Spruch des Landgerichts und der Königinn mir eröffnet ward: „Daß ich hinaus könnte, wo ich wollte", bat ich den Richter, der mir dieses ankündete, um die

Vergünstigung, meinen Gemahl nach Winterthür zu begleiten. Er sprach nichts darauf, aber sein Auge deutete mitleidsvoll: „Ja."

Hierauf wurden wir, in Gesellschaft Lamprechts, des Beichtvaters der Königinn, über Baden und Weiningen hinauf in das Kloster Fahr, an den anmuthigen Ufern der Limmath gelegen, gebracht. Hier wurde uns Rast verstattet. Es war Abend.

Lamprecht schied dort von uns. Auf dem ganzen Wege hatte er meinem Gemahle mit Ermahnungen zugesetzt: „Daß er bekennen soll, wo Herzog Hans, wo Eschenbach, wo Balm und Tägerfelden sich hingeflüchtet; daß er angeben soll, wer die übrigen Mitwissenden wären, die zum Tode des Königs eingewilligt hätten? Nur nach diesem Geständnisse könne er ihm Absolution mittheilen."

Alsdann hatte er doch die Menschlichkeit, mich der Aebtissinn zu empfehlen. „Er müsse nach Zürich hinauf" (sagte er); „in Kloten würden wir uns wieder finden", und überließ uns nun unsrer Wache.

Von dieser erfuhr ich: Daß Rudolf auf derselben Stelle, wo der König im vorigen Jahre getödtet worden, hätte hingerichtet werden sollen; aber da Agnes auf diesem Platze den Frohnaltar zu einem neuen Kloster, das Königsfelden heißen soll, zu erbauen gesinnet sey, trüge sie Bedenken, diese heilige Erde, die das Blut ihres Vaters trank, mit demjenigen eines seiner Mörder zu entweihen. Darum lasse sie das Urtheil in Winterthur vollziehen.

Wir konnten einander auf diesem Wege selten allein sehn; aber so oft uns ein köstlicher Augenblick zu Theil wurde, trösteten wir uns wechselsweise. Dank sey's der edelmüthigen, unvergeßlichen Aebtissinn, die uns in stiller Mitternacht, und dieweil unsere Wächter sich unbesorgt der Ruhe hingaben, Gelegenheit verschaffte, einander einige Stunden allein zu sprechen. Hier war's, wo mich Rudolf die Schlitzen seines Wammes auseinander falten und öffnen hieß; da fand ich die Briefe alle wieder, die ich ihm schrieb, und die du unter meinem Vermächtnisse an dich finden

wirst. Nur die giengen mir verloren, die ich durch Russaling noch an ihn sandte; unter denen, die er mir schrieb, fehlen nur wenige. Diese Heiligthümer sind dein, theure Seele! ich hinterlasse dir darinn Alles, was meine Liebe dir noch geben kann.

Kloten war der Ort, wo uns die Begleiter von Brugk einer Wache von Zürich übergaben, die der Beichtvater, welcher schon unser wartete, mit sich gebracht hatte. Diese sollte uns nun nach Winterthur bringen; jene kehrten nach Brugk zurück. Beym Abschied konnten sie sich der Thränen, einige lauten Schluchzens nicht enthalten.

Gegen Abend sahen wir die Weinhügel des Limberges von Ferne, Kyburg im Glanz der scheidenden Sonne; durch die Schatten der Waldpfade hinab gelangten wir an die Tös.

Wie wir Winterthur von der Höhe des heiligen Berges herab erblickten, und dann einander ansahen, ach! was bewegte sich da in meiner Seele!

Da traten hervor die Erinnerungen unsrer Jugend alle — denn auf diesem Hügel des heiligen Berges

sah ich bey einem Gastgebot, welches Graf Hartmann von Kyburg gab, zum ersten Mal Rudolf von Wart. Es sind jetzt siebenzehn Jahre! Damals flog meine Brust, von unbekannten Gefühlen bemeistert, hoch auf, als Wart mir die Hand zum Tanz reichte und leise die meine drückte.

Jetzt, o meine Margaretha! fliegt diese Brust auch wieder; aber es ist das Herz, welches seine Behausung sprengen möchte.

Als wir hinab an das Steigthor kamen, empfieng uns neugieriges Volk, das, wie es scheint, von unsrer Ankunft Kunde erhalten hatte.

Hier, gute Margaretha! muß ich abbrechen.

Deine Gertrud.

6.

Dienstag nach Aller Seelen.

Du willst sie mir also ersparen, die erschütternde Erzählung, gute Margaretha! die du nun fürchtend erwartest? Du meinst das seye zu viel von mir gefor=

dert, und müsse meine blutende Wunde noch weiter aufreissen.

Dein sanftes Herz habe Dank für diese zarte Schonung, die es gegen das meine beweisen will; aber du sollst nun Alles wissen! Nichts ist mir mehr zu schwer, denn das Schwerste ist bey mir vorüber, und was ich dir noch zu erzählen habe, betrift die letzten Stunden, die ich mit meinem unglücklichen Wart verlebte; Stunden, in denen uns so Vieles ganz anders erscheint, als sonst.

Wohl fürchterliche, schreckliche Stunden, deren Bilder mich noch lange im Traume verfolgten, und deren Andenken durch nichts aus meiner Seele getilgt werden kann. Unvergänglich, wie die Erinnerung an dieselben, bleibt der Schmerz um das Entrissene; aber der Mensch vermag es über sich, diesen Schmerz in süße Wohllust umzuwandeln, und sich an solche Erinnerungen zu gewöhnen, wie das Aug' an das Beschauen der modernden Gebeine über geöffneten Gräbern!

Laß mich also nur fortfahren, und rüste du dich,

gute Seele! mit Muth aus, damit du mit so viel Fassung lesen magst, als ich schreibe.

Als der Abend erschien und meinem Wart angekündigt wurde, daß man ihn heute noch aus dem Gefängnisse wegholen würde, ahnte ich wohl, daß es mit ihm zum Tode gehen könnte; auch er ahnte es, und wir warfen uns, im Ungestümm der scheidenden Liebe, bey dieser Botschaft einander wieder in die Arme. Welche Welt, o Himmel! lag in dieser Umarmung.

An das Fenster tretend sah ich unten vor dem Thurm einen großen Haufen Volks stehen. Das bange Warten malte sich auf allen Gesichtern. Möchten sie ihn befreyen! klangs durch alle meine Fibern.

Noch einmal kam Lamprecht zu meinem Gemahl, und ermahnte ihn zur Beichte. Mich hieß er auf die Seite treten, und leise flüsterte er ihm in's Ohr: „Bekennt eure Sünden noch in der heiligen Beichte, und dann befehlt Gott eure Seele. Diesen Abend wird man euch auf das Rad legen."

Wie's durch alle Glieder mir zuckte! Gott, guter

Gott! wie, ist's möglich? seufzte ich mit unterdrückter Stimme.

Wart aber sprach laut zum Beichtvater: „Ich bezeuge vor Gott, daß ich keine Hand an den König legte, und daß ich nicht weiß, wo die Thäter sind. Sagt der Königinn, daß ich unschuldig sterbe, und in dieser Sache mit gutem Gewissen in den Tod gehe.“

Und, indem sich mein Gemahl zu mir hinwandte, einige Schritte auf mich zugieng, und seine Arme gegen mich ausstreckte, sprach er:

„Lebe wohl, liebe, liebe Gertrud, biedre treue Gefährtinn auf dem Wege meines Lebens! Lebe nun wohl, du frommes, sanftes Herz! du heißgeliebtes Weib meiner Jugend! Jetzt muß es seyn! . . . Ich soll sterben, scheiden von dir, für dieses Leben immer von dir scheiden! Gott erbarme sich deiner! . . . . Du hast mich treu geliebt, wie nur Engel lieben . . . Um Deinetwillen nur schmerzt mich diese frühe Trennung; denn auch ich hatte dich innig lieb, lieb wie mein eigenes Leben, und ich wollte auch jetzt bey den Leiden, die mir bevorstehen, jubeln, wenn ich nach

überstandenem Schmerz dir wieder in die Arme sinken, und für ein längeres Leben hienieden dir angehören könnte!"

Wie er dieses mit bewegter Seele — oft unterbrochen von dem Sturme seines Gefühls sprach, da umarmt' und küßt' er mich, wie in den ersten Wonnestunden, in denen wir uns einst unsre Liebe gestanden.

Aber seine Thränen tropften jetzt heiß herab auf meine Augen und Lippen, und ich schmeckte des Todes Bitterkeit an ihnen. Herr Jesus, wie umschlang ich da den Mann meines Herzens!

Das sah der Beichtvater, und es schien, als dränge durch die Rinde seines Herzens ein scharfes Schwerdt.

„Frau"! sprach er zu mir, „erschwert euerm Gemahl den Tod nicht. Ich bitte euch, bey Gott und Maria! laßt ihn los; ich will ihm Seelenmessen halten, und ihr . . . ihr stiftet ihm eine Jahrzeit! Wenn einst Alles geläutert seyn wird, führt euch Gottes Erbarmen im Paradiese wieder zusammen. Jetzt betet für ihn das heilige Vater Unser und ein Ave Maria . . . .

Er hatte dieß noch nicht völlig ausgesprochen, als eine Menge Tritte hörbar wurden.

Es waren die Söldner; ihnen voran trat der Scharfrichter von Winterthur zuerst in den Kerker.

Noch ein Alles aussprechender Blick auf mich, und ich sah mir ihn — meinen Wart entreißen, und — eh' ich mir's versah, die Thüre abgeschlossen .... sah mich allein — Da stürmte ich wie eine Rasende an den steinernen Wänden des Gefängnisses auf und nieder, dann wieder an das Gitterfenster, und sah unten das Wogen des Volkes, und die Hunderte an den Fenstern der Häuser und auf den Bänken der Gasse. Ich schrie zum Himmel um Gnade und Erbarmen; riß an den eisernen Stäben, um Alles zu sehen, was unten vorgieng. Umsonst! Wart war fort! fort mein Rudolf!

Ermattet warf ich mich nieder; eine ernste Stille trat an die Stelle des Aufruhrs in meinem Gemüth. Ich fieng an mit meinen Locken zu spielen; bald vernahm ich nichts mehr von dem Geräusch der Straße. Ich fiel in einen unruhigen Schlummer.

Als ich erwachte, sah ich mich um, wo ich wäre — mir schien's eine Ewigkeit seit ich entschlief — ich mußte mir die Stirne reiben, mich besinnen an das, was vorgegangen war — alle Bilder wogten durch einander, meiner Seele vorüber; neben mir leuchtete der Schein einer Lampe.

Ich fühlte mich sanft gehalten . . . eine freundliche, bekannte Stimme lispelte mir zu: „Gertrud, vertraue auf Gott!"

Als ich mich umsah, und nach der Stimme hinlauschte, o Margaretha! wie war mir!

Ich lag in den Armen Annens von Landenberg, der treuen Gespielinn meiner Jugend. Ich sah sie starr an, ob sie's wirklich wäre? . . . Da seufzte sie: „Kennst du mich denn nicht"? und weinte an meiner Brust.

Unter dem Schutze ihres Vaters, der jetzt die verlaßne Kyburg *) als Schloßvogt verwaltete und darin wohnte, ward sie zu mir gelassen. Von einer wun=

*) In dieser Zeit bewohnte kein Graf das Schloß.

derbaren Ruhe fühlt' ich mich jetzt ergriffen; aber es war nicht jene unnennbare, sanfte Gelassenheit der Seele, sondern das düstre Schweigen der Natur, wenn am abendlichen Himmel das Hochgewitter aufzieht — ein gedankenloses Hinbrüten.

Denn als ich mich wieder in etwas erholt hatte, erwachten beym Anblicke dieser geliebten Tochter alle Schmerzen der Seele wieder: „Mein Rudolf ist fort! mein Rudolf! mein Rudolf! O laßt mich ihm nach!" schrie ich laut auf, und rang die Hände.

Da sprach sie herzliche Worte des Trostes und der Theilnahme; aber es waren nur Klänge, die dem Echo gleich wiederhallen, dann aber verstummen.

So empfand ich in meinem Elende die gräßliche Oede des Herzens. Annens Erscheinung rief mich nur nach und nach zur vollen Besonnenheit zurück. Das dunkle Gefängniß, das vor wenigen Stunden, wo ich noch in der Gesellschaft meines Gemahls darinn lebte, nichts Schauerliches für mich hatte, erschien mir jetzt als ein offenes Grab, und nährte meine kranke Phantasie mit düstern Bildern. Ach! der Gedanke

fuhr mir durch den Kopf, daß ich (einst hier, in diesem Winterthur, als die Braut Rudolfs, des Freyherrn von Wart, unter Ritterspielen und Banketten, von eben dieser Anna von Landenberg und vielen edeln Herren mit Pomp und Pracht empfangen und bewirthet) jetzt, als das Weib eines zum Tode verurtheilten Verbrechers, hülflos und verlassen noch auf die ungewisse Entscheidung meines Schicksals warten müsse, ohne mein heißes Verlangen, mit meinem Gemahl sterben zu können, erfüllt zu sehen.

Dennoch erhob ich mich wieder von der Last, die mich zu Boden drückte. Du bist doch nicht verlassen, doch nicht hülflos, doch nicht ganz unglücklich, dacht' ich bey mir selbst, wenn ich die zärtliche Anna mit ihrer Seelengüte und liebevollen Theilnahme erblickte, und meinen Rudolf, obschon schmachvoll unter den Händen des Scharfrichters, doch unschuldig wußte.

Edle, unvergeßliche Anna von Landenberg! unveränderlich treue Seele! Deiner Freundschaft hab' ich es zu verdanken, daß ich nicht der Verzweiflung unterlag. Ohne deine Gegenwart hätt' ich mich selbst

verloren — denn ach! schon dämmerte der schwarze Gedanke in mir: Sobald ich allein seyn würde, mit dem Kopf wider die Mauern dieses Kerkers zu rennen, um den Tod zu finden. Was ist's mit unserm gepriesenen Heldenmuthe, mit unserm Glauben, wenn Gott, oder ein von ihm gesandter Engel in Menschengestalt, uns nicht zu Hülfe eilt! O Margaretha! wie wenig kennen wir uns selbst!

Sonntag nach Martini.

Die Möglichkeit, mit meinem Wart zu sterben, ist mir ja noch nicht benommen, sagt' ich mir selbst im Stillen. Du hast's gelobt vor Gott, ihn nicht zu verlassen; du hast's geschworen, mit ihm zu sterben!

Ich sprang von dem steinernen Sitze in dieser Bewegung auf; Anna hielt mich besorgt .... Ich ergriff ihre Hand, und bat sie um den Dienst der Liebe — den letzten Dienst, welchen sie mir in diesem Leben erweisen könnte: Mich zu dieser günstigen Stunde entfliehen zu lassen. Ich bat sie bey der treuen Freundschaft unsrer Kinderjahre, bey Gott und den Hei-

ligen! . . . . Und als sie mir nur mit wehmüthigem Blicke antwortete, und ich ihre Hand heftiger an mein Herz drückte . . . . als ich ihr zu Füßen sank und ihre Kniee umklammerte, da sprach sie: „Das ist nicht möglich; aber wir haben sonst für dich gesorgt!"

Wir mochten eine Stunde so allein beysammen gewesen seyn, als der Gefangenwärter meiner Freundinn ankündigte, ihr Vater und Bruder wären da, und Alles bereit. Der Alte selbst stand einen Augenblick hernach vor mir, reichte mir seinen Arm dar, und sprach: „Gertrud von Wart darf in dieser Behausung nicht schmachten; ich komme, euch einige Erholung zuzusichern. Eure Gefangenschaft war freywillig; und (indem er sich gegen den Kerkermeister wandte) es ziemt sich nicht, daß diese edle Frau hier ihrem Gram überlassen werde. Ich hafte für sie."

Da ward mir wohl. Ich hatte für einmal genug erhalten! Indem ich dem ehrwürdigen Greisen und Annen so gut dankte, als es ein überfließendes Herz in Worten zu thun vermag, wankte ich an seiner Seite die düstre, steile Treppe hinab. Unten standen

die Pferde, von dem jungen Landenberg, Annens Bruder, gehalten. Er hob mich auf eines derselben. Zwischen Annen und ihrem Bruder ward ich, wie von Engeln geschützt, fortgetragen. Hinter uns trabte das Roß des sorgsamen Alten.

Nur noch wenige Lichter brannten in den Häusern Winterthurs, als wir schweigend durch die Stadt hinaufritten. Oben am Thore, das nach Kyburg führt, warteten unser zween Fackelträger.

„Keine Ruhe hatten wir", begann nun der junge Landenberg, „seit dem Abend wo das Gerücht auf unsre Burg kam: Die Jugendgespielinn meiner Schwester sey mit ihrem unglücklichen Freunde nach Winterthur gebracht worden. Wir dachten nicht, daß sie so nahe wäre, seit die Sage gieng, sie sey nirgends mehr zu finden; noch viel weniger glaubten wir, daß sie freywillig in den Kerker gegangen, bis, da wir Alles ausgesonnen hatten, um auf jeden Fall ihre Befreyung zu versuchen, wir endlich erfuhren, daß eben einzig die treue Liebe und Anhänglichkeit für ihren Gemahl sie zu dem Entschluß vermocht hätten, ihn nicht zu verlassen."

Der Jüngling beklagte das Schicksal meines unglücklichen Rudolfs mit der aufrichtigsten Theilnahme, und ließ über die rachedürstende Agnes einige Worte fallen, die ich ganz verstand; er bedauerte sogar Herzog Hansen, und alle die in dieß Unglück hineingezogen wurden; äußerte sich dann aber gegen mich, daß, da der wachsenden Macht Oestreichs kein Widerstand geleistet werden könnte, ich mich in mein Schicksal ergeben und meiner Gesundheit Sorge tragen möchte.

So sprach er noch Vieles vom unnützen Trauern, vom Lindern der Zeit, vom Heilen des Schmerzens, von Entschädigung in der Zukunft, und machte noch eine Menge gütevoller Entschuldigungen, daß er nicht früher von Winterthur mich abgeholt hätte: Er habe seinem Vater nachgeben müssen, der ihm vorgestellt, daß ich nicht leicht früher von meinem Gemahl zu trennen wäre. Zudem, um durch seine Erscheinung nicht ein neugieriges Zulaufen des Volks zu veranlassen, hätte der Vater, statt der Tagszeit, lieber die Nacht gewählt mich abzuholen . . . . Noch setzte er hinzu: Wie gerne er zur Rettung meines Gemahls

etwas gethan, wenn es sein jetziges Verhältniß als Vasall von Oestreich erlaubt hätte — und noch viel Anderes.

Eberhart, so hieß der junge Landenberg, mochte es wohl gut meynen; aber seine Worte und Tröstungen glitten von meinem Herzen ab. Er wollte mir wohl thun; aber ach! er verwundete mich nur tiefer. Ich dankte ihm für Alles, was er mir wohlmeinend sagte; aber seine Schwester, die stille zu meiner Seite ritt, und es wohl merken mochte, daß ich gedankenvoll mit etwas ganz Anderm umgieng, als mit der Achtsamkeit auf die Reden ihres Bruders, war mir ungleich lieber bey ihrem Schweigen. Verstühnden die Menschen das besser, wie viel weniger würden sie uns mit ihren Tröstungen quälen!

Die Töß rauschte durch die stille Nacht uns entgegen; wir ritten, den Vater Landenberg in die Mitte nehmend, durch ihre Fluthen hinüber an die Berghalde von Kyburg. Es war Mitternacht geworden — die Zugbrücke ließ sich nieder — voran unsern Fackelträger — dann wir — unter uns der Wiederhall der

Roßhufe; in der Burg leuchtende und wieder verschwindende Lichter. — — —

Der Morgen trifft mich, liebe Margaretha! über diesem Briefe. So wie ich aus der Frühmette kam, setzt' ich mich zu demselben hin. Jetzt friert es mich, daß ich in's Bette will.

Bald mehr. Habe Geduld . . . meine Geschichte naht ihrem Ende!

Doch noch Eines. Es ist mir lieb, was du von Tüffen mir in deinem letzten Briefe sagtest. Grüße mir Jdda wieder, und ihrem Vater bring' meine herzlichen Wünsche für die baldige Genesung seiner Füße; der gute Alte jagt zu viel, es ist nicht möglich, daß sie ihm ganz heilen. Stecke dieses hinter seinen Liebling, die kleine Elisabeth. Er hört mehr auf sie, als auf die andern Alle.

Sey meiner Fürbitte bey Gott und den Heiligen versichert, und bleib' auch Du meiner in deinem Gebet eingedenk.

7.

Samstag vor St. Andreä.

Gute Margaretha! Du dauerst mich herzlich. Dein Vater war so gut, so brav, daß ich ihn immer wie den meinen liebte; aber eben, weil er so gut und bieder war, soll es uns Freude seyn, ihn hingenommen zu sehn.

Denn der Unruhe dieses Lebens entronnen seyn, Gott! wie gut ist das! Ich beklage Niemand, der dem Himmel zuwandelt; uns freylich wohl, daß wir die guten Menschen vermissen oder entbehren sollen, gerade wenn wir sie am nöthigsten hätten. . . Man kann sich nicht so leicht wieder anschließen an Andre, die uns das seyn sollen, was die waren, die Gott von uns wegholte. Ach! es gehört viel dazu, bis man sich kennt und recht versteht.

Ich weine mit dir, und verstehe dein Leiden. Deinem Vater leuchtet jetzt das Morgenroth jenseits — Wie verlangt mein Herz ihn wieder zu sehen! Ich

konnte ihm nicht mehr danken; aber dort, dort werd' ich's können.

Mir schwindelt vor Freude, wenn ich nur daran denke, bald bey ihm zu seyn. Er sieht jetzt meinen Wart, sieht den Jüngling deiner Liebe, sieht meine Mutter und meine Kinder: O ich fasse die Wonne und Seeligkeit kaum!

Wann erscheinst du mir, holde, jüngstgeborne Schwester meiner freudigen und durchweinten Stunden! Wann erscheinst du mir, daß ich dich grüße im Jubel meiner Seele und meine Arme ausstrecke nach deiner kühlenden Palme, o du meine Befreyerinn!

Tröste dich, liebe Margaretha, mit der Eile dieses fliehenden Lebens! Wie rinnen sie nicht so unaufhaltsam dahin, diese flüchtigen Stunden? Eh' wir's uns versehn, kömmt der Bote des Friedens, und holt auch uns heim — und abgelegt ist jede Bürde, ausgeweint das Auge, verstummt jede Klage, still jeder Schmerz.

Wo das ist, wohnt dein Vater jetzt! Sein Segen ruh' auf dir und allen seinen Kindern!

Dein Brief vom Dienstag nach St. Othmarstag ist mir richtig übergeben worden; aber, da du jetzt so traurig bist, warum forderst du gleichwohl noch das Ende meiner Erzählung der letzten Stunden mit Wart von mir? Ich weiß wohl, daß ich dir versprochen habe, Alles, Alles noch zu schreiben, und es ist ganz unnöthig, daß du mich an mein Versprechen erinnerst; nur möchte ich jetzt in deiner gegenwärtigen Lage dir schonen, und deiner Traurigkeit, in welcher ohnehin die Bilder des Todes am Grabe eines theuren Vaters dich zur Schwermuth einladen, nicht noch mehr Nahrung geben! Sieh, das wollt' ich dir ersparen.

Nun aber dringst du so in mich, dir jetzt noch Alles zu sagen, was mich angeht. Warum das? ahnt dir etwa mein Ende nahe, und willst du vor meinem Tode so gerne noch Alles von mir selbst erfahren? . . . Wohl, gute Margaretha, du sollst's noch wissen!

Daß du jetzt keinen Sinn für die Lebensfreuden in dir fühlst, ist natürlich; daß du aber deine Traurigkeit vorsetzlich nähren solltest, kann ich nicht zu-

geben. Folge dem Rathe deiner geprüften Gertrud. Wenn du also diese letzten Blätter erhältst, so forsche zuerst nach: Ob du mit gelassener Ruhe, mit frommem Gleichmuthe dich fassen könntest, wenn Dinge hier vorkämen, die entsetzlich genug wären, um dich zu erschüttern, und dir das Haar gen Himmel aufzusträuben.

Im Hofe zu Kyburg hielten die Rosse; noch stand der eine Flügel des Burgthors offen; draussen schwarze Nacht; die Knechte alle, nebst dem jungen Landenberg, noch beschäftigt, dem alten Herrn und Annen ihre Dienste zu leisten. Ich war schon abgestiegen, die Pferde trabten hin und her, so daß ihre Bewegungen beym blendenden Fackelglanze mich bald ins Licht, bald in Schatten stellten. Anne rief mir noch zu, sie hätte im Hof ihre Gürtelschnalle verloren! Der schlaftrunkene Greis kam neben mich zu stehen; Alles fieng an zu suchen — ich that scheinbar das Gleiche.

Dieß war der Augenblick, wo ich mit einem Sprung in die Finsterniß hinaus frey werden konnte.

Ich ersah ihn, flog über die Brücke, wand mich durch die Gebüsche hinab wieder der Töß zu, deren Gemurmel mich leitete. Noch sah ich, aus der Tiefe herauf, oben Fackeln umhertragen und wieder verschwinden, hörte das große Thor endlich zurasseln und die Zugbrücke aufschnellen.

Wie ich nachher erfuhr, glaubte man auf der Kyburg nichts anders, als ich hätte mich aus einer der Maueröffnungen im Schloßhofe die Felswand herabgestürzt; denn nahe am Thorflügel hatt' ich mich, gleich beym Absteigen, unter das Gesimse einer solchen Oeffnung niedergesetzt, während der junge Landenberg den noch offenen Thorflügel zuschob. Ich hatt' es wohl gemerkt — daß er nicht zugeschlossen, sondern nur angelehnt war.

Der Mond stieg jetzt auf und streute sein Silber über die dunkeln Tannen und die Thurmgemäuer der hohen Kyburg. Die verworrenen Gestalten der Nacht erschienen mir wie gute Geister; ich ersah endlich im Zwiellichte des schimmernden Waldwassers den Steg und schwebte hinüber auf den einsamen Pfad des Lin=

senthals, der sich nach den Hallen des Eschenbergs hinaufzieht.

Droben trat der volle Mond vor mein Antlitz, und seine Streiflichter im großen Walde gegen Winterthur hinab beleuchteten mir den Weg, dieweil allmälig das ferne Rauschen des Mühlrads meinem lauschenden Ohr immer näher kam.

In dieser Gegend mußte die Matte liegen, wo ich meinen Gemahl suchte; nur ein Bach und die Mühle trennten mich noch von ihm.

Jetzt war ich herüber — ich bog um das Gebäude und . . . sah das Rad mit seinem gräßlichen Opfer. Meine Erscheinung schreckte die Wache — sie stutzte, als sie mich nahen sah, und floh dann mit der Eile des Entsetzens.

Tiefes Stöhnen arbeitete sich aus der Brust; wie die Glieder des Lamms unter dem Mordmesser — so zuckte da ein Fuß oder ein Arm des geräderten Rudolfs auf. Das hörte, das sah ich!

„Ich bin's", rief ich der Jammergestalt leise zu; sie erkannte meine Stimme.

„Auch du, Gertrud! Jesus, Maria! Das fehlte noch.“

Ich warf mich unter den Pfahl, über welchem das Rad schwebte. Da ersah ich Holzblöcke in der Nähe, wälzte sie heran, stieg hinauf und .... küßte einer der herunterhängenden Hände den kalten Schweiß ab!

„Schone meiner, schone meiner“! rief er dann mit bebender Stimme. „Ach! deine Gegenwart vervielfältigt meine Marter ins Tausendfache. Ich wünsche zu sterben, ich flehe mit jedem Athemzug um den Tod, und du kömmst, mich daran zu hindern. Gertrud, Gertrud! Woher kömmst du, was beginnst du? Zerschlagen sind meine Gliedmassen, auseinangetrieben alle Gelenke — nur das Herz — nur das lebt noch. Fliehe, oder laß mich sterben! Das ist zu viel!“

Wie gebleichte Leinwand lag er da — in die Speichen des Rades eingewunden. Der Nachtfrost zuckte fiebrisch in allen seinen Gliedern.

Nur des Baches leiser Zug und der träge Schaufelschlag des Mühlrades in seinem einförmigen Tacte, unterbrach das Seufzen des Gepeinigten.

Ich betete nun unter dem Rad, und ermahnte meinen Gemahl zur Ergebung. Dann richtete ich mich wieder empor und baute mir aus jenen Holzblöcken ein schwankendes Gerüste, auf welches ich höher steigen konnte, bückte mich über sein zitterndes Haupt und die bebenden Glieder, und schob ihm die Haare wieder aus dem Gesicht, wenn sie, vom Winde bewegt, über ihn hinflatterten.

„Ich bitte dich, gehe! o ich bitte dich"! rief er wiederholt: „Wenn der Tag graut und man dich hier findet, was wird dir wiederfahren, und welche neue Leiden wirst du auf mich häufen! Ists möglich, o Gott, daß du mir noch mehr auflegst?"

„Mit dir sterben! will ich — darum kam ich hieher, darum wird auch keine Gewalt mich von hier wegbringen", sagt ich ihm, warf mich mit ausgebreiteten Armen über ihn, und bat zu Gott um meinen und Rudolfs Tod.

Der Tag stieg langsam dämmernd herauf; da bewegten sich Menschengestalten gegen uns her; ich

schaffte das Holzwerk wieder an seinen Ort. Es war die Wache, die bey meiner Erscheinung floh, und in der Nähe hütete. Doch ließ sie wahrscheinlich nach Winterthur hineinberichten, was vorgefallen war; denn mit Anbruch des Tages kam alles Volk, Weiber und Kinder heraus.

Auch den Gefängnißwärter, von welchem Abends vorher der von Landenberg mich losbekommen hatte, erkannt' ich unter der Menge — das Gerücht mußte es ihm zugeführt haben, ich könnte bey meinem Gemahl seyn; denn er nahte sich kopfschüttelnd und sprach: „Frau, so war's nicht gemeint, als euch gestern Abends die Landenberge holten!"

Und als immer mehrere aus dem Volke herzunahten, ward ich einige mir bekannte Frauen gewahr — auch die Frau des Schultheissen Hugo von Winterthur; ich winkte ihr, und bat sie um Fürsprache bey ihrem Ehegemahl, daß er dem Scharfrichter befehlen möchte, den Leiden meines Mannes einmal ein Ende zu machen.

„Er darf dazu nichts sagen", seufzte Wart auf

dem Rade, indem er in diesem Augenblick wieder sein Haupt bewegte, und mit den großgeschwollenen Augen auf mich hinunter sah; „Er darf dazu nichts sagen, die Königinn sprach das Urtheil; der Schultheiß muß da schweigen, sonst hätt' ich's wohl um ihn verdient, daß er mir diesen letzten Liebesdienst erwiese."

Andre brachten mir Brodt und Kuchen, und wollten mir in Bechern Wein zur Erquickung reichen; aber ich konnte nichts zu mir nehmen. Die Thränen, welche ich vergießen sah, und das Mitleid, das sich in allen Gesichtern ausdrückte, das war meine köstlichste Labung.

So wie der Morgennebel sich in die Höhe zog, mehrte sich das Volk. Noch erkannte ich den Vogt Steiner von Pfungen mit seinen beyden Söhnen; den Kuni von Tätlikon, und einige Weiber von Neftenbach; sie kreuzten sich; alle schienen für uns zu beten.

Auch der Scharfrichter kam; bald nach ihm Lamprecht der Beichtvater. Jener seufzte: „Gott erbarme sich des Herrn, und tröste seine Seele"! Dieser setzte

wieder mit Fragen zu: „Ob er noch nicht bekennen könne“? Aber da wiederholte Wart mit fürchterlicher Anstrengung vor allem Volke laut dieselben Worte, die er der Königinn Agnes in Brugk vor dem Landgericht zugerufen hatte. Der Pfaffe schwieg.

Einsmals hört' ich Stimmen: „Platz! Platz“! Die Hellparten machten einen Weg durchs Volk. Von der Mühle her blitzten Helme; sie trabten heran, die stolzen Rosse mit ihren prächtigen Reutern, alle im heruntergelassenen Visier. Der Scharfrichter kniete nieder, der Beichtvater legte die Hand auf die Brust, die Reuter hielten. Väter und Mütter hoben ihre Kinder in die Höhe; die Wache schloß mit ihren Lanzen den Kreis.

Und wie der größte aus ihnen sich auf dem Pferde emporhielt, frug er den Scharfrichter in spottendem Tone: „Wo sind die Krähen hingeflogen, daß ihm die Augen noch stehen“? Es war der Herzog Leopold.

Mein Herz stand in seinem Pulsschlage still, da ein andrer Ritter neben ihm höhnisch lächelnd sagte: „Laßt ihn zappeln, so lang's ihn kitzelt“! Aber das

Volk da muß fort, das verfluchte Gesindel; es macht mich rasend, dieß Schluchzen und Weinen! Hier darf kein Mitleid seyn — und diese da, die das Geheul vergrößert? was will das Weib? fort mit ihr!"

Da erkannt' ich die Stimme der Königinn. Agnes kam in Rittersrüstung; es war eine weibliche Stimme, die ich sogleich errieth. Nun weiß ich's gewiß, daß sie es war!

„Es ist Warts Gemahlinn"! hört ich einen dritten Ritter: „Gestern Nachts nahmen wir sie, während der Vollziehung des Urtheils, mit uns nach Kyburg. Sie entrann uns. Hier muß ich sie also wieder finden; wir meinten, sie habe sich in der Verzweiflung von der Hofmauer hinabgestürzt — wir suchten sie am frühen Morgen auf. Nun ist's so! Gott, welche Liebe! Laßt sie, da ist nichts zu machen!"

Hier erkannt' ich wieder den gutmüthigen Jüngling von Landenberg. Wie wohl machte er mir jetzt! Ich hätt' ihm vor die Füße fallen mögen.

„Nun, Gertrud"! rief ein vierter mir zu: „Willst du der Stimme der Vernunft noch kein Gehör geben?

tödte dich selbst nicht — erhalte dich der Welt — du sollst es nicht bereuen!"

Wer war dieser? Margaretha, ich schaudre zusammen. Derselbe war's, der mich in Brugk bereden wollte, den Verbrecher Wart seinem Schicksale zu überlassen, um mit ihm goldene Tage zu feyern. Da hätt' auch ich schreyen mögen: Gott laß es genug seyn!

Agnes winkte einem Wappenknappen, mich aufstehn zu machen und vom Rade wegzunehmen. Er nahte. Ich umklammerte aber den Pfahl, und bat nur um meinen und meines Gemahls Tod. Umsonst! zwey rissen nun an mir, mich loszubringen. Da rief ich den Himmel um Hülfe an, und er erhörte mich.

Noch einmal wagt' es der von Landenberg — sonst ein treuer Diener von Oestreich — für mich zu bitten: „Laßt sie — solche Treue wird unter der Sonne kaum gefunden. Es müssen sich Engel darüber freuen; aber gut ist's, wenn das Volk fortgeschafft wird."

Da ließ man von mir ab — die Ritter sprengten wieder davon. Noch vernahm der Scharfrichter von einem derselben ein Wort, das ich aber nicht verstand.

Eine Thräne quoll aus Lamprechts Auge. Er hatte streng seine Pflicht geübt, und dem Willen der Königinn genug gethan; nun erstattete er seine Schuld der Natur, und weinte mit. „Ich kann nicht mehr, edle Frau! ich bin überwunden; euer Name glänzt unter den Heiligen des Himmels, wenn auch diese Welt ihn vergißt. Sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben"! sprach er, reichte mir die Hand, und gieng von hinnen.

Was hab' ich denn Großes geübt, daß mir diese Worte gelten sollen? Dieser Gedanke bewegte meine Seele in ihrem Innersten.

Allmälig ward alles Volk weggescheucht, und von da an sah ich Niemand mehr als den Scharfrichter und die ferne Wache, welche die Eingänge in die Wiese hütete.

Der dämmernde Abend war gekommen, die Sonne sank an unserm heimathlichen Himmel unten am Irchelberge nieder; es war stille Nacht; aber bald erhob sich ein Sturm, und sein Rauschen mischte sich in

meine lauten Gebete, die zum dunkeln Gewölk emporstiegen.

Da brachte mir einer der Hüter einen weiten Mantel, mich einzuhüllen vor der nächtlichen Kälte; aber ich stieg an das Rad hinauf, und spreitete ihn über die nackten zerrissenen Glieder meines Gemahls. Sein Haar wirbelte im Wind auf, seine Lippen waren dürre; ich holt' ihm einen Trunk kalten Wassers in meinem Schuh'. Welch ein Labetrank für ihn und mich!

Noch jetzt, meine theure Margaretha! indem ich dir diese qualvollen Stnnden beschreibe, weiß ich nicht, woher mir die Kraft kam, noch mehr denn vierzig Stunden hier ohne eigentliche Nahrung auszuhalten.

Aber ich lag, von Gottes Engeln und den lieben Heiligen bewacht, wunderbar gestärkt, unter anhaltendem Gebet im Schatten des Rades, auf welchem meine ganze Welt ruhte!

Während dieser ganzen Zeit war meine Seele bey Gott. So oft ein Seufzer sich aus der Brust meines Rudolfs loswand, war's mir freylich ein Dolchstich

ins Herz; aber dann dacht' ich an die H. Jungfrau, wie ihr unter dem Kreuz ihres Sohns ein Schwerdt durch die Seele gieng; ich dachte an die Geschichte der sieben Söhne, die mir einst mein Lehrer erzählte, wo eine Mutter zusehen mußte, wie ein heidnischer König sie dafür umbringen ließ, weil sie ihre Gesetze nicht verläugnen wollten. Alle unsre lieben Heiligen, die als Blutzeugen mit Vätern, Müttern, Geschwistern, Kindern freudig in den Tod giengen, und durch keine Marter sich schrecken ließen, von erkannter Wahrheit abtrünnig zu werden, schwebten mir in ihrer Glorie vor. Ich übte mich in dem Glauben, daß, nach kurzer Schmerzenszeit, die ewige Freude des Himmels mir zu Theil würde. Ich wußte was ich wollte, und dieses gab mir Muth zum Leiden; ich wußte für wen ich litt, und das stärkte mich im Kampfe, daß ich ausharrte bis an das Ende.

So wie mich Wart anfänglich bat, ihm seine Schmerzen durch meine Gegenwart nicht zu vergrößern, so dankte er mir jetzt, daß ich ihn nicht verlassen hätte. In meinem Flehen zu Gott fand er noch

manchen Trost, manche Erquickung; es war ihm ein hohes Labsal, wenn ich betete.

In dieser zweyten Nacht vernahm der Scharfrichter eine Stimme, die ihn bey seinem Namen rief. Er verließ uns, kam aber bald zurück, und legte sich, in Nachdenken versunken, wieder auf sein Strohbette.

Ich kann dir von diesem Menschen nicht genug Gutes rühmen. Er war mein Freund in diesen Stunden. So wie es dämmerte und kein lauschendes Aug uns mehr beobachten konnte, war er es, der die Holzblöcke wieder herbeyschaffte, damit ich an das Rad hinaufsteigen könnte. Er war der Mörder meines Mannes und doch — entsetze dich nicht, ich hätt' ihn umarmen und küssen können.

Wie der letzte schreckliche Morgen und Mittag vergieng — erspare mir die Erzählung. . . . . Wenige Stunden vor dem sinkenden Abend bewegte Rudolf sein Haupt; ich richtete mich zu ihm empor, und . . . als ich mich auf ihn niederbeugte, stammelte er noch die Worte kaum verständlich, aber mit dem scheiden=

den Lächeln der Liebe: „Gertrud, das ist die Treue bis in den Tod!"

Es waren seine letzten Worte; mit geschlossenen Augen und brechendem Herzen sprach er sie.

Er starb unter meinem Gebet; knieend dankt' ich noch unter dem Rade Gott für sein Erbarmen, daß er mich gewürdiget habe, bis an das Ende Treue zu üben.

Sonntag vor dem H. Christtag.

Dreyzehn Monden, meine theure Margaretha! sind nun dahin, seit ich Wart sterben sah. Ich habe dir mein Versprechen redlich erfüllt; meine Augen sind trübe geworden; laß mich noch eilen, dir zu sagen, wie ich hieher gekommen bin.

Ich nahm Abschied von der Stätte des Jammers. Warts Haarlocken waren das Einzige, was ich mir von dem Mitleid des Scharfrichters ausbat. Ich erhielt sie — noch feucht vom Todesschweiß, schob ich sie zur Kühlung in meinen Busen.

Und hinüberwandelnd in das Schwesternhaus an der Töß, bat ich dort um etwas Speise und Trank; die Frauen erquickten mich mit milder Güte. Obschon ich entschlossen war, noch weiter zu gehen, ließen sie mit Bitten nicht von mir ab, bis ich versprach, diese Nacht zu bleiben.

Abgemattet und schwach wie ich war, pflegten sie meiner auch die zwey folgenden Tage und Nächte.

Da die Königinn Elisabeth und ihre Tochter Agnes dem Kloster eine große Stiftung aus den Gütern meines Gemahls zuerkannt hatte, schlugen mir die Nonnen vor, mein Leben bey ihnen zu beschliessen. „Es wäre billig", meinten sie, „daß ich aus dem, was mein Eigenthum, und ihnen nur vergabt sey, für meine noch übrigen Tage erquickt würde". Die Priorin verhieß mir, es über sich zu nehmen, die Einwilligung zu erhalten.

Aber ich erbat mir von ihnen keine andre Gunst, als daß sie mir jemand Vertrauten zum Begleit bis Neftenbach hinab geben möchten.

Noch wollt' ich meinen Jakob von Wart sehen,

und dann in diese Klostermauern zurück, die aus den Tagen meiner glücklichen Jugend noch den einzigen Reiz für mein Leben behielten.

Als ich in Jakobs Hütte trat, erschrak er anfänglich über meine abgehärmte Gestalt, pries aber meine Liebe.

Er war's, der in jener Nacht dem Scharfrichter zurief.

„Ich hab ihm das Gerippe meines Bruders abgeschwatzt", sprach er leise zu mir, damit seine Gebeine bey unsern Vätern ruhen mögen. „Einst kannst du also neben ihm schlafen"! setzt' er mit einer Art von Begeisterung hinzu.

„Aber die Vögel werden sein Fleisch fressen, und die Sonne seine Knochen bleichen — eh' das geschieht", sprach ich bewegt.

„Was die Elemente nehmen, was die Vögel hinwegreissen, was die Sonne bleicht, was der Sturm verweht", erwiederte er, „das ist nicht unser Rudolf selbst, das gehört dem Staube an! . . . Aber ich gedachte noch seines letzten Briefs aus Lisle."

„So ist also noch dein Wunsch, o Rudolf! erfüllt", rief ich aus, und küßte dem Bruder die zitternden Hände! „Hab ich doch", fuhr ich fort, „keinen andern Ansprüche an diese Welt, als die paar Schritte Erde zu einem Grabe, neben dem Grabe meines Geliebten. Sorge du also dafür, daß, wenn ich sterbe, ich hinkomme und ruhe, wo mein Wart ruht; oder wenn du besorgst, die Lampe deines Lebens erlische vor der meinen, so vertrau es Margarethen von Freyenstein; dann wird sie's thun, wenn du es nicht mehr kannst."

„Am Ueberhang des obern Hügels, bey der Kapelle von Pfungen, wo unsere Väter ruhen, bey den Hollunderbüschen soll er schlafen. Nur ein Stein mag die Stätte bezeichnen"! sprach er.

Du weißt nun, wo das ist, Margaretha! Bald, bald schreib' ich dir nicht mehr; pflanze Rosmarin für deine Gertrud, und baue dann eine Laube von Immergrün über die beyden Hügel unsrer Gräber. Wie süß werd' ich schlafen und schlummern, so nahe meinem Wart, und unsern Kindern!

Und wenn unglücklich Liebende an deinem Arme von dem Warthügel hinab in die rauschenden Wellen der Tods den Blick senken, so führe sie hinüber nach der Laube und sage ihnen:

„Hier ruhn Gertrud und Rudolf von Wart.
„Treu bis in den Tod liebten sie sich; darum schla=
„fen hier ihre Hüllen ungeschieden im Schooße der
„Erde."

Jakob begleitete mich. Am frühen Morgen besucht' ich die Gräber meiner Kinder. Die letzte Thräne die ich hatte, weinte ich der Erinnerung jener Stunden, in welchen die holden Geschöpfe noch an meinem Herzen lagen, und ihre kleinen Hände mit meinen Locken spielten.

Dann sank' ich, Gottes Führungen anbetend, an ihren Leichensteinen nieder — lag, auf die theure Erde mich hinwerfend — mit ausgebreiteten Armen da, uud küßte den Boden, der die Blumen gebahr, die hier in der Ecke meiner Klause, hingewelkt mein Kruzifix schmücken.

Dort nahm Jakob mit blutendem Herzen von mir Abschied.

„Dahin werden sie auch mich legen"! sprach er noch beym scheidenden Lebewohl; wandte sich auf die Seite, und deutete mir zu den Ruinen von Multberg hinauf.

Und ich . . . ich sah hinüber auf die Trümmer der Wart; auf jenes Plätzchen, von welchem wir so oft ins Thal hinab schauten, wenn die Sonne ihre letzten Strahlen durch die Blätter der jungen Eichen warf, und das Abendroth von Winterthurs Thurmspitzen herabglühte; wie dann unsre Lauten ihre Melodien mit dem Wiederhall der Fluth vermählten, und unsre Seelen zur Ruhe wiegten! All' das ist verklungen! Leb' wohl, du theurer Hügel!

„Wie gerne gieng' ich mit dir, wenn Männer in deinem Kloster leben dürften", sprach Jakob, bitter scherzend; „wie wird mir seyn, Gertrud, wenn du so ferne ferne bist?"

Er tadelte meinen Entschluß nicht; aber ich fühlte, wie schwer's ihm ward, mich ziehen zu lassen.

Wenn du kannst, so besuch' ihn bisweilen; am Wege nach Neftenbach wird manche Saite deines Herzens anschlagen!

Ich gieng Freyenstein vorüber, sah dich nicht, theure geliebte Margaretha! nicht deinen Vater, nicht Hermann, nicht Mathilden, meinen Liebling. Ach! ich fürchtete, eure Liebe möchte mich der Welt wieder zuziehen, der ich nun Abschied, auf ewig Abschied gegeben hatte. Du kennst mein weichgeschaffenes Herz, wenn die Freundschaft und Liebe es anspricht; kennst meine Schwäche, die vielleicht nicht vermocht hätte, deinen Bitten, bey euch zu bleiben, zu widerstehen.

Aber das Grab deines Werners ließ ich mir von einem Hirtenknaben zeigen, und brach eine Blume aus seinem Todtenkranze. . . Waren es Thautropfen oder Thränen von Margaretha von Freyenstein, die darinn glänzten?

Dem Rheine nach hinunter, über Laufenburg und Seckingen, gelangt' ich endlich hieher. Oft blickt' ich hinab in die Fluthen dieses Stroms. Sein Zug erschien mir so majestätisch, und doch so ruhig. Diese Wellen, die jetzt so sanft dahingleiten, dacht' ich dann, ob sie gleich, von Felsen aufgehalten, sich brachen und in Schaum zerfloßen, sammelten sich doch wieder,

und wandeln nun vereint zu ihrem Ziele. So werden auch wir uns wieder sammeln und vereinen, um uns nie mehr zu trennen!

Noch traf ich edle Menschen, viele bekümmert um meinen Schmerz, zu meinem Troste an. Aber dennoch hat mir der Gram die Sonne verdunkelt, und jeden Silberblick in dieses Leben ausgelöscht. Das Mark in meinen Gebeinen ist vertrocknet, und die Quelle aller meiner Freuden hienieden auf immer versiegt. Ich fühle das sanfte Wehen der nahenden Vollendung.

Lebe wohl, edle, geliebte Seele! Nimm meinen heißen Dank für deine Lieb' und Treu' in meinem Unglück.

Mein Vermächtniß an dich ist, außer den versprochenen Briefen, die du alle in dem schwarzen, mit Elfenbein eingelegten Kistchen finden wirst, noch mein Brautring. Diesen darfst du im Tode von meinem Finger lösen. Auch er sey dein. Die Priorinn meines Klosters ist von Allem unterrichtet, und wird es dir sogleich zu wissen thun, wenn dies matte Auge bricht, und dieß müde Herz stille steht.

Dann, o dann, wohl mir! Mag auch mein Name hienieden verhallen, wie der Nachklang der Gesänge der Liebe in den Schatten der Gräber — so wird doch mein besserer Theil — das Bewußseyn meiner Treue bis in den Tod mich sanft hinüberleiten zu denen, die meine Seele liebte, und zu dem Anschau'n meines Gottes und Heilandes.

Zu verbessern.

Seite 11 Z. 3 für Rotzberg l. Rothberg.
— 30 — 7 für anstaunen l. anstarren.
— 31 — 1 für Burghalden l. die Burghalde.
— 49 — 7 für Lufzüge l. Luftzüge.
— 71 — 9 schwangern del.
— 88 — 2 u. 3 v. unten von einem Knaben entbunden worden und del.
— 99 — 2 für fremden l. fremdem.
— 102 — 2 für Diebolts l. Dietbolds.
— 104 — 8 v. u. das eine und del.
— 111 — 1 bey dem Datum fehlt die Jahrszahl 1310.
— 118 — 1 v. u. l. wie drängte sich da in meine.
— 124 — 10 v. u. für Falkensten l. Falkenstein.
— 127 — 7 für drängte l. dröhnte.
— 158 — 6–7 für verbergen l. verbeugen.
— — — 8 für verbeugte l. bückte.
— 164 — 5 v. u. für mittheilen l. ertheilen.
— 180 — 2 v. u. für unsern l. unsre.
— 186 — 2 v. u. für Zwiellichte l. Zwielichte.
— 187 — 1 für Hallen l. Halden.
— 192 — 8–9 v. u. für Lamzen l. Lanzen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Appenzeller, J. C.,

Gertrud von Wart oder Treue bis in den Tod

Zürich 1813

Bibl.Mont. 674

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713302-9